

Aus dem Inhalt:

200 Jahre
Evangelische Landeskirche
in Baden

Interview mit dem landeskirchlichen
Beauftragten Ulrichs

Die Wahrheit im Evangelium
Vom freien Willen

Was uns eint?

„Von den letzten Dingen“

Zur Diskussion

„Kirche im Umbruch“ praktisch ...
Zwischen den Stühlen

Aus dem Pfarrverein

Aus der Pfarrvertretung

uniSONO
VIELstimmigEINS

Liebe Leserin, lieber Leser!

Erst wenige Tage ist das Jahr 2021 alt. Noch kann niemand sagen, was es bereithält, doch lange geplant ist ein großer Geburtstag: die Evangelische Landeskirche in Baden wird 200 Jahre alt. 1821 wurde die Union der badischen Reformierten und Lutheraner beschlossen. Theologische Differenzen, vor allem im Verständnis des Abendmahls, waren kein Grund mehr für eine Kirchenspaltung. Die badische Kirchenunion war in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht die einzige in Deutschland. Damals war neben theologischen Entwicklungen auch die wirtschaftliche Lage nach den napoleonischen Kriegen ein Grund für die Unionen. 200 Jahre später schätzen längst nicht mehr alle die Unionen in der Welt oder in Europa. Das Aushandeln von Kompromissen ist mühsam, das Aushalten der vielfältigen Interessen und Positionen ebenfalls. Manche blockieren aus Protest gegen Mehrheitsentscheidungen wichtige Beschlüsse, viele setzen eigene Interessen über das gemeinsame Wohlergehen. Auch kirchliches Leben ist nicht frei davon, selbst wenn die Union nach 200 Jahren selbstverständlich erscheint und sich bewährt hat. Die Jahreslosung für 2021 erinnert daran, was im Umgang miteinander in den großen und kleinen Unionen wichtig ist: Seid barmherzig, wie auch Gott barmherzig ist. (Lk 6,36). Zum Auftakt des Jahres finden sich Artikel rund um das Unionsjubiläum im Pfarrvereinsblatt. Es gibt jedoch auch Änderungen: Die Reihe „Was uns eint“ endet mit zwei Beiträgen zur Eschatologie. Bis zum Beginn der Corona-Pandemie haben Sie das Pfarrvereinsblatt mit dem Pfarramtsversand erhalten. Da der

Pfarramtsversand größtenteils eingestellt wird, erhalten Sie das Pfarrvereinsblatt in Zukunft häufig in einer separaten Sendung. Die dadurch steigenden Kosten führen dazu, dass wir die Struktur unserer Ausgaben anpassen: ab 2021 erscheinen jährlich acht Ausgaben der Pfarrvereinsblätter, mit je vier Einzel- und vier Doppelausgaben. Eine Themenübersicht finden Sie in diesem Pfarrvereinsblatt, verbunden mit der herzlichen Einladung, Artikel zu den einzelnen Themen beizutragen. Wir wünschen Ihnen ein gesegnetes Jahr 2021, in dem Sie Barmherzigkeit üben und erfahren mögen!

Für die Schriftleitung:

Catharina Covoß

Hinweis auf die nächsten Ausgaben

Die übernächste Ausgabe 4-2021 wird sich dem Thema „Klimaneutral ins Reich Gottes: Die gute Schöpfung zeigt sich erst am Ende“ widmen. Wir freuen uns über Ihre Zuschriften, Beiträge und Gedanken.

Bitte senden Sie Ihre Beiträge am besten als Word-Datei ohne besondere Formatierung, auch ohne Blocksatz und Silbentrennung am Zeilenende, bis spätestens zum 20. Februar 2021 an die Schriftleitung.

Die kommende Ausgabe 2-3/2021 zum Thema „Schritte auf dem Weg des Friedens“ befindet sich bereits in Vorbereitung.

Die Themen der „Badischen Pfarrvereinsblätter“ für 2021

Mit der folgenden Jahresübersicht informieren wir Sie gerne über die vorgesehenen Themen im Jahr 2021. Wir haben wie im letzten Jahr die jeweiligen Redaktionsschlüsse immer auf den 20. eines Monats gelegt.

Wir freuen uns sehr über Ihre Beiträge jeglicher Form!

Vorschau Themen 2021

Ausgabe	Thema	Abgabe der Texte
1/2021	200 Jahre „vereint“: Ausblick auf das Unionsjubiläum unserer Landeskirche	20.11.2020
2-3/2021	Schritte auf dem Weg des Friedens	20.12.2020
4/2021	Klimaneutral ins Reich Gottes: Die gute Schöpfung zeigt sich erst am Ende	20.02.2021
5-6/2021	Kasualien: Von der Kunst des Kasus	20.03.2021
7/2021	E wie engagiert: Evangelische Gemeinden in der Diaspora	20.05.2021
8-9/2021	„w/m/d“ nicht nur in der Personalakte: Diversity im Pfarramt	20.07.2021
10/2021	Mach dir k(ein) Bild ... Anknüpfen an Entwicklungen in der Systematischen Theologie	20.08.2021
11-12/2021	Badischer Tag der Pfarrerrinnen und Pfarrer in Weinheim	20.10.2021
1/2022	30% weniger! Wie geht das?	20.11.2021

Für die Schriftleitung
Catharina Covolo und Jochen Kunath

schriftleitung@pfarrverein-baden.de



„Die Eifersucht ... ist erloschen,
die Ängstlichkeit ... verschwunden;
die Freiheit des Glaubens ist erreicht“.



Fragen an den Beauftragten für das landeskirchliche Jubiläum PD Dr. Hans-Georg Ulrichs

■ Für das Unionsjubiläum zeichnet für dessen Planung und auch Durchführung der landeskirchlichen Beauftragte Hans-Georg Ulrichs verantwortlich. Er stand dankenswerterweise den Pfarrvereinsblättern zu einem kleinen Interview bereit. Ulrichs (geb. 1966) kam mit dem Vikariat in die Evangelische Landeskirche in Baden und schrieb 1996 seine Examensarbeit für die Zweite Theologische Prüfung über ein gemeindepädagogisches Angebot zum 175jährigen Jubiläum der Landeskirche. Er war Pfarrer an der Stadtkirche in Durlach (2000–2010) und Hochschulpfarrer in Heidelberg (2010–2019). Aktuell arbeitet er im Koordinierungsbüro zur Vorbereitung der Vollversammlung des ÖRK 2022 in Karlsruhe. Im November erschien (gemeinsam mit Ulrich Bayer herausgegeben): Erinnerungsorte des badischen Protestantismus, Neulingen 2020.

Was sind Ihre Hoffnungen und Wünsche für das „Unionsjubiläum“ als landeskirchlicher Beauftragter für das Jubiläum 200 Jahre Evangelische Landeskirche in Baden?

Mit dem Motto „uniSonO.VIELstimmig EINS“ soll auf eine markante Signatur des badischen Protestantismus angespielt werden. Als Volkskirche, die sehr unter-

schiedlichen Glaubenshaltungen und Glaubensäußerungen, Frömmigkeiten und Lebensstilen eine gemeinsame Heimat bietet, ist Vielfalt und Pluralität kein Schaden und kein Mangel. Auch die Unionsurkunde konnte schon davon sprechen, dass Freiheit vorherrschen möge – selbst und besonders in Bezug auf unser Basisdokument, beim Verstehen biblischer Texte –, dass unterschiedliche Auffassungen „gleich hochherzig und gleich begeistert“ sein können, dass menschliche Vorstellungen auch „außerwesentlich“ sein können und dass die Gewissen nicht gezwungen werden sollen. Kurzum: Der badische Protestantismus hat ein weites Herz, manche benutzen auch gerne die Beschreibung „liberal“ dafür. Es gilt neben der Vielstimmigkeit freilich auch das andere: die Einheit, das Gemeinsame. Auch da ist die Unionsurkunde von wunderbarer Klarheit: Die Glaubenden haben Gemeinschaft mit Christus, der Glaube an ihn verbindet untereinander – und dieses doppelte Band zu Christus und zu den anderen an Christus Glaubenden ist uns und unserem Tun vorgegeben. Diese doppelte Gemeinschaft gilt nicht allein für eine Parochie oder eine partikulare Landeskirche, sondern weltweit. – Manche werden wohl

Der badische Protestantismus hat ein weites Herz

skeptisch bleiben, aber tatsächlich ist die Unionsurkunde von 1821 über nicht geringe Strecken ein rasant guter Text.

Solche grundsätzlichen Überlegungen heben gewisse Spannungen bei den Motiven für und bei den Erwartungen an ein solches Kirchenjubiläum auf, als ob wir mit einem solchen Jubiläum ausschließlich nicht weiter anschlussfähige kirchenhistorische Eigenthematisierungen vornähmen oder als ob wir die ganze Geschichte lediglich als Steinbruch für gegenwärtige PR verzweckten, um

hier bloß zwei sich gegenüberliegende Verzerrungen zu umreißen. Mein Wunsch wäre, dass wir mit einer gegenwärtigen Besinnung auf unsere historischen Wurzeln auch das badische Format von Protestantismus identifizieren, neu entdecken und neu wertschätzen und unsererseits tradieren: ein uns allen wertvoller Freiheitsraum des Glaubens an den einen Herrn und Messias Jesus Christus.

Wenn wir – trotz und in den gegenwärtigen Herausforderungen – das landeskirchliche Jubiläum gestalten, thematisieren wir nicht allein unsere Gründungsgeschichte von 1821 mitsamt den vorhergehenden Ereignissen, sondern auch die dann bis heute folgenden Zeiten. Kirchengeschichte ist keine „heilige Geschichte“, sondern bei allem Bemühen mit Gelingendem immer auch ein Mischmasch aus Irrungen und Wirrungen – und das ist in der Geschichte des badischen Protestantismus gewiss auch so: Wie viel treues Glauben und Beten „einfacher Leute“ gab es da, solide Arbeit eher unbekannt ge-

Mein Wunsch wäre, dass wir mit der Besinnung auf unsere historischen Wurzeln das badische Format von Protestantismus neu wertschätzen

bliebener „Amtsträger“ und Hauptamtlicher in Gemeinde, Schule und Werken, Ermutigungen zum Leben wurden laut und guter Trost im Verborgenen mitgeteilt. Und wieviel Evangeliumswidriges ist – neben persönlichen Verfehlungen – geschichtlich zu beklagen: Unterdrückungen, Marginalisierungen, Rassismus, nationaler Wahn, Antisemitismus, Homophobie, nicht lebensdienliche Strukturen, Abhängigkeiten u. v. m. Kurzum: Das landeskirchliche Jubiläum kann ein guter Anlass sein, dankbar

und selbstkritisch auf die eigenen geschichtlichen Verstrickungen zu schauen. Ob aus „Geschichte“ einfach und schnurstracks gelernt werden kann, ist wohl von vielen Faktoren abhängig, aber gewiss macht historische Bildung achtsamer. Auf den Punkt gebracht: Lasst uns gerne feiern, ja: feiern, und dankbar sein für unsere weltoffene, irenische badische Variante des evangelischen Glaubens und Kircheseins, und lasst uns das typisch protestantisch mit Blick auf die eigene Geschichte durchaus auch selbstkritisch tun.

und selbstkritisch auf die eigenen geschichtlichen Verstrickungen zu schauen. Ob aus „Geschichte“ einfach und schnurstracks gelernt werden kann, ist wohl von vielen Faktoren abhängig, aber gewiss macht historische Bildung achtsamer.

Auf den Punkt gebracht: Lasst uns gerne feiern, ja: feiern, und dankbar sein für unsere weltoffene, irenische badische Variante des evangelischen Glaubens und Kircheseins, und lasst uns das typisch protestantisch mit Blick auf die eigene Geschichte durchaus auch selbstkritisch tun.

Wovon waren Sie bei der Vorbereitung des Jubiläums überrascht?

Als ich im Mai 2019 mit der Arbeit begann, war mir als in Baden tätigem Kirchenhistoriker das Jubiläum ja nicht unbekannt. Bei früheren Jubiläen wie dem Calvins 2009 oder des Heidelberger Katechismus 2013 war ich involviert – und natürlich habe ich 2017 miterlebt. Insofern war mir bewusst, dass durchaus divergen-

te Interessen und Erwartungen an ein solches Jubiläum existieren. Einerseits hat mich überrascht, wie viel bereits im „Maßnahmenkatalog“ geplant war und dann also bei allen möglichen und nötigen Modifikationen auch schon feststand – was bei langen Vorlaufzeiten aber auch nicht verwundern kann –, andererseits meinte ich zu sehen, dass es in der Summe der vielen Teile noch kein gemeinsames Ganzes gab. Auch deshalb haben wir einiges in das Motto und das Logo investiert, das zusammen mit dem ursprünglich für Juli 2021 geplanten Chorfest funktionieren sollte. Wichtig war eine Vernetzung der unterschiedlichen player innerhalb der Landeskirche, der kirchlichen Handlungsfelder, anderer Organisationen und Gruppen, des Vereins für Kirchengeschichte, einzelner Personen, der badischen Regionen. Neben

meiner Projektstelle gibt es auch dafür einen Beirat und eine Steuerungsgruppe. Für große Projekte wie die Ausstellung „Aus der Trennung heraus!“ mit und im Generallandesarchiv und den dazugehörigen Ausstellungskatalog, einen Bildatlas der badischen Kirchengeschichte, oder auch für die „Erinnerungsorte“ mit ihren mehr als drei Dutzend BeiträgerInnen bedarf es viel Kommunikation. Das ist sehr schön, gelegentlich auch anstrengend. Ich darf mit vielen wunderbaren Kollegen und Kollegen zusammenarbeiten: hier im „Roten Haus“ und überall landeskirchenweit, wohin Kontakte bestehen. Allerdings, um auch das nicht zu verschweigen, war und bin ich auch überrascht von Haupt- und Ehrenamtlichen, die landeskirchlichen Bemühungen mit

Wichtig war eine Vernetzung der unterschiedlichen player innerhalb der Landeskirche

weniger Benevolenz zu begegnen scheinen – gefühlt sind das eher mehr, als ich erwartet hatte. Ich hoffe, dass die Leserschaft des Pfarrvereinsblatts einen solchen Hinweis zu ertragen versteht.

Wie nehmen Sie es wahr: Kommt das Jubiläum in der „Fläche“ an?

Das wird sich noch zeigen. Nachdem die Auftaktveranstaltung in Mannheim wg. Corona auf das kommende Frühjahr verschoben wurde, stellte die Pressekonferenz mit dem Landesbischof Ende November quasi den Auftakt dar. Mit der website www.unisono2021.de und dem „Manual“, das an alle Gemeinden gegangen ist, erreichen wir jetzt flächendeckend alle Ebenen der Landeskirche. Ich war selbst lange genug Gemeindepfarrer, um verstehen zu können, dass jetzt gerade ganz dringende Aufgaben und Probleme zu lösen sind. Mit Beginn des eigentlichen Jubiläumjahres 2021 werden sich neue Chancen bieten.

Ich selbst habe sehr gute Erfahrungen mit dem Melanchthon-Jubiläum 1997 gemacht, als ich das Glück hatte, in Bretten zu leben. Da blieb auch inhaltlich einiges „hängen“. Ich nehme jetzt vor allem zwei Ambivalenzen wahr: Zum einen gibt es bei Manchen Vorfreude auf zu gestaltende Veranstaltungen u. a.; ich habe offene, zupackende, ja sogar euphorische Pfarrkonvente erlebt, die ich besuchen konnte. Es gibt aber auch eine gewisse Jubiläumsmüdigkeit, nachdem wir mit den EKD-Themenjahren zehn Jahre lang auf das Reformationsjubiläum 2017 hin ge-

feiert haben; es gab 2017 gerade auch „vor Ort“ gute Erfahrungen, aber nach meiner Einschätzung war das Reformationsjubiläum doch nicht ganz so durchschlagend erfolgreich, wie EKD-Medien es herbeihoffen wollten. Und dann ist da die besondere Herausforderung der Covid-Pandemie, auf die KollegInnen und Gemeinden sehr unterschiedlich reagieren: Sind die einen – durchaus verständlich – ganz von diesen Herausforderungen eingenommen und wollen deshalb weiteres nicht auch noch wahrnehmen, freuen sich andere darauf, endlich einmal wieder ein anderes Thema aufgreifen und damit inhaltliche Akzente setzen zu können.

Viele empfinden so etwas wie Reformstress. Gerade ist ein umfangreicher Pfarrbildprozess gelaufen. Aktuell scheint auch die Diskussion um Ressourcen Kräfte zu binden. Dennoch hoffe ich, dass die Akteure in einer großen und alten Institution wie unserer Kirche doch ahnen, dass diese ohne eine bewusst gepflegte Erinnerungskultur nicht gut leben kann. Die gegenwärtige und zukünftige Identität, ein kollektives Selbstverständnis wird nicht allein aus den aktuellen gemeinsamen Herausforderungen erwachsen, sondern auch aus der Beheimatung in Geschichte, Herkunft und Tradition. „Vergangenheitsbewirtschaftung“ ist nicht altbacken, sondern notwendig. Von den Trägergruppen gemeinsamer Erinnerungen, aus dem Archiv, von den KirchenhistorikerInnen kommen wichtige Impulse für unser Kirchesein.

Welcher Gedanke, der damals zur Unionskirche geführt hat, könnte heute unsere Landeskirche in die Zukunft führen?

Die Unionsgründung 1821 fand nicht kontextlos statt. Die zeitgeschichtlichen und staatspolitischen Zusammenhänge des Werdens des jungen Staates Baden und die Verwicklungen der napoleonischen Ära bewirkten, dass von einer Unionsgründung sowohl „von oben“ als auch „von unten“ gesprochen werden kann. Der Staat hatte ein Interesse an einer fortgeführten Re-Strukturierung des staatskirchlichen Protestantismus und aufgeklärte Bürger hatten bestimmte Erwartungen an die Gestalt von Kirche. Federführende Staatsbeamte konnten theologisch argumentieren und Theologen konnten staatspolitisch vernünftig – oder gehorsam – sein. Es gab also bei der Unionsgründung auch nicht-theologische Faktoren. Das muss nicht irritieren; von diesem Sachverhalt kann man sich sensibilisieren lassen: Auch wir gestalten Kirche nicht kontextlos und nicht ausschließlich mit theologischen Argumenten. Vielleicht sollten wir uns dessen bewusst sein und nüchtern benennen, wo es neben theologischen und spirituellen Gründen und Motiven auch andere Faktoren gibt. Von den theologischen Ideen von 1821 würde ich besonders die der Freiheit einerseits und andererseits die der Bindung an und durch Jesus Christus betonen. Wir sind Kirche Jesu Christi und nicht lediglich eine religiöse Anstalt. Letzteres behauptet m.W. auch niemand ernsthaft.

„Vergangenheitsbewirtschaftung“ ist nicht altbacken, sondern notwendig

Was muss passiert sein, dass das landeskirchliche Jubiläum erfolgreich war?

Was mag in diesem Zusammenhang „erfolgreich“ bedeuten? Manche Kampagnen bemessen ihren Erfolg nach der Präsenz in der Öffentlichkeit, vor allem in den Medien, und nicht so sehr am Erreichen des der Kampagne zu Grunde liegenden Zieles. Die Bemühungen um das landeskirchliche Jubiläum haben vor allem Angebots- und Servicecharakter und wollen ja nicht in lokales Handeln hineinregieren. Es gibt Angebote, das kirchliche und gemeind-

liche Leben zu gestalten, etwa die Wanderausstellung. Und die Ideen im „Manual“ zielen weniger auf „Konsum“ als vielmehr auf Eigentätigkeit ab: Nicht jeder muss und soll immer alles bedenken und an allen Orten anbieten, sondern: Schaut, was es bei Euch Spezifisches gibt und welche Perlen Ihr vor Ort heben könnt, woran es sich um des Glaubens willen zu erinnern gilt, etwa frühe soziale Einrichtungen, tapfere Kirchenälteste, helfende Gemeindeschwestern, besondere Pfarrer und Pfarrerinnen, Musiker und Musikerinnen, schätzenwerte Klein- und Großdenkmäler, besondere Gebäude, Frömmigkeitsstile, lokale und regionale Erfahrungen. Baden ist bunt, und unsere Landeskirche ist vielstimmig eins. Für mich wird das landeskirchliche Jubiläum erfolgreich gewesen sein, wenn unsere gemeinsame evangelische Identität gestärkt wäre. Möglicherweise halten einige die abschließende Formulierung für nicht unproblematisch, aber ich möchte mit

Die Bemühungen um das landeskirchliche Jubiläum haben vor allem Angebots- und Servicecharakter

den Bemühungen um das landeskirchliche Jubiläum dazu beitragen, dass wir auch die institutionelle Form unserer kirchlichen Gemeinschaft ein wenig mehr lieb haben.

■ Der ehemalige Ausbildungsreferent unserer Landeskirche und ausgewiesener Fachmann für badische Kirchengeschichte **Georg Gottfried Gerner-Wolfhard** lenkt unseren Blick auf die Suche nach der Wahrheit im Evangelium, die der Unionsurkunde zugrundeliegt.

Deine Unionsurkunde – das Unbekannte Wesen

Heuer wird ...

... jubiliert: **200 Jahre Unierte Badische Evangelische Landeskirche!**

Wenn das nicht nur klingend & tönend, sondern **stimmig** geschieht, dann wird klugerweise auf die Stimme der Unionsurkunde gehört.

Unsere Badische Unionsurkunde von 1821 – so altertümlich sie (teilweise) klingen mag – enthält passagenweise trefflichen Denk-und-Sinnier-Stoff.

Gerne im Munde geführt und *quasi* wie ein „oekumenischer“ Verdienstorden auf der Brust getragen (aber damit auch abgedroschen) wird die Phrase aus dem § 10, dem letzten, des eigentlichen (von allen „Deputierten“ unterschriebenen) Vereinigungsvertrags.

Diese Passage wird meistens nicht korrekt, sondern unvollständig zitiert:

„... mit allen Christen in der Welt befreundet ...“.

Korrekt wird's, wenn der ganze Satzbogen in seiner evangelisch-reformatorischen Pracht erstrahlt:

*„Solcherweise,
einig in sich und mit allen Christen in der Welt befreundet,
erfreut sich ... die Kirche ...
der Glaubens-und-Gewissens-Freiheit,
nach welcher die großen Vorfahren
strebten ...*

*Die Eifersucht ... ist erloschen;
die Ängstlichkeit ... verschwunden;
die Freiheit **des** Glaubens ist erreicht und
mit ihr die Freiheit **im** Glauben
und die ... Freudigkeit in einem Gott
gefälligen Leben.“*

Da kommt einiges zusammen:

- das „Streben“ der „großen Vorfahren“,
- die Gewissensfreiheit,
- die Glaubensfreiheit,
- das vertrauensvolle,
Gott gefällige Leben,
- die Freude an der Selbst-Einigkeit.¹

„Solcherweise“ einig: in **welcher** Weise?

Zu dieser Frage präsentiert sich die Unionsurkunde alles andere als wortkarg:

„Gleich hochherzig und gleich begeistert für die Wahrheit, wie sie der Welt im Evangelium offenbar geworden ... entstanden die evangelisch-lutherische und die evangelisch-reformierte Kirche.“

So beginnt der Vorspruch der Unionsurkunde.

Dies ist gleich im ersten Satz „ein Pfund“ – wenn man das für einmal so formulieren darf: Für uns ist es sprachlich ungewohnt, altertümlich(-pathetisch), und auch inhalt-

lich ist das eine kühne Aussage. Sie besagt: dass die „frommen Vorfahren“ sich zwar „in einer Hauptlehre“ des Evangeliums trennten, dass dies aber „hochherzig“ und „begeistert für die Wahrheit“ geschehen sei – also gerade nicht *hominum confusione* (wie gern gergewöhnt wird), sondern eher als eine Art von heilbarem Betriebsunfall.

„Heilen“ ist nicht nur eine ärztliche Kompetenz, sondern auch ein rechtswissenschaftlicher Begriff: Juristen können „heilen“ (wie sie es nennen), nämlich Form- und Verfahrens-Mängel, und zwar durch eine – dem Fehler, dem Irrtum in rechtsförmiger Art & Weise nachfolgende, insofern „heilende“ – Korrektur.

So gesehen war – juristisch betrachtet – die ganze Badische Kirchenunion von 1821 etwas Ähnliches wie eine „Heilung“ – aber dann doch auch (viel) mehr. Weil es bei der protestantischen Konfessionen-Trennung halt doch um wesentlich mehr gegangen ist als nur um einen (etwa im Oktober 1529 auf dem Marburger Landgrafenschloss passierten) „Betriebsunfall“, war eine religiös-biblisch-theologische „Heilung“ erforderlich.

Wodurch wurde sie möglich?
Sie wurde möglich durch „**Ein** [sic] **Band**“, den „*Glauben an Jesus Christus*“, und durch einen „*Geist ... der beide [Kirchen] belebte*“:
durch den „*Geist freier Forschung in der unversiegbaren Quelle dieses Glaubens, in der heiligen Schrift*“.

eher als eine Art von heilbarem Betriebsunfall

Weil all' dies auch in der (Konfessionen-) Trennung unverbrüchlich Bestand hatte, ergab sich „*die segenreiche [!] Wirkung, daß bei fortgesetzten [freien] Forschungen ... der Glaube an die Vereinigung des Menschen mit ... dem Heiland der Welt im heiligen Abendmahl immer bestimmter hervorgetreten*“ war.

So wurde der „**§5 Lehre**“ der Unionsurkunde: die in Frage-und-Antwort sowie Wort-für-Wort *verbindlich ausformulierte* Badische Abendmahlskonkordie², möglich.

Ein gerüttelt Maß an aufklärerischem „Geist“-Schwung mag bei diesem „immerbestimmteren-Hervortreten“ mitgespielt haben – das soll nicht geleugnet werden. Aber wirklich **leitend** war die „*Begeisterung für die Wahrheit, wie sie der Welt im Evangelium offenbar*“ und aus-geschenkt worden ist.

Nicht die Wahrheit **des** Evangeliums, sondern die Wahrheit **im** Evangelium – das ist ein schönes Bild, aller rechtschaffenen Betrachtung wert!

die Wahrheit im Evangelium

Die Wahrheit **des** Evangeliums hätte etwas Dogmatisches, etwas Statutarisches an sich. Darum ging es unseren „Unions(-Ur-Groß)-Vätern“ nicht, sondern um ein Geschehen: Die Wahrheit war **im** Evangelium gleichsam ein-ge-wickelt, zu-ge-deckt; aber sie konnte durch unablässige „freie Forschung in der Heiligen Schrift“ gleichsam aus-ge-wickelt – und damit eben „offenbar“ – werden.

Ein solches **uniSonO**-Wahrheits-Auswickeln, ein „*vielstimmig, einiges*“ Ent-Decken möchte – um Himmels willen! – niemals aufhören in der *Einen* Evangelischen Kirche in unseren gesegneten „Badischen Landen“, damit wir – auch für „*alle befreundeten Christen in der Welt*“ – als solche „befunden werden“ (1 Kor 4,2), die „*aus Gnade und in Wahrheit leben*“³.

■ Georg Gottfried Gerner-Wolfhard, Karlsruhe

-
- 1 „Im Zentrum stehen Einigkeit und Freundschaft ... das Werben um Vertrauen gegen Eifersucht, Ängstlichkeit und Misstrauen ... der philanthropische Gedanke der Freundschaft als Gegenpart zur [nach-napoleonisch] noch wirksamen Kriegserfahrung ...“ (Johannes Ehmann).
 - 2 Meiner (vielleicht als „schräg“ beurteilten) Meinung nach ist eigentlich nur die Abendmahlskonkordie von 1821 die wahre „Bekennnisschrift“ unserer Landeskirche ...
 - 3 So lautet in schöner, evangeliumsgemäßer Weise Eilert Herms Bestimmung des „Wesens des Christentums“, welche er 2017, im sog. Reformationsjubiläumjahr, seiner „Systematischen Theologie“ als Untertitel gab.

Der freie Wille und der unfreie Wille – Zur theologischen Anthropologie der CA im Kontext der reformatorischen Bewegung

■ **Pfr. Dr. Hendrik Stössel, theologischer Referent an der Europäischen Melancthon-Akademie in Bretten, legt in seinem Artikel dar, wie sich die theologische Anthropologie, insbesondere in der Frage des menschlichen Willens, in der reformatorischen Bewegung entwickelt hat. In scheinbar unversöhnlichen Positionen stehen sich die Vertreter unterschiedlicher Meinungen gegenüber.**

Für die Reformatoren hat die Idee vom freien Willen die Qualität einer Droge: Sie verspricht viel, hält nichts und zerstört am Ende den Menschen, der sich ihr hingibt. Sie erweckt in ihm den Rausch der Selbsttäuschung, als hätte er die Möglichkeit zum Guten, ja, als stünde er gleichsam an der Stelle Gottes. Aber das Gegenteil wäre der Fall. Hätte er einen freien Willen, stünde er in Wahrheit einsam vor der hoffnungslosen Aufgabe¹, sich am eigenen Schopf aus dem eigenen Sumpf zu ziehen. Ohne Aussicht auf Rettung oder Gnade.

Gottes Absolutheit wäre aufgehoben und damit zugleich die Erlösung durch Kreuz und Auferstehung Christi. Darin erblickten die Reformatoren das Einfallstor für Verzweiflung und Gotteshass. Und darum bekämpfen sie diese Doktrin so radikal. Allen voran Martin Luther², aber auch der frühe Philipp Melancthon³. Geradezu wütend

beharren sie darauf, der Mensch sei im Guten wie im Bösen *vollständig* durch die Prädestination bestimmt. Durch Gottes jederzeitige und alleinige freie Vorherbestimmung.⁴

An die Stelle des Theodizeeproblems tritt bei ihnen in Anlehnung an Augustinus⁵ das Ziel⁶, Gottes Souveränität gegen Einschränkung zu sichern.⁷ Im Hintergrund handelt es sich dabei *auch* um einen seelsorgerlichen Gedanken: Um ihn seiner Erlösung zu *vergewissern*, wird der Mensch weg verwiesen von sich und seinen Werken, hin auf Christus und *dessen* Werk als ausschließlicher, verbindlicher Manifestation der Gnade Gottes. Von dieser Voraussetzung geht die theologische Anthropologie der Confessio Augustana in ihren Artikeln 2, 18 und 19 aus.⁸

Bereits ihre Vorformen⁹ rezipieren den altkirchlichen Gedanken von der Unfähigkeit des Willens zum Guten aufgrund seiner Bindung an Sünde und Schuld, welche allein durch Christi Kreuz und Auferstehung gelöst werden kann.¹⁰ Danach hat der Mensch *statu corruptionis*, d. h.

nach dem Sündenfall – CA 18 nennt ihn „homo animalis“ – zwar Kraft und Pflicht, im Sinne der zweiten Tafel des Dekalogs *iustitia civilis* zu verwirklichen. Jedoch genügt sie zu seiner Rettung nicht, weil sie seine erbsündlich zerstörte Gottesbeziehung nicht heilt bzw. ihm nicht diejenige *geistliche* Gerechtigkeit vermittelt, die

Gottes Absolutheit wäre aufgehoben

Gott von ihm fordert. Diese *iustitia spiritualis* ist dem Zugriff des *homo animalis* ebenso verschlossen wie die Regungen seines eigenen Herzens: Es steht schlechterdings nicht in seiner Macht, Gott zu fürchten, zu lieben, zu vertrauen und – noch einmal CA 18 – „die angeborenen bösen Lüste aus dem Herzen (zu) werfen“. Dabei geht es sich nicht um Moral, sondern um eine defekte Gottesbeziehung. Ihre Heilung erfordert die Rekonstituierung durch die Taufe.¹¹

1. Aurelius Augustinus¹²

CA 18 sieht den Willen *statu corruptionis* als Doppelphänomen¹³: absolut unfrei einerseits in Bezug auf Gott und relativ frei andererseits, um gewisse äußere Entscheidungen zu treffen. Diese Doppelheit verknüpft sich eng mit Augustins Sicht¹⁴ auf die Archetypen der biblischen Schöpfungserzählung. *Statu integritatis* – vor dem Sündenfall – hält er sie für *substantiell* frei. Diese Freiheit besteht in erster Linie im freien Willen hin zu Gott als dem „*summum bonum*“¹⁵, von dem sie leben. Indem sie sich jedoch entscheiden, diese Freiheit zu missbrauchen¹⁶, vollziehen sie die Abwendung von ihrer Lebensgrundlage und die Hinwendung zum „Nichts“¹⁷. Damit begründen sie ihre *Alleinverantwortlichkeit* für das Böse¹⁸, ihre Urschuld, an der sie letztlich sterben.¹⁹ Gleichsam als Sargnägel identifiziert Augustinus den Hochmut (*superbia*)²⁰, die Begierde (*concupiscentia*) und die Selbstliebe (*amor sui*), die er bereits in ihrem Beginn mit dem Keim der Gottesverachtung kontaminiert sieht.²¹

1.1. Gnade und Schuld, Erbübel und Erbsünde

Schon am Anfang seiner Zeit als Bischof von Hippo findet dieses Konzept die finale Zuspitzung.²² Dazu gehört der Gedanke, die Urschuld der biblischen Archetypen sei durch Fortpflanzung und Vererbung auf die nachkommenden Generationen übergegangen.²³ Dadurch seien sie zur „*massa damnata*“²⁴ geworden: zur Gesamtheit der Verlorenen. Deshalb bedarf es im Denken Augustins eines neuerlichen Schöpfungsaktes zur Wiederherstellung.²⁵ Dieser vollzieht sich als Werk der vorausgehenden, Sünde und Tod überwindenden Gnade Gottes an jenen, die zur Erlösung *vorherbestimmt* sind.²⁶ Sie – und *nur* sie – werden zu einem neuen Leben in Glaube, Liebe und Hoffnung befreit, und zwar so, dass sie daran festhalten²⁷ und es durchführen können²⁸. Dadurch widerfährt ihnen Befreiung aus dem Gefängnis ihrer selbstverschuldeten Sünde.²⁹ Sie werden geheilt von der Unfähigkeit ihres Herzens, Gott zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen. Im Vorherwissen um die Verdienste, die er ihnen ermöglichen werde, schafft er seine Erwählten in einem allmählichen Prozess neu und führt sie zurück in den paradiesischen *status integritatis*.³⁰ Augustinus lässt keinen Zweifel: Abgesehen von dieser prädestinatorischen Wiederherstellung, der Neuwerdung durch Gottes Geist in Jesus Christus³¹, gibt es kein Entrinnen. Die weniger Glücklichen bleiben der ewigen Verdammnis als ihrem Geschick und ihrer Schuld überlassen.³²

Alleinverantwortlichkeit
für das Böse

nus ihrer selbstverschuldeten Sünde.²⁹ Sie werden geheilt von der Unfähigkeit ihres Herzens, Gott zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen. Im Vorherwissen um die Verdienste, die er ihnen ermöglichen werde, schafft er seine Erwählten in einem allmählichen Prozess neu und führt sie zurück in den paradiesischen *status integritatis*.³⁰ Augustinus lässt keinen Zweifel: Abgesehen von dieser prädestinatorischen Wiederherstellung, der Neuwerdung durch Gottes Geist in Jesus Christus³¹, gibt es kein Entrinnen. Die weniger Glücklichen bleiben der ewigen Verdammnis als ihrem Geschick und ihrer Schuld überlassen.³²

1.2. Augustinus und die Willenslehre der CA

Dieses Sündenverständnis – an das sich CA 18 unmittelbar anschließt – hat eine problematische Rezeptionsgeschichte erfahren.³³ Besonders fatal – wie auch sachlich irreführend – hat sich das Fortpflanzungs- bzw. Vererbungs-narrativ ausgewirkt.³⁴ Es trägt in den Sündenbegriff eine sexuelle Konnotation ein, die Gen. 3 fremd ist.³⁵ Sehr viel grundsätzlicher handelt es sich hier um die Bindung des Geschöpfs an sich selbst und die Zerstörung seiner Lebensbedingungen bzw. Lebensbeziehungen, die dies nach sich zieht. Im Licht von Gen. 3 ist »Sünde« die Welt- und Gottesbemächtigung³⁶ zum Zwecke menschlicher *Selbstinszenierung* und *Selbsttranszendierung*³⁷: ein Prozess, der mit der inneren Distanzierung beginnt, die Gott und sein Gebot anzweifelt, um dann in die äußere Tat der sichtbaren Gehorsamsverweigerung zu münden. Insofern repräsentieren die biblischen Archetypen *statu corruptionis* den Grundwiderspruch menschlicher Existenz³⁸: Einerseits die *suchtvolle* Gottesanmaßung zwischen Lebensdurst und Größenwahn³⁹. Andererseits die hilflose Geschöpflichkeit zwischen Acker und Dornen, Kraftaufwand und Misserfolg, Mühsal und Schmerzen⁴⁰, verbunden mit der Erfahrung, dem Ineinander von Sehnsucht und Scheitern nicht zu entrinnen.⁴¹ Deshalb sprechen wir bei »Sünde« durchaus *nicht* von Sexualität, sondern von der *Universalität* einer Schuld- und Verhängniswirklichkeit als Ursache und Folge gleichermaßen.⁴² Es

Bindung des Geschöpfs an sich selbst

Verantwortung ohne individuell-schuldhaftes Handeln

geht um den existentiellen und beklemmenden Tatbestand von *Verantwortung ohne individuell-schuldhaftes Handeln*. Es geht um Verwerflichkeitszusammenhänge, über die das Individuum gar nicht *wilentlich* entscheidet, denen es aber gleichwohl ausgeliefert ist, weil es mit seiner Geburt in sie eintritt und sie verlängert. *Darin* wurzelt seine Erlösungsbedürftigkeit, so, wie sie von den Reformatoren und der CA diagnostiziert wird.

2. Erasmus von Rotterdam

Dies führt uns – gewissermaßen auf dialektischer Steige – zu Erasmus von Rotterdam. Was CA 2, CA 18 und CA 19 sagen, warum sie es so sagen, und was genau sie damit sagen wollen, hat – sub contrario – mit dem Augustiner Chorherrn aus Basel soviel zu tun wie mit dem Augustinermönch aus Wittenberg bzw. dem Lehrer Deutschlands.

Die Sympathie, mit der Erasmus den Gang der Reformation anfangs noch begleitet, wandelt sich schnell in Skepsis. Er findet Luther zu radikal⁴³, zu maßlos⁴⁴. Ohne ihn direkt anzugreifen, mahnt er bereits 1518 zu Vorsicht und Zurückhaltung.⁴⁵ Gleichwohl sieht er sich konfrontiert mit heftigsten Verleumdungen durch seine christlichen Priesterbrüder. Man wirft ihm vor, in Wahrheit sei doch *er* es, der Luther die ketzerische Feder führe.⁴⁶ Als dann im Mai 1519 sein Wunsch nach Vereinbarung von „Grundsätzen für die weitere gemeinschaftliche Führung des Kampfes“⁴⁷ unerfüllt bleibt, beginnt Erasmus, sich abzuwenden. Immer noch unter

Vermeidung der direkten Konfrontation. Den offenen Bruch⁴⁸ markiert erst im Herbst 1524 sein »Unterricht vom freien Willen« (»De Libero Arbitrio Diatribē«, DLA).

2.1. De Libero Arbitrio (DLA)

Darin fordert er die Rückbesinnung auf die Quellen und Wurzeln der Kirche. Er will die Frömmigkeit der ersten Christen wiederbeleben⁴⁹ und setzt einen starken pädagogischen Akzent.⁵⁰ Wie Philipp Melanchthon in den Loci von 1521⁵¹ warnt auch er davor, sich an den *Geheimnissen* der Heiligen Schrift abzuarbeiten: Es sei nicht Aufgabe des Menschen, zu enthüllen, was Gott verborgen habe. Von hier aus sucht und findet Erasmus in der Heiligen Schrift die vielfache Anweisung zu einem sittlich guten Leben.⁵²

Seine Argumentation vollzieht sich zunächst unter bemerkenswerter Distanzierung von Augustin.⁵³ „*Neh-*

men wir (...) an,“ schreibt er, „*dass in irgendeinem Sinne (!) wahr sei, was Augustin geschrieben hat (...). Welch ein großes Fenster würde*

die Bekanntgabe dieser Meinung unzähligen Menschen zur Gottlosigkeit öffnen. Zumal, da die Menschen durchweg geistig schwerfällig und beschränkt, dazu boshaft und ohnehin zu jedem gottlosen Frevel unverbesserlich geneigt sind. Welcher Schwache würde hinfort noch aushalten: Den dauernden und mühevollen Kampf gegen das eigene Fleisch? Welcher Böse würde hinfort noch sein Leben zu bessern trachten? Wer könnte sich überwinden, von ganzem Herzen einen Gott zu lieben, der die Hölle heizte mit ewiger Pein, um

dort für seine eigenen Missetaten armseelige Menschen zu bestrafen, als freue er sich an ihren Foltern? So nämlich würden sich die meisten die Sache zurechtlegen. Die Menschen sind ja durchweg ungebildet und weltlich gesonnen; sie neigen ohnehin zum Unglauben, zu Frevel und zu Gotteslästerung, sodass man nicht noch Öl ins Feuer gießen brauchte.“⁵⁴

Von diesem Menschenbild herkommend definiert Erasmus in seiner Eingangsbestimmung den Willen als dasjenige „*(...) Vermögen (...), mit dem der Mensch sich dem, was zur ewigen Seligkeit führt, zuwenden oder von ihm abwenden kann.*“⁵⁵

Ermöglicht wird ihm dies durch die *einmal* verliehene Gnade der Vergebung. Durch sie erwerbe er jene Freiheit zurück, die ihn in den Stand versetze, *trozt* seiner Geneigtheit zum Bösen – auch *coram Deo* – mit Aussicht auf Erfolg nach dem Guten zu streben.⁵⁶ Damit halten wir den roten

Faden in der Hand, der sich bis zum Schluss durchzieht. Dort fasst Erasmus seinen Punkt noch einmal zusammen. Er schreibt:

„*Warum dem freien Willen etwas zugestehen? (...) Damit es etwas gibt, was verdienstermaßen den Gottlosen zugerechnet werden kann, die sich der Gnade Gottes willentlich entziehen; damit von Gott ferngehalten werde die fälschliche Anklage, er sei grausam und ungerrecht; damit von uns ferngehalten werde die Verzweiflung ebenso wie die Sicherheit und damit wir zum Streben angespornt werden. Aus diesen Gründen wird von fast allen festgestellt, dass es einen freien Willen gibt, der aber – damit aller menschlichen Hoffart vorgebeugt werde*

Es sei nicht Aufgabe des Menschen, zu enthüllen, was Gott verborgen habe

– ohne die dauernde Gnade Gottes unwirksam ist.⁴⁵⁷ So weit Erasmus von Rotterdam.

2.2. »De Libero Arbitrio« als dialektische Voraussetzung für die Anthropologie der CA

Seine Argumentation wird geleitet durch den Gedanken, die Vernunft sei durch die Erbsünde nicht vollständig kompromittiert.⁵⁸ Der Mensch könne adiuvente Dei gratia *willentlich* dem Gerechten – und *das* bedeutet hier nicht nur der äußeren Rechtsschaffenheit, sondern auch der iustitia spiritualis – sich zuwenden bzw. annähern. Dies begründet gleichzeitig seine Verantwortung für das Böse.⁵⁹ Die Ermächtigung des Willens zum Guten bildet den grundlegenden Dissens mit Luther. Insofern von ihm her Melancthons Augsburger Formulierungen mitbeeinflusst sind, halten wir Erasmus von Rotterdam in der Tat für einen dialektischen Vorläufer der CA, einen ihrer – wenn man so will – ‚indirekten‘ Wegbereiter.

3. Martin Luther

Sehr viel direkter⁶⁰ ist natürlich der Einfluss Luthers. An erster Stelle stehen hier seine Abhandlung »Über den unfreien Willen« von 1525 (»De Servo Arbitrio«, DSA) und sein Abendmahlsbekenntnis von 1528.⁶¹ Beide setzen zwar Augustinus voraus, vollziehen jedoch ebenfalls – freilich wiederum anders als Erasmus – eine Distanzierung.⁶² Das macht es mindestens schwierig, den Augustinermönch kurzerhand auf den spiritus rector seines Ordens zu reduzieren.

3.1. Simul iustus et peccator

Augustinus – wir erinnern uns – spricht von Gottes vorausgehender bzw. mitwirkender Gnade. Sie verwandelt eine vorherbestimmte Auswahl der »Kinder Adams« in »Kinder Gottes«. In diesem durch prädestinatorischen Ratschluss sich vollziehenden Prozess erfährt der im Sündenfall kompromittierte, zum Guten unfähige Wille die Heilung⁶³ seiner *Substanz*⁶⁴. In der Augustinusforschung hat

man darauf hingewiesen, dass dies als *Veränderung der menschlichen Natur* aufzufassen sei.⁶⁵ Demgegenüber entwickelt Martin Luther bereits in der Römerbriefvor-

lesung (1515/1516) das *simul-iustus-et-peccator-Axiom*.⁶⁶ Danach kann der Mensch *statu corruptionis* immer nur *beides zugleich* sein: neue Schöpfung und alter Adam. Anders als bei Augustinus findet bei Luther der Mensch nur dialektisch – als alter Sünder *und* neu Gerechtfertigter – die Freiheit seines Willens und die Kraft zum guten Werk.

Auf diese Weise gewinnt das Rechtfertigungsgeschehen einen doppelten Akzent. Insofern es sich in und durch Jesus Christus vollzieht, ist es vorgängig und abschließend. Aus der Perspektive des Menschen jedoch drängt es als Ruf zu einer Antwort hin. Insofern trägt es – wenn auch dezidiert nachgeordnet – ein prozesshaftes Element in sich. Als geschuldete Antwort auf Gottes Handeln eröffnet sich den Gerechtfertigten der Weg, die Pflicht und der Willen zur Heiligung.⁶⁷ Der Anruf Gottes in Christus und die Antwort des Menschen sind zwar zu unter-

die Vernunft sei durch die Erbsünde nicht vollständig kompromittiert

alter Sünder und neu Gerechtfertigter

scheiden, aber eben nicht zu trennen. Denn in ihrem letzten Ernst besteht die Forderung nach Heiligung ebenfalls vor dem Forum von Gottes Gericht.⁶⁸ Anders gesagt: Von Gott her ist die Rechtfertigung des Sünders in Kreuz und Auferstehung Christi primär und einmalig und effektiv.⁶⁹ Im Blickwinkel der menschlichen Antwort gestaltet sie sich jedoch als Nachfolge⁷⁰ unter Gottes ernstem Nein zur Sünde und unter seinem ebenso ernsten Gebot der Heiligung.⁷¹ In diesem Zusammenhang entwickelt und entfaltet Philipp Melancthon in den *Loci* von 1535 die Lehre vom *tertius usus legis in renatis*. Dazu später mehr.

Was Martin Luther betrifft, so folgen die Willensschrift und sein Abendmahlsbekenntnis dem Grundmotiv, das »solus Christus« von der Desavouierung freizustellen⁷², die es erleiden würde durch die Mitwirkung des Menschen an seiner Erlösung.⁷³ Denn dann wäre sie fraglich und unsicher, weil der Mensch⁷⁴

seinerseits fraglich und unsicher ist.⁷⁵ Gewissheit komme allein aus Kreuz und Auferstehung Christi. Durch

sein Wort – und also von jenseits menschlicher Möglichkeit – vermitteln sich Vergeltung und Rechtfertigung.⁷⁶ Dabei handelt es sich um eine fremde, durch Gottes Geist in Christus verliehene Kraft und ein Werk, das in erster Linie darin besteht, ihn zu fürchten, zu lieben, zu vertrauen. Erst auf *dieser* Grundlage entsteht, was immer im übrigen als »gutes Werk« außerdem gelten mag.⁷⁷ Im Kontext von Luthers theologischer Anthropologie – wie auch der CA – lautet daher die Frage nicht nur: »Was hast du getan oder unterlassen?«

Sondern: »Wo war Dein Herz bei diesem Tun oder Unterlassen?«⁷⁸ Und dass der gerechtfertigte Sünder dieses sein Herz so unter Kontrolle habe, dass es im Einklang mit dem Ersten Gebot schlage⁷⁹, bestreitet bekanntlich schon die Römerbriefvorlesung mit Nachdruck.⁸⁰

3.2. »De Servo Arbitrio«

Luther selbst hat die Willensschrift für eine seiner wichtigsten und besten gehalten.⁸¹ Relativ verbindlich im Ton, ist er absolut hart in der Sache, also: in der umfassenden rigorosen Bestreitung des freien Willens.⁸² Auf dem Hintergrund der zwingenden und notwendigen Vorordnung von Gottes Allwirksamkeit⁸³ ergibt sich für ihn, dass der Wille des natürlichen Menschen ebenso zwingend und notwendig »nichts vermag«⁸⁴.

Zur Veranschaulichung verwendet er das Bild des Pferdes, das einen Reiter haben müsse. *Müsse !* So wenig das Pferd seinen Reiter wähle, sondern umgekehrt jener das Pferd, so wenig wähle der Wille, wer oder was ihn reite.⁸⁵ Gott und Satan führen einen

Kampf um den Menschen und seinen Willen⁸⁶, einen freilich, den Christus am Kreuz als Sieger bereits entschieden und denen, die sich an ihn halten, *iustitia spiritualis* erworben hat. Schlechterdings keine Chance haben jene, die *nicht* durch das »Bad der Wiedergeburt«⁸⁷ gegangen ist. An ihnen findet Luther nur die Neigung zum Bösen – d.h.: zu allem, was *ohne* Gott ist – und nichts, was sie aus eigener Kraft zu ihm kehren könnte.⁸⁸

Dabei spielt die Frage der Legitimität von Schuldzurechnung⁸⁹ keine Rolle. Luther

Gewissheit komme allein aus Kreuz und Auferstehung Christi

verweist auf das „*Licht der Herrlichkeit*“. Dort werde sich das Geheimnis schon auflösen, dass der gerechte und gnädige Gott auch solche verdamme, die aus eigener Kraft gar nicht anders *könnten*, als schuldige Sünder sein. Dieser eschatologischen Aussicht möge sich der Glaube getrösten.⁹⁰ Denn, was die Heilige Schrift verberge, sei ja – hier hören wir wieder Erasmus und den frühen Melanchthon – gerade deshalb verborgen, damit der Mensch auf Spekulation verzichte⁹¹ und sich darauf beschränke, die Ratschlüsse Gottes anzubeten.⁹²

3.3. Martin Luther und Erasmus von Rotterdam

An der theologischen Anthropologie bzw. der Willensfrage haben sich die ersten tiefgreifenden Trennungen innerhalb der reformatorischen Bewegung vollzogen, zu welcher anfangs auch Erasmus gezählt werden muss. Wie den Reformatoren und der CA, ist es ihm – dem römischen Priester – um die Wiederbelebung frühchristlicher Frömmigkeit gegangen, orientiert an der Heiligen Schrift in ihrer Auslegung durch die Kirchenväter.⁹³ Hier wie dort war das Ziel die Erneuerung der römischen Kirche. Für Erasmus selbst dann noch, als es für die Reformatoren *deren* Kirche schon längst nicht mehr war. Wir müssen diese Trennung als tiefgreifend bezeichnen, weil sie – im Sinne Luthers – von praktisch allen Protagonisten der frühen Jahre mitvollzogen wurde. Sogar von Ulrich Zwingli⁹⁴ und auch von Philipp Melanchthon⁹⁵, unbeschadet späterer Differenzierungen und seiner fortdauernden Verbundenheit mit dem Basler.⁹⁶

Wiederbelebung
frühchristlicher
Frömmigkeit

Es ist häufig erörtert worden, ob der Streit zwischen Erasmus und Luther seine Ursache nicht in einem grandiosen Missverständnis gehabt habe.⁹⁷ Wenn wir DLA und DSA nebeneinanderlegen, können wir uns dieses Eindrucks tatsächlich kaum erwehren. Was wäre geschehen, wenn Erasmus stärker Luthers soteriologisches Anliegen wahrgenommen hätte, Kreuz und Auferstehung Christi unter *keinen* Umständen zu relativieren?⁹⁸ Und anders herum: Was wäre geschehen, wenn der Wittenberger das pädagogische Anliegen des Baslers verstanden hätte, die Pflicht zur Heiligung unter *keinen* Umständen zu suspendieren? Wenn sie – statt mit viel Nachdruck über verschiedene Themen und aneinander vorbei – *miteinander* über dasselbe Thema geredet hätten: den untrennbaren Zusammenhang zwischen Rechtfertigung und Heiligung? Eine Vision bietet immerhin Philipp Melanchthon mit seiner Lehre vom *tertium officium legis*⁹⁹, wie er sie im Kolosserkommentar anlegt und dann in den Loci von 1535 entfaltet.

4. Philipp Melanchthon

Den Streit zwischen Erasmus und Luther hat er als teilnehmender Beobachter mit unterschiedlichen Schnittmengen nach beiden Seiten hin¹⁰⁰ verfolgt. Aber auch unabhängig davon ist er persönlich mit dem Willensproblem bis zu seinem Lebensende nicht wirklich fertig geworden.¹⁰¹

4.1. Die Loci von 1521

Zu den frühesten einschlägigen Äußerungen gehören die Loci von 1521. Auf dem Hintergrund eines strengen Determi-

nismus¹⁰² bezeichnen sie den freien Willen als „gottloses Dogma“, mit dem die Philosophie in die Theologie eingedrungen sei und die „Wohltätigkeit Christi“ verdunkelt habe.¹⁰³ Unbeschadet einer gewissen äußeren Wahl- bzw. Handlungsfreiheit¹⁰⁴ werde nämlich der Mensch durch seine angeborenen Leidenschaften – die Affekte¹⁰⁵ – regelrecht überfallen und von Gott „weggerissen“. ¹⁰⁶ Deshalb begreift sie Melanchthon geradezu als *Inbegriff* der Sünde, eines Kerkers, dem niemand aus eigener Kraft entrinnt.¹⁰⁷ Von daher ist der menschliche Wille – insofern er durch die Affekte beherrscht und gesteuert wird – von der Sünde beherrscht und gesteuert. Nicht umgekehrt. So wenig sein Wille den Menschen vom Hass befreien könne, so wenig könne er ihn zur Liebe erwecken. Zur Nächstenliebe nicht und schon gar nicht zur Gottesliebe.¹⁰⁸ Vielmehr sei der Mensch „von Natur aus“ voller *Verachtung* für Gott.¹⁰⁹ Es begegnet uns hier eine Schärfe, die man dem die 24jährigen – immer noch relativ frischgebackenen¹¹⁰ – Baccalaureus Biblicus kaum zutrauen möchte. Doch auf genau dieser Linie handelt CA 18 vom homo animalis und seiner Unfähigkeit, eine durch willentliche Entscheidung begründete positive Gottesbeziehung zu etablieren. Gleichzeitig weisen die ersten Loci darauf hin, dass die Bindung an die Affekte nicht zwingend bedeute, ihnen auch *nachgeben* zu müssen. Jedoch werde dadurch nur ein „Anschein von Freiheit“¹¹¹ erweckt, der im Grunde nichts anderes sei als „Heuchelei“¹¹², weil er nur nach außen wirke und das Herz unberührt lasse. Um einen Affekt aufzuheben oder zu ersetzen,

Inbegriff
der Sünde

bedürfe es nämlich stets eines anderen, stärkeren.¹¹³ Von daher erscheint die Idee freiheitlicher Autonomie in den Loci von 1521 als irrlichternde Fiktion. Niemals sei der Mensch als solcher herrschafts- oder bindungsfrei.¹¹⁴ Immer könne es nur darum gehen, *durch wen oder was* er gebunden sei bzw. ‚geritten‘ werde. Wir erkennen hier die Ross-und-Reiter-Metapher aus Luthers Willensschrift wieder. In diesem Sinn wird wahre Freiheit in den Loci von 1521 erst möglich, wenn und soweit die Liebe Christi derjenige und *einzig* Affekt ist, der alle denkbar andern in ihrer Bindungswirkung übersteigt. Oder mit Melanchthons eigenen Worten: *„Wenn du den menschlichen Willen unter dem Blickwinkel der Vorherbestimmung begutachtest, gibt es weder in äußeren noch inneren Werken irgendeine Freiheit, sondern alles geschieht aufgrund göttlicher Bestimmung. Wenn du den Willen unter dem Gesichtspunkt der äußeren Werke beurteilst, scheint es nach (...) eine gewisse Freiheit zu geben. Wenn du den Willen unter dem Gesichtspunkt der Affekte beurteilst, gibt es schlechterdings keine Freiheit (...).“*¹¹⁵

4.2. Melanchthon und die Willensfreiheit

Allerdings bleibt der Brettener Reformator nicht bei dieser Sicht stehen. Das beginnt bereits vor dem Augsburger Reichstag und setzt sich danach fort.¹¹⁶

4.2.1. Der Kolosserkommentar

In den Scholien zum Kolosserbrief von 1527¹¹⁷ rückt – stärker als das bisher der Fall war – die *praktische Verbindung* von Rechtfertigung und Heiligung in den

Vordergrund¹¹⁸: Neben den Menschen in seiner Existenz *coram Deo* tritt nun der Mensch in seiner Existenz *coram hominibus*.¹¹⁹ Indem die Gabe des Heiligen Geistes zur unmittelbaren Folge der Rechtfertigung durch Christus wird¹²⁰, befähigt und verpflichtet sie zu Handlungsentscheidungen, die dem Gedanken der Nachfolge entsprechen.¹²¹ Melanchthon etabliert nun eine differenziertere Betrachtung des Willens, auch in seiner Beziehung zu den Affekten. Damit erweitert sich der Freiheits- und Gestaltungsraum des Individuums über die Grenze von Luthers Willensschrift hinaus.¹²²

Dies vollzieht sich auf dem Hintergrund eines Paradigmenwechsel hinsichtlich der Philosophie.¹²³ Nun erscheint sie als gute Schöpfung Gottes, gleichsam als Griffel, mit dem er sein Gesetz dem Menschen in die Herzen schreibt.¹²⁴ Dies eröffnet – und darin liegt das Entscheidende – die *Fähigkeit* und *Pflicht* zu einem Leben in Übereinstimmung mit der zweiten Tafel des Dekalogs.¹²⁵ Es entsteht – wir haben es bereits erwähnt – die Idee einer pädagogischen Relevanz des Gesetzes im Sinne des *tertius usus legis*.¹²⁶

Der Gedanke lautet: Zwar sei Gott in Entstehung, Verlauf und Erhaltung die Quelle allen Lebens. Unter dieser Voraussetzung jedoch sei der Mensch in der Lage, zwischen gut und böse, richtig und falsch zu wählen. Wenn ihm auch die *iustitia spiritualis* entzogen bleibe, so unterliege es doch seinem Willen, im Sinne der zweiten Tafel den Weg der Heiligung zu beschreiten – oder eben nicht.¹²⁷ Man hat die Auf-

Melanchthon etabliert nun eine differenziertere Betrachtung des Willens

fassung vertreten, damit habe Melanchthon den Streit über die Willensfreiheit gleichsam aufgehoben. Denn er habe Luthers Willenslehre so rezipiert und reformuliert, dass eigentlich auch Erasmus hätte zustimmen können.¹²⁸ In jedem Fall dürfte aber der Kolosserkommentar als wichtige Voraussetzung der theologischen Anthropologie von Augsburg zu betrachten sein.

4.2.2. Melanchthon und die theologische Anthropologie der CA

Melanchthons weitere Entwicklung in der Willensfrage verknüpft sich eng mit dem Fortgang der Loci. Im Zusammenhang mit der Lehre vom dritten Brauch des Gesetzes entwickelt die zweite Aetas von 1535¹²⁹ den Gedanken, der menschliche Wille sei *statu corruptionis* zwar durch allfällige Anschläge des Teufels schwer beschädigt, aber doch nicht gänzlich zerstört.¹³⁰ Wir kennen das von Erasmus und können es in Fortführung der Linie des Kolosserkommentars einordnen. Wichtiger erscheint allerdings, dass – mindestens *implizit* – nun doch auch eine gewisse Mitwirkung an der *iustitia spiritualis* ins Blickfeld zu rücken scheint.¹³¹ Immerhin spricht Melanchthon von der Gottesfurcht und dem Zutrauen zu seiner Barmherzigkeit, von Liebe und Gehorsam, von Geduld im Leiden und ähnlichen Regungen als Phänomenen, die dem *Willen* zumindest dann nicht gänzlich verschlossen sind, wenn und soweit der Heilige Geist seine Kraft und Wirkung beisteuere.¹³²

Insoweit besteht auch eine Verbindung zur *Variata Secunda*¹³³, zur *Variata Ter-*

tia¹³⁴ und zu den Loci von 1543. Sie alle scheinen die Fähigkeit des natürlichen Menschen zu etablieren, sich der Gnade Gottes im Sinne einer cooperatio gleichsam anzuschließen. So, wie es uns in der concursus-Lehre bei Erasmus und dann auch in der Konkordientradition begegnet: Die Idee, es könnten bzw. müssten – im Sinne dreier Ursachen – Gottes Wort und Geist mit dem zustimmenden Willen des Menschen zusammenwirken, damit dieser das Gute vollbringen könne.¹³⁵ Dass darin eine gewisse Distanzierung von der theologischen Anthropologie der CA liegt, kommt in den Loci von 1543 dann ziemlich deutlich zum Ausdruck, wo es heißt: „Der freie Wille ist die Fähigkeit des Menschen, sich der Gnade anzunähern, d. h. er hört die Verheißung, bemüht sich ihr zuzustimmen und wirft die Sünden (...) fort.“¹³⁶

Man hat zurecht darauf hingewiesen, dass es sich hier um eine Spitzenformulierung handelt.¹³⁷ In der Tat finden wir sie bei Melanchthon so kein zweites Mal. Wir werden sie also nicht als Zusammenfassung seiner Willenslehre verstehen. Die *Sache* allerdings begegnet uns im Verlauf seiner theologischen Existenz in den mittleren bis späten Jahren immer wieder: Das Bemühen nämlich, die Freiheit des Willens mit der Prävalenz Gottes zu vermitteln. Dabei unterscheidet er zwischen Rechtfertigung und Heiligung bzw. Person und Werk. Den auf das Werk gerichteten personalen Willen siedelt er theologisch im Kontext der Heiligung an.¹³⁸ So steht Gottes Gesetz dem Menschen nicht länger monochrom als Anklage gegenüber. Vielmehr beginnt es – eben im Sinne des tertius usus legis –

Spitzen-
formulierung

auch zur Handlungsaufforderung zu werden. Damit ordnet sich in Melanchthons Denken die Freiheit des Willens zum Guten in das souveräne Rechtfertigungshandeln Gottes ein.¹³⁹ Das gilt auch für die Loci von 1559¹⁴⁰ und – last not least – für die Antwort auf die bayerischen Inquisitionsartikel aus dem Jahr zuvor. Sie hat Melanchthon am Tag vor seinem Tod¹⁴¹ in sein theologisches Testament¹⁴² aufgenommen. Das verleiht seinem Anliegen noch einmal besonderes Gewicht, Gottes prädestinatorische Souveränität zu sichern, ohne die Freiheit des Willens vollständig zu entmächtigen. Freilich: Mit dem klaren Blick für die logische Unlösbarkeit der darin liegenden Spannung¹⁴³ angesichts der „offensichtlichen Kontingenz“ menschlichen Handelns.¹⁴⁴ Am Ende scheint Melanchthon jedenfalls zu einer Abschwächung der theologischen Anthropologie von Augsburg gefunden zu haben, auch wenn ihm zu keinem Zeitpunkt fraglich war, dass der Mensch seine Erlösung in Kreuz und Auferstehung Jesu Christi weder ersetzen noch gar überbieten kann.

Wir fassen unseren Ertrag in fünf Punkten zusammen.

- Erstens. Die theologische Anthropologie der Augsbургischen Konfession handelt davon, dass statu corruptionis nur als schwache Ableitung in einem höchst äußerlichen Sinn von der Freiheit des Willens gesprochen werden kann. Abgesehen von Jesus Christus reicht sie unter keinem Gesichtspunkt an Gott und seine Gerechtigkeit heran. Darin ist freilich *auch* ein seelsorgerliches Motiv enthalten. Indem nämlich

Gottes Gnade der Möglichkeit des Menschen sich entzieht, wird dieser auf Christus als verlässliches Unterpand seiner Rettung verwiesen, um sich dieser zu vergewissern.

- Dabei stützt sich die CA – zweitens – auf augustinische Traditionen. Sie betrachtet die biblischen Archetypen *statu integritatis* als *substantiell* frei, weil in ihrer *Natursubstanz* ausgestattet mit dem Willen hin zu Gott als ihrem „*sum-mum bonum*“. Die Abwendung von ihm begründet ihre Unfreiheit und ihren Tod. Gleichsam als Sargnägel nennt Augustinus den Hochmut, die Begierde und die Selbstliebe. Problematisch ist freilich die damit grundlegende sexuelle Verengung bzw. Deformation des Sündenbegriffs von Gen. 3
- Drittens. In Abgrenzung zu jenem früh-reformatorischen, von Augustinus herkommenden strengen Determinismus, geht Erasmus von Rotterdam davon aus, es könne der Mensch – *adiuvante Dei gratia* – der *iustitia spiritualis* willentlich sich zuwenden bzw. sich ihr annähern. Insofern sich daran die Auseinandersetzungen über die Willensfreiheit entzündet haben, sehen wir in dem Basler Humanisten dialektisch einen wichtigen Wegbereiter der Augsburger Anthropologie.
- Im übrigen spricht – viertens – einiges dafür, dass er und Luther letztlich an einander vorbei geredet haben: Erasmus scheint das Anliegen nicht wirklich klar gewesen zu sein, über dem freien Willen des Menschen das Erlösungswerk Christi *keinesfalls* zu relativieren. Ebenso wenig scheint Luther das pädagogische Anliegen erkannt zu ha-

ben, über dem unfreien Willen des Menschen *keinesfalls* seine Pflicht zu ethischem Handeln zu suspendieren.

- Fünftens und letztens scheint Philipp Melancthon auf dem Weg von den ersten Loci bis zu seinem Lebensende die theologische Anthropologie der *Confessio Augustana* im Sinne der *Concursus*-Lehre abzuschwächen. Sein Bemühen geht dahin, Gottes Souveränität und die Freiheit des menschlichen Willens so weit wie möglich zusammen zu denken, freilich nicht, ohne die logische Unauflösbarkeit dieser Spannung aus dem Blick zu verlieren. Dass der Mensch seine Erlösung in Kreuz und Auferstehung Christi jedoch weder ersetzen noch überbieten kann, war dem Brettener Reformator freilich – im Anschluss an Martin Luther (und auch von diesem anerkannt!) – zu keinem Zeitpunkt fraglich.

■ Hendrik Stössel, Bretten

-
- 1 „Nulli est in manu sua quippiam cogitare mali aut boni, sed omnia de necessitate absoluta eveniunt“ (Niemand hat es in seiner Hand, irgendetwas Böses oder Gutes auszudenken, sondern alles geschieht mit absoluter Notwendigkeit.), WA 7, S.146, zit. nach Philipp Melancthon, *Loci Communes* 1521. In: Lutherisches Kirchenamt der VELKD (Hrsg.), Philipp Melancthon Lateinisch-Deutsch, Übersetzt und mit kommentierenden Anmerkungen versehen von Horst Georg Pöhlmann, Gütersloh 1997², [Loci1521], S. 34, Fn. 58.
 - 2 „Liberum arbitrium post peccatum res est de solo titulo.“ (Nach dem Sündenfall ist freie Willen nur noch eine Sache der Bezeichnung.), WA 1 S. 359 Z. 33, zit. nach Loci1521, S. 34, Fn. 58.
 - 3 So auch Melancthon, vgl. Loci1521, S. 37, Nr. 43–46; S. 45, Nr. 68–69: „Wenn Du also den Willen unter dem Gesichtspunkt der Affekte beurteilst, gibt es schlechterdings keine Freiheit [, denn] schon wo der Affekt auch nur anfängt zu rasen und aufzulodern, kann man ihn nicht hindern auszubrechen.“
 - 4 Weil sie der „[...] Hilfe und Gnade unseres Heilands Jesus Christus geradewegs widerstreben. Denn weil außer Christus der Tod und die Sünde unsere Herren und der Teufel unser Gott und Fürst ist, kann da keine Kraft noch

- Macht, keine Klugheit noch Verstand sein, womit wir Gerechtigkeit und Leben uns können bereiten oder erstreben, sondern müssen verblendet und gefangen, des Teufels und der Sünde eigen sein, sodass wir tun und denken, was ihnen gefällt und wider Gott und seine Gebote ist.“, Oswald Bayer (Hrsg.): Bekenntnis. In: Karin Bornkamm u. a. (Hrsg.), Martin Luther. Ausgewählte Schriften, Frankfurt 1982, Bd. 2, [Bornkamm], S. 255.
- 5 In seinem Kommentar zum Römerbrief heißt es auf die Frage, warum Gott die Nichterwählten verdammt habe: „Warum sonst, weil er es so gewollt hat. Warum hat er es aber so gewollt? Mensch, wer bist Du, das Du Gott zur Rede stellen willst?“, Augustinus, Aurelius: Epistolae ad Romanos inchoata expositio, 186, 23, zit. nach Pöhlmann, Horst Georg: Abriss der Dogmatik, Gütersloh, 1980, 3. Aufl. 2., [Pöhlmann], S. 234.
- 6 Auch, als insbesondere Melancthon später begonnen hat, seinen strengen frühreformatorischen Dteremismus etwas zu mildern, vgl. dazu weiter unten.
- 7 Das gilt für Luther wie den frühen Melancthon, die sich auch insoweit beide auf Augustinus beziehen. In Auslegung von Röm. 9, 20-23 heißt es z. B. bei Luther: „Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, dass du mit Gott rechten willst? Spricht etwa ein Werk zu seinem Meister: Warum hast du mich so gemacht? Hat nicht der Töpfer Macht über den Ton, aus demselben Klumpen ein Gefäß zu ehrenvollem und ein anderes zu nicht ehrenvollem Gebrauch zu machen? Da Gott seinen Zorn erzeigen und seine Macht kundtun wollte, hat er mit großer Geduld ertragen die Gefäße des Zorns, die zum Verderben bestimmt waren, auf dass er den Reichtum seiner Herrlichkeit kundtue an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er zuvor bereitet hatte zur Herrlichkeit.“, Luther, Martin: Vom unfreien Willen. In: Barge, Hermann u. a. (Hrsg.), Vom unfreien Willen. Schriften zur Neuorganisation der Kirche, München o.J., (DSA), S. 44. In der Sache genauso Philipp Melancthon: „Die Geheimnisse der Gottheit [aber] sollten wir lieber anbeten als sie zu erforschen.“, vgl. Loci 1521, Nr. 6, S. 19.
- 8 „Weiter wird gelehrt, dass nach dem Fall Adams alle Menschen, die auf natürliche Weise geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden, das heißt: dass sie von Mutterleib an voller böser Lust und Neigung sind und von Natur aus keine wahre Gottesfurcht, keine wahre Liebe gegenüber Gott und keinen wahren Glauben an Gott haben können.“, modernisiertes Deutsch nach Evangelische Landeskirche in Baden (Hrsg.): Bekenntnisschriften der Evangelischen Landeskirche in Baden, Bd. I, Textsammlung (bearbeitet von Wolfgang Vögele), Die Reformatorischen Bekenntnisse, Augsburgere Bekenntnis, [EKiBa], S.19, Der zweite [Von der Erbsünde]; Dingel, Irene u. a. (Hrsg.): Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche, Göttingen 2014, [BSLK], Confessio Augustana, II, S. 94–97.
- „Vom freien Willen wird folgendermaßen gelehrt: dass

- der Mensch in gewissem Maße einen freien Willen hat, nach dem er äußerlich ehrbar leben und unter den Dingen wählen kann, die die Vernunft begreift; aber ohne Gnade, Hilfe und Wirkung des Heiligen Geistes vermag der Mensch nicht Gott wohlgefällig zu werden, [kann nicht] Gott herzlich fürchten, lieben oder glauben oder die angeborenen bösen Lüste aus dem Herzen werfen. Sondern das geschieht durch den Heiligen Geist, der durch Gottes Wort gegeben wird. Denn Paulus spricht 1Kor 2[.14]:»Der natürliche Mensch vernimmt nichts von Gottes Geist«. Und damit erkennbar wird, das damit nichts Neues gelehrt wird, so sind dies die klaren Worte Augustins, die hier aus dem dritten Buch des Hypognosticon beigefügt sind: »Wir bekennen, dass in allen Menschen ein freier Wille ist; denn sie haben schließlich alle einen natürlich angeborenen Verstand und Vernunft, nicht, dass sie etwas mit Bezug auf Gott tun könnten, wie: Gott von Herzen zu lieben, zu fürchten, sondern allein in äußerlichen Vollzügen dieses Lebens haben sie die Freiheit, Gutes oder Böses zu wählen. Mit »Gutes« meine ich das, was die Natur vermag, wie auf dem Acker zu arbeiten oder nicht, zu essen, zu trinken, zu einem Freund zu gehen oder nicht, ein Kleid an- oder auszuziehen, zu bauen, zu heiraten, ein Handwerk zu treiben oder ähnliches Nützlich und Gutes zu tun. Und doch ist und besteht das alles ohne Gott nicht, sondern alles ist aus ihm und durch ihn. Umgekehrt kann der Mensch auch Böses aus eigener Wahl unternehmen, wie vor einem Abgott niederzuknien, einen Totschlag zu verüben etc.« Hier werden diejenigen verworfen, die lehren, dass wir Gottes Gebote ohne die Gnade und [ohne den] Heiligen Geist einhalten können, denn wenn wir zwar aufgrund unserer Natur äußerlich den Geboten entsprechende Werke zu tun vermögen, so können wir doch die erhabenen Gebote im Herzen nicht ausführen, nämlich: Gott wahrhaftig fürchten, ihn lieben, Gott glauben etc.“ EKiBa, S. 27, Der achtzehnte [Vom freien Willen]; BSLK, Confessio Augustana, XVIII, S. 112–114.
- „Vom Ursprung der Sünde wird bei uns gelehrt: Wiewohl Gott der Allmächtige die ganze Natur erschaffen hat und erhält, so wirkt doch der verkehrte Wille in allen bösen Menschen und Verächtern Gottes, wie der Wille des Teufels und aller Gottlosen ist, der, sobald Gott seine Hand abzog, sich von Gott zum Bösen gewandt hat, wie Christus in Joh. 8 [44] sagt: »Der Teufel redet Lügen von seinem Eigenen«, BSLK, Confessio Augustana, XIX, S. 114–115; EKiBa, S. 27–28, Der neunzehnte [Die Ursache der Sünde].
- 9 Dazu gehören u. a. die Schwabacher Artikel. Sie greifen u. a. auf Melancthons Unterricht der Visitatoren an Luthers Abendmahlsbekenntnis (beide 1528) zurück, vgl. Maurer, Wilhelm: Historischer Kommentar zur Confessio Augustana. Band 1. Einleitung und Ordnungsfragen. Gütersloh, 1976, [Maurer I], S. 20. Sie formulieren eine – freilich nur reformatorisch-kursächsische – Position u. a. in

- ihrem vierten Artikel auch zur Erbsündenlehre: „Das die erbsund ain wahrhaftig sund sey, nicht allein ain fel oder geprechen, sondern ain solliche sund, die alle menschen, so von Adam komen, verdampt und ewiglich von Got shaidet, wo nicht Jesus Christus uns verretten und solliche sund sambt allen sunden, so daraus volgen auf sich genommen het (...).“, Dingel, Irene u. a. (Hrsg.): Die Bekenntnisschriften der Evangelische Lutherischen Quellen und Materialien. Band 1. Von den altkirchlichen Symbolen bis zu den Katechismen Martin Luthers, Göttingen 2014, [BSLK I], Die Schwabacher Artikel, Nr. 4, S. 39.
- 10 Maurer, Wilhelm: Historischer Kommentar zur Confessio Augustana. Band 2. Theologische Probleme. Gütersloh, 1978, [Maurer II], S. 48.
- 11 Maurer II, S. 60.
- 12 * 354 in Thagaste (heute: Souq Ahras/Algerien), † 430 in Hippo Regius (heute: Annaba/Algerien).
- 13 BSLK, CA 18, S. 114, Z. 5–6.
- 14 CA 18 bezieht sich auf das „3. Buch des Hypognosticon“. Gemeint ist das „Hypomnesticon contra Pelagianos et Coelestianos“, wo sich die Äußerungen, die CA 18 zitiert, im 3. Buch, 4. Kapitel, Ziff. 5 finden, vgl. http://www.documentacatholicaomnia.eu/02m/03540430_Augustinus_Hypomnesticon_Vulgo_Libri_Hypognosticon_MLT.pdf (5.2.19), Sp. 1623. Dabei handelt es sich jedoch offenbar um eine augustinish inspirierte Abhandlung, die seit dem 9. Jh. unter dem Namen des Kirchenvaters kursiert ist und als Argumentationspool im Kontext der Auseinandersetzungen über die Prädestination gedient hat. („L'Hypomnesticon est un traité qui a circulé sous le nom d'Augustin, et qui a en particulier servi de réservoir d'arguments, du IXe siècle à la Réforme, dans le cadre des querelles sur la prédestination.“), Grondeux, Anne: Note sur la présence de l'Hypomnesticon pseudo-augustinien dans le Liber glossarum. Dossiers d'HEL, SHEL, 2015, L'activité lexicographique dans le haut Moyen Âge latin Rencontre autour du Liber Glossarum (suite), 8, pp.59-78, <https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-01174635/document> (5.2.19). Veröffentlichung der französischen Gesellschaft für Erkenntnistheorie und Sprachgeschichte (Société d'Histoire et d'Épistémologie des Sciences du Langage) an der Universität Paris VII (Université Paris Diderot).
- 15 „Denn Gott ist, und er ist wahrhaft und auf höchster Weise. (...) Ich rufe aber mit der inneren Stimme und begehre, von der Wahrheit selbst erhört zu werden und ihr anzuhängen, was ich nicht nur für ein Gut sondern auch für das höchste und glücklich machende Gut erachte.“, DLA_Aug, S. 185, Ziff. 154, 156. Ebenso: „Höchster Gegenstand des Genusses ist der dreieinige Gott“, Augustinus: Vier Bücher über die christliche Lehre. In: Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Übersetzung, [DeDoctr.], <http://www.unifr.ch/bkv/kapitel5464-5.htm> (21.2.19), V, 5.
- 16 Augustinus, Aurelius: De libero arbitrio – Der freie Wille, zweisprachige Ausgabe eingeleitet, übersetzt und herausgegeben von Brachtendorf, Johannes u.a.: Augustinus Opera – Werke, B. Frühe Philosophische Studien, 9. Band, Paderborn 2006 [DLA_Aug], Einleitung, S. 3, 8
- 17 Da Gott alles ist, hat alles, was außerhalb seiner ist – das Böse – bei Augustinus keine eigene Gestalt. Er bezeichnet es als eine »privatio boni« (Raub an Gutem), und zwar umso mehr, je mehr es böse ist, bis am Ende schließlich identisch ist mit dem Nichts: „(...) das Böse ist durchaus keine Wesenheit, wir drücken vielmehr mit dieser Bezeichnung lediglich den Abgang des Guten aus. Augustinus, Aurelius: Zweiundzwanzig Bücher über den Gottesstaat. In: Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Übersetzung, [De.Civ.], <https://www.unifr.ch/bkv/kapitel1931-14.htm>-Adam (21.2.19). „Wenn also etwas jeglichen Gutes beraubt wird, so hört es überhaupt auf zu sein; folglich ist es gut, solange es besteht. Folglich sind auch alle Dinge gut, und das Böse, nach dessen Ursprünge ich forschte, ist kein Ding, da es, wenn es ein Ding wäre, gut sein müsste. Denn dann müsste es entweder eine unvergängliche Substanz – und damit zweifellos ein hohes Gut – oder eine vergängliche Substanz sein; und vergänglich könnte sie nur sein, wenn sie gut wäre.“ Augustinus, Aurelius: Confessiones VII, 12 In: Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Übersetzung, [Conf.], <http://www.unifr.ch/bkv/kapitel69-11.htm> (21.2.19). Im selben Sinne noch klarer: „(...) von der Wahrheit mich entfernend, glaubte ich mich auf dem Wege zu ihr zu befinden, da ich damals nicht wusste, daß das Böse die absolute und vollständige Negation des Guten ist.“, <http://www.unifr.ch/bkv/kapitel65-6.htm> (21.2.19), Conf. III, 7.
- 18 DLA_Aug, Einleitung, S.9.
- 19 „Adam hat durch seine Sünde Gott verlassen, ehe Gott ihn verließ, und der erste Tod der Seele bestand in der Abkehr von Gott.“, De.Civ., <https://www.unifr.ch/bkv/kapitel1931-14.htm>-Adam (21.2.19), XIII, 15.
- 20 Augustinus, Aurelius: De natura et gratia liber unus, in: Sant' Agostino Augustinus Hipponensis, S. Aurelii Augustini Opera Omnia, editio latina, PL 44, https://www.augustinus.it/latino/natura_grazia/ (21.2.19), XXIX, 33: „initium omnis peccati superbia“.
- 21 „Zweierlei Liebe also hat die beiden Staaten gegründet, und zwar den Weltstaat die bis zur Verachtung Gottes gesteigerte Selbstliebe, den himmlischen Staat die bis zur Verachtung seiner selbst gehende Gottesliebe.“, De.Civ., <https://www.unifr.ch/bkv/kapitel1930-27.htm>-Adam (21.2.19), XIV, 28.
- 22 Brief an Simplician (396), vgl. zum insgesamt DLA_Aug, S. 31.
- 23 In dieser Logik bedürfen insbesondere Säuglinge der Taufe, da sie ansonsten als Teil der massa perditionis der Verdammnis anheimfallen, vgl. dazu DLA_Aug, S. 28–23

- 24 „Die dem Verdammungsurteil unterworfenen Gesamtheit des Menschengeschlechtes (massa damnata) lag, ja wälzte sich förmlich im Bösen und stürzte von Bösem in Böses; so büßte sie für ihren gottlosen Abfall (...)\", Augustinus: Vier Bücher über die christliche Lehre. In: Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Übersetzung [Enchiridion], <http://www.unifr.ch/bkv/kapitel2258-7.htm#4> (21.2.19), VIII, 27.
- 25 „Vom Fall des ersten Menschen, wobei die gut erschaffene Natur verschlechtert ward, die nun nur von ihrem Schöpfer wiederhergestellt werden kann.“, De Civ., <http://www.unifr.ch/bkv/kapitel1932-10.htm-Adam> (21.2.19), XIV, 11.
- 26 DLA_Aug, S. 34.
- 27 DLA_Aug, S. 257, Ziff. 130–131: „Wenn also ein erschaffenes vernünftiges Wesen gelobt wird, bezweifelt niemand, dass derjenige, der es geschaffen hat, zu loben ist; und wenn es getadelt wird, bezweifelt niemand, dass sein Schöpfer gerade in diesem Tadel gelobt wird. Denn wenn wir es deswegen tadeln weil es das höchste und unwandelbare Gut, d. h. seinen Schöpfer, nicht genießen will, loben wir zweifellos diesen. Welch ein großes Gut also und wie unaussprechlich mit allen Zungen und unaussprechlich mit allen Gedanken ist Gott, der Schöpfer aller Dinge, zu preisen und zu ehren, denn wir können weder gelobt noch getadelt werden, ohne dass er gelobt würde. Denn wir können dafür dass wir nicht in ihm verharren nur getadelt werden, weil es ein großes Jahr??? Eher „Ja“ unser höchstes und erstes Gut ist, in ihm zu verharren.“
- 28 „gratia cooperans“, DLA_Aug, S. 56.
- 29 DLA_Aug, S. 69.
- 30 Vgl. dazu auch DLA_Aug, S. 291, Ziff. 221: „Der Schöpfer der Seele wird aber in jedem Fall gepriesen, weil er sie von Anfang an auf die Empfänglichkeit für das höchste Gut angelegt hat, oder weil er ihren Fortschritt unterstützt, oder weil er sie im Fortschreiten erfüllt und vollendet, oder weil er dem Sünder, d. h. demjenigen, der sich von Anfang an weigert, sich zur Vollendung zu erheben, oder der aus einem fortgeschrittenen Zustand zurückfällt, in gerechter Verurteilung seinen Verdiensten gemäß einen Platz anweist.“
- 31 „Alle diejenigen aber, die von der seit des ersten Menschen Zeiten her fluchbeladenen Schar durch den einen Mittler zwischen Gott und den Menschen (nämlich Christus) nicht losgelöst werden, werden allerdings auch auf-erstehen, und zwar jeder mit seinem Fleische: aber nur um mit dem Teufel und seinen Engeln bestraft zu werden.“, Enchiridion, <http://www.unifr.ch/bkv/kapitel2258-22.htm> (21.2.19), XXIII, 92.
- 32 „Im ersten Menschen entstand die Gesamtheit des Menschengeschlechtes und Gott sah vorher, wer als Teil dieser Gesamtheit durch Belohnung ausgezeichnet und wer durch Verdammnis gestraft werden sollte.“, De Civ., <https://www.unifr.ch/bkv/kapitel1930-27.htm-Adam> (21.2.19), XII, 28 [27].
- 33 Sie legt fälschlicherweise z.B. nahe, Hochmut auf persönliche Arroganz zu reduzieren und diskreditiert – im Grunde bis in unsere Tage – den Gedanken Selbstfürsorge als „amor sui“.
- 34 „Fragwürdig ist der Begriff der Erbsünde, denn er suggeriert eine Spekulation über die Herkunft und Übertragung der Sünde. Mit den Begriffen »Ursünde« (peccatum originale) oder »Personensünde« (peccatum personale), die Luther bevorzugte, dürfte der gemeinte Sachverhalt besser ausgedrückt sein.“, Schneider-Flume, Gunda: Grundkurs Dogmatik, Göttingen 2004, [Schneider-Flume], S. 243.
- 35 Schneider-Flume, S. 241.
- 36 Schneider-Flume, S. 242.
- 37 Gen. 3, 4-5: „Da sprach die Schlange zu der Frau: Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: an dem Tag, da ihr davon esst, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.“
- 38 Vgl. dazu Wagner, S. 125.
- 39 Gen. 3, 4-5: „Da sprach die Schlange zu der Frau: Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: an dem Tag, da ihr davon esst, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.“
- 40 Gen. 3, 14–20.
- 41 Wagner, S. 124.
- 42 Schneider-Flume, S. 243.
- 43 „Man überträgt daher die Bedeutung der Erbsünde ins ungeheuerliche und behauptet, dass durch sie auch die hervorragendsten Fähigkeiten des Menschen so verderbt seien, dass er aus sich selber nichts anderes vermöge als Gott zu verkennen und zu hassen.“ Erasmus, Desiderius: Eine Diatribe oder ein Gespräch über den freien Willen in: Schumacher, Otto (Hrsg./Übersetzer), Göttingen 1988, https://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00048294_00024.html?zoom=1.00, (18.2.19), [DLA], IV 13, S.84-85. „Luther hat [den freien Willen] zunächst nur durch Abtrennung des rechten Armes verstümmelt, späterhin auch damit nicht zufrieden hatte den freien Willen vollends erdrosselt und beseitigt.“, DLA IV 16, S. 87.
- 44 „Es gilt also Maß zu halten; dann wird man zu dem Ergebnis kommen, dass gute Werke, wenn auch nicht vollkommene Werke möglich sind, doch ohne dass der Mensch sich etwas darauf einbilden dürfte; auch ein Verdienst dürfte möglich sein, im ganzen aber wäre es Gott zu verdanken. Es gibt also über die Maßen viel Schwäche, Mängel und Bosheit im Leben der Sterblichen, sodass ein jeder, wenn er sich selbst betrachten wollte, gern sein Helmbusch niederlegte, auch wenn wir nicht allen Ernstes behaupten, dass der Mensch – und sei er noch so sehr gerechtfertigt – nichts anderes sei als Sünde, was wir schon deswegen nicht können, weil Christus ihn einen Wiedergeborenen und weil Paulus ihn eine neue Kreatur nennt.“ DLA IV 16, S.88.

- 45 in der Neuauflage des »Enchiridion Militis Christiani«
 46 Augustijn, S. 72.
 47 Brief vom 30. Mai 1519, vgl. LBW, Bd.1, Nr. 183, S. 412–413.
 48 Vgl. dazu und zum Folgenden Augustijn, Cornelius: Erasmus von Rotterdam. In: Greschat, Martin (Hrsg.), Gestalten der Kirchengeschichte, Bd.5, Stuttgart 1993, [Augustijn], S. 71.
 49 „... im Übrigen sollen wir glauben, dass alles, was uns in diesem Leben widerfährt (...) zu unserem Heil von Gott verursacht worden ist und es keinem Unrecht geschehen kann durch ihn, der von Natur gerecht ist, mag uns gleich etwas treffen, was wir nicht verdient zu haben scheinen; und niemand soll verzweifeln an der Vergebung seitens des von Natur unendlich gnädigen Gottes. Dieses zu wissen (...) genügt meines Erachtens zur christlichen Frömmigkeit und man hätte nicht mit unfrommer Neugierde eindringen sollen in jene abgründigen, um nicht zu sagen: überflüssigen Fragen, ob Gottes Vorwissen mit einer Nicht-Notwendigkeit (menschlichen Tuns) vereinbar ist (oder) ob der menschliche Wille etwas beitragen kann zu dem, was Einfluss hat auf unser ewiges Heil (...)“ DLA Ia 8, S.13–14.
 50 „Wozu würden die vielen Lobsprüche über fromme Männer bei Sir. 44 ff dienen, wenn menschlicher Eifer keinerlei Lob verdiene? Was wäre unter dem überall gelobten Gehorsam zu verstehen, wenn der Mensch bei guten und ebenso bei bösen Werken ein solches Werkzeug für Gott wäre, wie das weil es für einen Zimmermann ist? Doch solche Werkzeuge wären wir alle, wenn die Lehre Wiklifs war wäre, wonach alles – mag es vor oder nach Empfang der Gnade geschehen und mag es gut, böse oder sittlich gleichgültig sein – aus reiner Notwendigkeit geschieht: eine Meinung, der Luther zustimmt. Damit niemand vorwenden kann, dass dies von mir erdichtet sei, setze ich seine eigenen Worte aus den »Behauptungen« (vgl. Assertio, WA 7, 146, 3ff) hierher: »Daher muss auch dieser Artikel widerrufen werden. Ich habe mich nämlich schlecht ausgedrückt, wenn ich sagte der freie Wille sei in Wirklichkeit ein leerer Titel; ich hätte vielmehr einfach sagen sollen: der freie Wille ist in Wirklichkeit nur eine Erdichtung oder ein Titel, hinter dem keine Wirklichkeit steckt; denn es steht in niemandes Macht, irgendetwas Gutes oder Böses zu planen, sondern alles geschieht, wie der zu Konstanz verurteilte Artikel Wiklifs richtig lehrt, aus absoluter Notwendigkeit.«...“ DLA, Ib 7 und 8, S. 45–46.
 51 „Die Geheimnisse der Gottheit (aber) sollten wir lieber anbeten, als sie zu erforschen“, Loci1521, S.19, Nr. 6.
 52 „Es gibt einiges, das uns nach dem Willen Gottes gänzlich unbekannt sein soll; so zum Beispiel unser Todestag oder der Tag des jüngsten Gerichts (...) Anderes sollen wir nach dem Willen Gottes auf eine Weise erforschen, dass wir ihn selber im geheimnisvollen Schweigen verehren. Deshalb gibt es in der Heiligen Schrift viele Stellen (...), an den viele herumgerätselt haben, ohne dass es jemandem gelungen wäre, die Mehrdeutigkeit vollkommen zu beseitigen (...). Anderes soll uns genau bekannt sein, zum Beispiel die Anweisung zu einem sittlich guten Leben. Dies ist offenbar das Wort Gottes dass man nicht erst vom hohen Himmel herab zu holen noch über das weite Meer herbeizuschaffen braucht, dass vielmehr nahe ist nämlich in unserem Munde und unserem Herzen. Dieses ist von allen genau zu erlernen (...)“, DLA Ia 9, S.14
 53 „Augustinus ist infolge des Kampfes mit Pelagius ungünstiger gegen den freien Willen gestimmt worden, als er vorher war.“ DLA IV 7, S. 79. In ähnlicher Argumentationsrichtung: „Der heilige Augustinus und seine Parteigänger schätzen (...), wie verderblich für wahre Frömmigkeit es sei, wenn der Mensch sich auf seine eigenen Kräfte verlasse, den Anteil der Gnade, deren Bedeutung Paulus bei jeder Gelegenheit eingeschärft, höher ein. Augustinus bestreitet demnach dass der Mensch – der Sünde verfallen – sich bessern oder etwas tun könne, was zu seinem Heile beitrüge, wenn er nicht durch die unverdiente Gnade Gottes auf übernatürliche Weise angespornt werde, das zu wollen, was ihn zum ewigen Leben führen kann (...). Nun sind aber der Glaube, der bewirkt dass wir Heilbringendes wollen, und die Liebe die bewirkt dass unser Wollen zum Ziel führt nicht so sehr zeitlich voneinander trennbar als von Natur verschieden; sie können jedoch beide durch zeitlichen Zuwachs vermehrt werden.“, DLA IIa, S. 30.
 54 DLA, Ia 11, S. 16.
 55 DLA, Ib 10, S. 24.
 56 „Unser Urteilsvermögen (...) ist durch die Sünde verdunkelt, nicht ausgelöscht worden; unser Wille als ein Vermögen zu wählen und zu meiden ist bis zu dem Gerade verderbt worden, dass er durch seine natürlichen Hilfsmittel nicht wieder besser werden kann, sondern seine Freiheit verloren hat und genötigt ist, der Sünde zu dienen der sich willentlich einmal verschrieben hat. Doch durch die Gnade Gottes, die ihm die Sünde vergeben hat, ist der bis zu einem gewissen Grade wieder frei geworden (...) Infolge der ständig gegenwärtigen Hilfe der göttlichen Gnade der Mensch in rechter Beschaffenheit zu streben fortfahren kann, ohne indessen frei zu sein von einer Geneigtheit zum Bösen, die von den Überresten der einmal eingeworbenen Sünde herrührt. Wie die Sünde der Stammeltern auf die Nachkommen übertragen worden ist, so geht auch die Geneigtheit zum Sündigen auf uns alle über; diese wird durch die Sünden tilgende Gnade bis zu dem gerade abgeschwächt, dass sie überwunden, nicht aber ausgerottet werden kann. Nicht, als ob hierzu die Gnade nicht imstande wäre, sondern weil es uns nicht dienlich wäre.“, DLA, IIa 3, S. 25–26.
 57 DLA, IV 16, S. 88.
 58 Vgl. dazu und zum Folgenden Kaufmann, S. 123.
 59 „(...) einige rechtgläubige Väter (unterscheiden) drei Schritte einer menschlichen Handlung: 1. das Denken,

2. das Wollen und 3. die Ausführung. Beim ersten zwar und beim dritten Schritt schreiben sie dem freien Willen keine Möglichkeit zu, irgendetwas auszurichten. (...) jedoch beim mittleren Schritt bei der Einwilligung ist zugleich die Gnade und der menschliche Wille wirksam, allerdings so, dass die hauptsächliche Ursache die Gnade und die weniger hauptsächliche Ursache unser Wille ist.“ DLA, IIIc, 4, S. 67. Diesen Gedanken wird die altprotestantische Orthodoxie des 17. Jhdts. neu auflegen: Die Vorstellung, zum Vollzug einer Handlung könnten und müssten Gott und Mensch, Gnade und Wille, eine Allianz, einen „concursum“ in der Weise eingehen, dass für eine Handlung, (...) die hauptsächliche Ursache die Gnade und die weniger hauptsächliche Ursache unser Wille“, Klein, Andreas: Willensfreiheit auf dem Prüfstand. Ein anthropologischer Grundbegriff in Philosophie, Neurobiologie und Theologie. Neukirchen-Vluyn 2009, [Klein], S. 364. Der Beitrag der klassischen concursus-divinus-Lehre zur Theodizee-Frage besteht darin, dass sie dem Menschen insofern eine gewisse Eigenständigkeit gegenüber Gott einräumt, als er Zweitursachen setzen kann, für die er selbst die Verantwortung trägt. Deshalb ist er (und nicht Gott) für die Folgen seiner schlechten Handlungen verantwortlich., vgl. dazu im Einzelnen Klein, S. 368.
- 60 Maurer II, S. 47.
- 61 Vgl. dazu Luther, Martin: Bekenntnis (Bayer, Oswald, Hrsg.). In: Karin Bornkamm u.a. (Hrsg.), Martin Luther. Ausgewählte Schriften, Frankfurt 1982, Bd. 2, [Bayer], S. 251.
- 62 Bereits in der Leipziger Disputation wird Augustin durch Luther relativiert: Furcht vor Strafe befördere nicht die Gewöhnung an die Gerechtigkeit, sondern daran, an Gott zu verzweifeln und ihn zu hassen, jedenfalls dann, „wenn die Gnade nicht dabei“ (sei.) Wenn aber die Gnade mit eingeschlossen wird, so lasse ich es gelten.“ vgl. Walch, Johann Georg (Hrsg.): Martin Luthers 20mal in deutscher als lateinischer Sprache verfertigte und aus der letztern in die erstere übersetzte sämtliche Schriften, Funfzehnter Teil, welcher die zur Reformationshistorie gehörige Documenten von 1517 bis 1524 enthält, nebst einem Vorbericht von der Nothwendigkeit, Göttlichkeit und Zulänglichkeit der Reformation (...), Halle 1745, <https://books.google.de/books?id=UrrH8Lk3VNQC&pg=PA1283&lpg=PA1283&dq=%E2%80%9EFurcht%E2%80%9C+%E2%80%9Cund+%E2%80%9C+luther&source=bl&ots=JjKQ-5bNFB&sig=ACfU3U3Xr8fPkDsYleFapM6oKoVtHZ-cyw&hl=de&sa=X&ved=2ahUKewjoZ2b4NbhAhWF-CewKHbVpDjwQ6AEwBnoECAkQAQ#v=onepage&q=%E2%80%9EFurcht%E2%80%9C+%E2%80%9C20bei%20Augustinus%20und%20bei%20Luther&f=false>, Sp.1283, (17.4.2019).
- 63 „Natura quippe hominis primitus inculpata et sine ullo vitio creata est; natura vero ista hominis, qua unusquisque ex Adam nascitur, iam medico indiget, quia sana non est. Omnia quidem bona, quae habet in formatione, vita, sen-
- sibus, mente, a summo Deo habet creatore et artifice suo. Vitium vero, quod ista naturale bona contenebrat et infirmat, ut illuminatione et curatione opus habeat, non ab inculpabili artifice contractum est, sed ex originali peccato, quod commissum est libero arbitrio. Ac per hoc natura poenalis ad vindictam iustissimam pertinet. Si enim iam sumus in Christo nova creatura, tamen eramus natura filii irae sicut et ceteri; Deus autem, qui dives est in misericordia, propter multam dilectionem, qua dilexit nos, et cum essemus mortui delictis, convivificavit nos Christo cuius gratia sumus salvi facti.“ Augustinus, Aurelius: De natura et gratia, liber unus, 3.3, https://www.augustinus.it/latino/natura_grazia/ (22.3.19). – „Die Natur des ersten Menschen ist selbstverständlich schuldlos und ohne jeglichen Fehler geschaffen. Aber diese Natur des Menschen in welcher jeder aus Adam geboren wird, braucht den Arzt, weil sie nicht heil ist. Alles, was sie an guter Gestalt hat, sei es Leben oder Sinne oder Verstand, hat sie von Gott, dem Höchsten, ihrem Schöpfer und kunstreichen Erschaffer. Diesen Mangel der menschlichen Natur (nicht heil zu sein), der das natürliche Gute verfinstert und verunklart, dass sie Erleuchtung und Heilung braucht, ist nicht durch den Erschaffer, der ohne Schuld ist, herbeigeführt worden, sondern durch die Ursünde (peccatum originale), die freiwillig begangen wurde. Deshalb verdient die strafwürdige Natur gerechte Bestrafung. Wenn wir schon in Christus eine neue Kreatur sind, sind wir dennoch von Natur aus Kinder des Zorns wie verschiedene andere auch. Gott aber, der reich ist an Gnade, liebt uns aus großer Liebe und macht uns, da wir des Todes schuldig, sind durch Christus lebendig, durch dessen Gnade wir geheilt sind.“ (Übers. H.S.)
- 64 „Jedes Wesen ist aber entweder verderbbar oder unverderbbar. Also ist jedes Wesen gut. Wesen nenne ich, was für gewöhnlich auch Substanz genannt wird. Also ist jede Substanz entweder Gott oder von Gott, denn jedes Gute ist entweder Gott oder von Gott.“ DLA_Aug, DLA III, 36, S. 257, Ziff. 128.
- 65 DLA_Aug, Einleitung, S. 38. In der Taufe gewinnen die Erwählten Anteil an Tod und Auferstehung Jesu und erlangen die Wiedereinsetzung ihres Willens in den status integritatis: Freiheit sowie Bereitschaft und Fähigkeit zum Guten.
- 66 Luther, Martin: Vorlesung über den Römerbrief 1515/1516 zu Röm. 4,7 in: Borcherdts u.a. (Hrsg.), Martin Luther. Ausgewählte Werke, Ergänzungsreihe zweiter Band, 2. Aufl., München 1935, [Röm_Lu], S. 169, Zif. 2, Rdnr. 105.
- 67 Am Rande sei vermerkt, dass Philipp Melancthon in den Loci von 1535 und 1549 (59) an genau dieser Schnittstelle die Lehre vom tertium officium legis bzw. usus legis in renatis abhandelt, vgl. dazu im Einzelnen Peters, Albrecht: Gesetz und Evangelium, Gütersloh 1981, [Peters], S. 78. Im selben Sinne sprechen sowohl die Schmalkaldischen Artikel als auch die Konkordienformel

- vom dreifachen bzw. dritten Gebrauch des Gesetzes, vgl. Pöhlmann, S. 39.
- 68 z.B. 2Kor. 5, 10: „Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf dass ein jeder empfangen nach dem, was er getan hat im Leib, es sei gut oder böse.“ vgl. dazu Schneider-Flume, S. 279–280.
- 69 „ἔφραταξ“, Röm 6, 10; Hebr 7, 27 u.ö.
- 70 Pöhlmann, S. 256-257.
- 71 Peters, S. 79.
- 72 Vgl. dazu Maurer II, S.47.
- 73 DSA, S. 284.
- 74 „(...) ein Gras (...), das am Morgen blüht und sprosst und des Abends welkt und verdorrt“, Ps. 90, 6
- 75 Ein – letztlich wieder seelsorgerlich motivierter – Gedanke, den CA 6 und CA 20 in Bekenntnisrang gehoben haben; vgl. BSLK, CA 6, S. 100: „Und es wird gelehrt, dass dieser Glaube gute Frucht und gute Werke bringen soll, und das man allerlei gute Werke tun müsse, die Gott geboten hat, und zwar um Gottes Willen; [es wird gelehrt], aber nicht auf solche Werke [in der Meinung] zu vertrauen, dass wir durch unsere Werke Gottes Gesetz erfüllen oder wegen unserer Werke als gerecht betrachtet würden. Denn wir empfangen Vergebung der Sünde und werden als gerecht betrachtet, durch den Glauben um Christi willen (...).“ modernisiertes Deutsch nach EKlBa, S. 21, [Der sechste] Vom neuen Gehorsam) und BSLK, CA 20, S. 118. „Wenn wir um unserer Werke willen Vergebung empfangen sollten, so wären wir allezeit ungewiss, ob wir die Vergebung erlangt hätten. Denn wir finden allezeit Fehler an unseren Werken und müssten zweifeln, ob wir wirklich genug getan hätten. So würde die Verheißung hinfällig und unnütz werden, wenn sie auch unser Werk gebaut wäre und das Gewissen könnte niemals zu Frieden und zur Ruhe kommen, wenn wir um unserer Werke willen gerecht sein müssten.“, modernisiertes Deutsch nach EKlBa, S. 29, [Der zwanzigste] Vom Glauben und guten Werken.)
- 76 Vgl. dazu und zum Folgenden Pesch, Otto Hermann: Gnade und Rechtfertigung am Vorabend der Reformation und bei Luther, gehalten am Ökum. Forum Heidelberg 20.07.2007, <https://www.uni-heidelberg.de/md/fakultaeten/theologie/oeckforum/13.1.pdf> (27.2.19), [Pesch], S.10-11.
- 77 Pesch, S. 13.
- 78 Peters, S. 43.
- 79 Das richtet sich gegen die traditionsreiche Argumentation, Gott werde das Seine zweifellos hinzufügen, wenn sich der Mensch nur nach Kräften um das Gute bemühe („Facienti quod in se est, Deus non denegat gratiam“). Eines Eingriffs Gottes bedürfe es zwingend insoweit nur, um diesen ersten Akt der Hinwendung zum summum bonum durchzuhalten. Doch den Augenblick des ersten Schritts könne und müsse der Mensch um seiner Befreiung willen aus der Kraft eigener Willensentscheidung vollziehen vgl. dazu Pesch, S. 2.
- 80 „Deshalb ist es reiner Wahnsinn, wenn man behauptet, der Mensch könne aus eigenen Kräften Gott über alle Dinge lieben und die gebotenen Werke tun »ihrem Tatbestande nach, aber nicht nach dem Willen des Gesetzgebers«, weil er sie nicht im Stand der Gnade tue. O Toren, o Sautheologen! So war also die Gnade nur notwendig um der neuen, das Gesetz überbietenden Forderung willen. Denn wenn das Gesetz aus unseren Kräften heraus erfüllt werden kann, wie sie sagen, dann ist die Gnade nicht nötig zur Erfüllung des Gesetzes selber, sondern nur zur Erfüllung einer neuen, über das Gesetz hinausgehenden Forderung, die von Gott auferlegt ist. Wer soll denn solche gotteslästerlichen Anschauungen ertragen?“, Röm_Lu, S. 173, Rdnr. 109–110
- 81 Dazu und zum Folgenden Kaufmann, Thomas: Die Geschichte der Reformation in Deutschland, Berlin 2016, [Kaufmann], S. 567.
- 82 Vgl. dazu Kaufmann, S. 569.
- 83 DSA, S. 24.
- 84 WA 722,4ff.
- 85 Das ist keineswegs so aus der Welt, wie es auf den ersten Blick den Anschein haben mag. Der Literaturnobelpreisträger von 2016 jedenfalls sagt es so: „You may be an ambassador to England or France. You may like to gamble. You might like to dance. You may be the heavyweight champion of the world. You may be a socialite with a long string of pearls: But you're gonna have to serve somebody (...). Well, it may be the devil or it may be the Lord: But you're gonna have to serve somebody ...“ (Ob Du Botschafter in England oder Frankreich bist, ob Du gerne spielst oder tanzt, ob Du Boxweltmeister im Schwergewicht bist oder zur feinen Gesellschaft gehörst und eine lange Perlenkette trägst: Irgendjemandem dienst Du. Sei es der Teufel, sei es der Herr: Einem von beiden bist Du verpflichtet), Bob Dylan, Gotta Serve Somebody, in: Slow Train Comin', Columbia Records 1979.
- 86 DSA, S. 50.
- 87 Tit. 3, 4-7: „Als aber erschien die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes, unseres Heilands, machte er uns selig – nicht um der Werke willen, die wir in Gerechtigkeit getan hätten, sondern nach seiner Barmherzigkeit – durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im Heiligen Geist, den er über uns reichlich ausgegossen hat durch Jesus Christus, unserm Heiland, damit wir, durch dessen Gnade gerecht geworden, Erben seien nach der Hoffnung auf ewiges Leben.“
- 88 DSA, S. 283.
- 89 Klein, S. 375.
- 90 DSA, S. 282.
- 91 DSA, S. 44 mit Bezug auf Röm. 9, 20-23: „Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, dass du mit Gott rechten willst? Spricht etwa ein Werk zu seinem Meister: Warum hast du mich so gemacht? Hat nicht der Töpfer Macht über den Ton, aus demselben Klumpen ein Gefäß zu ehrenvollem und ein anderes zu nicht ehrenvollem Ge-

- brauch zu machen? Da Gott seinen Zorn erzeigen und seine Macht kundtun wollte, hat er mit großer Geduld ertragen die Gefäße des Zorns, die zum Verderben bestimmt waren, auf dass er den Reichtum seiner Herrlichkeit kundtue an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er zuvor bereitet hatte zur Herrlichkeit.“
- 92 Fast wortgleich heißt es bei Philipp Melanchthon, die Geheimnisse Gottes „sollten wir lieber anbeten, als sie zu erforschen.“, Loci1521, Nr. 6, S. 19.
- 93 Kaufmann, S. 124.
- 94 * 1. Januar 1484 in Wildhaus; † 11. Oktober 1531 in Kappel am Albis.
- 95 16. Februar 1497 in Bretten; † 19. April 1560 in Wittenberg.
- 96 In seinem Brief vom 23. März 1528 an Erasmus bekennt sich Melanchthon in den wissenschaftlich-humanistischen Zielen sein Anhänger und distanziert sich gleichzeitig vom Ton Luthers in seiner Willensschrift. In der Sache freilich verteidigt er ihn und bedauert, dass es zu keiner Übereinkunft gekommen ist, vgl. Regesten Online, <https://www.haw.uni-heidelberg.de/forschung/forschungsstellen/melanchthon/mbw-online.de.html>, [Regesten Online], Regestnr. 664, (16.4.2019).
- 97 Dazu mit weiteren Nachweisen Klein, S. 492.
- 98 Klein, S. 375.
- 99 Dazu im Einzelnen: Peters, S. 78–81.
- 100 Das zeigt exemplarisch der erwähnte Brief an Erasmus vom 23. März 1528, Regesten Online, Regestnr. 664, (16.4.2019), aber auch, als er bereits 4 Jahre zuvor, als Melanchthon um den 25. September 1524, an Spalatin von seiner Befriedigung darüber schreibt, dass Luther für die Auseinandersetzung über die Willensfreiheit in Erasmus endlich einen würdigen Gegner gefunden habe, Regesten Online, Regestnr. 343, (16.4.2019).
- 101 Scheible, Heinz: Melanchthon. Vermittler der Reformation. Eine Biographie, München 2016, [Scheible], S. 11.
- 102 Holm, Bo Kristian: Theologische Anthropologie [Holm]. In: Frank, Günter (Hrsg.), Philipp Melanchthon. Der Reformator zwischen Glauben und Wissen. Ein Handbuch, Berlin 2017, [Handbuch], S. 396.
- 103 Loci1521, S. 27, Nr. 4.
- 104 Loci1521, S. 43, Nr. 59–60: „Ich gestehe zu, es gibt in der äußeren Wahl der Dinge, eine gewisse Freiheit, aber ich bestreite, dass die inneren Affekte völlig in unserer Gewalt sind. Ich gestehe nicht zu, dass es einen Willen gäbe, der den Affekten ernsthaft widerstehen könnte. Und besonders sage ich das gerade von der Natur des Menschen.“
- 105 Exemplarisch handelt es sich um Liebe und Hass, Hoffnung und Furcht, Trauer und Zorn, Neid und Ehrgeiz, Loci1521, S. 37, Nr. 45.
- 106 Loci1521, S. 29, Nr. 13.
- 107 Loci1521, S. 39, Nr. 52.
- 108 Loci1521, S. 39, Nr. 52.
- 109 Loci1521, S. 39, Nr. 52.
- 110 seit dem 19. September 1519.
- 111 Loci1521, S. 39, Nr. 50.
- 112 Loci1521, S. 39, Nr. 49–50.
- 113 „Dagegen sind die inneren Affekte nicht in unserer Gewalt. Denn durch Erfahrung und Gewohnheit erleben wir, dass der Wille nicht aus eigenem Antrieb Liebe Hass oder ähnliche Affekte ablegen kann, sondern ein Affekt wird durch den andern (...) besiegt, z.B. weil Du von dem, den Du liebtest, verletzt worden bist, hörst Du auf ihn zu lieben.“, Loci1521, S. 37, Nr. 44.
- 114 Vgl. dazu Loci1521, S.44–45, Fn. 83.
- 115 Loci1521, S. 45, Nr. 66–68.
- 116 Vgl. dazu und zum Folgenden Scheible, Heinz: Melanchthon. Vermittler der Reformation. Eine Biographie. München 2016, [Scheible], S. 186.
- 117 Der Kolosserbriefkommentar entstand ursprünglich 1527 in Wittenberg als Vorlesung („Scholia in Epistulam Pauli ad Colossenses“). Die erste vollständige Überarbeitung erscheint 1528, beinahe doppelt so umfangreich wie die Urfassung. Es folgen 1529, 1534 und 1545 weitere Neuauflagen und auf dieser Grundlage im Jahr vor seinem Tod 1559 schließlich die Enarratio Epistolae Pauli ad Colossenses, MStA, IV, S. 209.
- 118 Matz, Wolfgang: Der befreite Mensch. Die Willenslehre in der Theologie Philipp Melanchthons, Göttingen 2001, [Matz], S. 105.
- 119 Matz, S. 106.
- 120 Matz, S. 107.
- 121 „Est autem libertas christiana: Primum conscientiam habere liberatam a peccato; Secundo habere Spiritum Sanctum et esse liberatam a potestate diaboli, qui corda impiorum incitat et rapit ad varia peccata.“, MStA, IV, S. 287, Z. 7–11. [Die christliche Freiheit besteht erstens darin, ein von der Sünde befreites Gewissen zu haben; zweitens, den heiligen Geist zu haben und befreit zu sein, von der Macht des Teufels, zu verschiedenen Sünden reizt und hinreißt.]
- 122 Vgl. dazu und zum Folgenden Holm, Handbuch, S. 399–400.
- 123 in Auslegung von Kol 2,8, einer Perikope, bei der man nach Maßgabe der bisherigen Argumentation Melanchthons seine scharfe Polemik erwarten würde: „Seht zu, dass Euch niemand einfange durch Philosophie und leeren Trug, gegründet auf die Lehre von Menschen und auf die Mächte der Welt und nicht auf Christus.“ War die Philosophie in den Loci von 1521 buchstäblich noch vom Teufel und das schändliche Mittel jener, die „abscheulich überall in der Theologie (...) faselten und (...) anstelle der Lehre Christi aristotelische Spitzfindigkeiten dargeboten haben“ (vgl. Loci1521, S. 13, Nr. 4) – übrigens ist es ist doch immer wieder erstaunlich, zu welcher Rhetorik sich Frömmigkeit und Glaube hinreißen lassen können, aber wie auch immer: – war also die Philosophie in den Loci von 1521 noch Resonanzraum gottloser Dogmen (vgl. Loci1521, S. 27, Nr. 4).

124 "Philosophia, quatenus est scientia loquendi et rerum naturalium et civilium morum et ea tantum de rebus naturalibus ac moribus civilibus, affirmat ac docet, quae certa ratione comprehendit. Est vera et bona creatura Dei, est enim ipsum iudicium rationis, quod in rebus naturalibus et civilibus Deus dedit humanae naturae verum et certum, quia dicit Paulus Rom.2 quod gentis habeant 'legem Dei scriptam in cordibus', id est: habent iudicium, quo iudicare possunt ...". [Insofern die Philosophie als Wissenschaft über natürliche Dinge und menschliche Sitten spricht, behauptet und lehrt sie nur soviel über diese Dinge, wie sie als sicher und vernünftig versteht. Sie ist wahre und gute Schöpfung Gottes und Ausdruck des Vernunftteils, das Gott der menschlichen Natur als wahr und sicher gegeben hat, wie Paulus in Röm 2(15) sagt: »Sie beweisen damit, dass in ihr Herz geschrieben ist, was Gottes Gesetz fordert, zumal ihr Gewissen es ihnen bezeugt, dazu auch die Gedanken, die einander anklagen oder auch entschuldigen ...«, das bedeutet: sie haben Urteilsvermögen, das sie zur Entscheidung befähigt.], MSA, IV, 230, Zeile 12–20.

125 Scheible, S.188.

126 „Habet libertatem voluntas humana in diligendis his, quae ψυχικὰ sunt, ut hoc aut illud cibi genus eligere, hoc aut illo genere vestitus uti, huc aut illuc ire, habet et vim carnalis et civilis iustitiae efficiendae, continere manus potest a caede, a furto, abstinere ab alterius uxore. Eatenus ita potest hominum ratio gubernare, nam et sacrae litterae dicunt quandam esse prudentiam, item quandam iustitiam carnis, quare tribuunt proprie quandam libertatem seu electionem rationi. Et Paulus vocat opera legis, quae efficiunt homines sine Spiritu sancto imitantes legem. Et quia legis opera efficere ratio potest, Deus doceri, assuefieri et coerceri legibus et magistratibus omnes homines voluit. Et scripsit Paulus legem paedagogum esse, hoc est: non docere tantum eos, qui nondum habent Spiritum sanctum, sed etiam coercere a manifestis flagitiis seu a transgressionibus (...).“ [Es hat der menschliche Wille die Freiheit, in den Dingen zu wählen, die den natürlichen Menschen betreffen, wie z.B. die Art des Essens, der Kleidung, irgendwohin zu gehen, (oder auch) die fleischliche bzw. zivile Gerechtigkeit zu erreichen: Er kann sich entscheiden, keine Gewalt anzuwenden, nicht zu stehlen und keinen Ehebruch zu begehen. So kann die Vernunft den Menschen beherrschen, denn auch die Heiligen Schriften sagen, dass es eine gewisse Klugheit und Gerechtigkeit des Fleisches gibt, weshalb sie der Vernunft eine gewisse eigene Freiheit bzw. Wahlmöglichkeit zugehen. So benennt Paulus die Werke des Gesetzes, die Menschen ohne den Heiligen Geist vollbringen (können), um das Gesetz zu befolgen. Und weil die Vernunft solche Werke vollbringen kann, will Gott, dass alle Menschen gelehrt, gewöhnt und in Schranken gehalten werden durch die Gesetze bzw. die Obrigkeit. In diesem Sinne schreibt Paulus von der pädagogischen Bedeutung des

Gesetzes. Sie besteht darin, diejenigen, die den Heiligen Geist noch nicht haben, nicht nur zu lehren sondern auch von offenbaren Schandtaten oder Übertretungen abzuhalten ...], MSA, IV, S. 223, Rdnr. 32 – S. 224, Rdnr. 14.

127 „Sed hic quaeri solet: Si Deus agitat naturam, est ne malorum seu peccatorum auctor? (...) Hoc satis sit tenere, quod Deus naturam conservet et efficacem efficiat (...), id est: quidquid est potens, efficax, potentiam et efficaciam a Deo habet, Deus vitam, robur, sapientiam, divitas largitur. Sed (...) non faciam Deum auctorem peccati, sed naturam conservantem et vitam et motum impertinentem, qua vita et motu diabolus aut impii non recte utuntur.“ [Aber hier pflegt man zu fragen: Wenn Gott die Natur antreibt, ist er nicht Urheber der Boshafigkeiten oder der Sünden ? (...) Es mag genügen, festzuhalten, dass Gott die Natur erhält und Wirkungen hervorruft (...), das heißt: Was immer mächtig und wirksam ist, hat seine Macht und Wirksamkeit von Gott. Er schenkt Leben, Kraft, Weisheit, Reichtum. Aber (deswegen) mache ich Gott nicht zum Urheber der Sünde sondern zu dem, der die Natur erhält und Leben und Leidenschaft schenkt, welche der Teufel und die Gottlosen nicht recht gebrauchen.], MSA, IV, S. 222, Rdnr.7–19.

128 Scheible, S.189.

129 Matz, S. 157.

130 „Illud quaeritur: quomodo voluntas sit libera, hoc est, quomodo possit obedire legi Dei neque vero iudicari de hac quaestione potest, nisi magnitudo peccati, quod nobiscum nascitur, seu naturalis infirmitas considerentur; item, nisi sciamus lege Dei requiri non tardum externa civilia facta, sed perpetuum et perfectam totius natura obedientiam. Nam si natura hominis non esset corrupta peccato, haberet certio rem et clariorem de Deo notitiam, non dubitaret de voluntate Dei, haberet verum timorem, veram fiduciam. Denique praestaret obedientiam integram legi, hoc est, in natura hominis essent motus omnes consentientes cum lege Dei, sicut in piis Angelis. Nunc autem natura hominis oppressa morbo originis, plena est dubitationis, caliginis, errorum, neque vere timet Deum, nec vere confidit, denique plena est vitiosorum affectuum. De hac infirmitate hic quaeritur: quantum praestare humana voluntas possit. Primum igitur respondeo: Cum in natura hominis reliquum sit iudicium et delectus quidam rerum, quae sunt subiectae rationi aut sensui; reliquus est etiam delectus externorum operum civilium. Quare voluntas humana potest suis viribus sine renovatione aliquo modo externa legis opera facere. Haec est libertas voluntatis, quam Philosophi recte tribuunt homini. Nam hanc etiam sacrae litterae aliquo modo concedunt, hominibus. Quia scriptura docet esse quandam iustitiam carnis, quaedam opera legis, in his qui non sunt renati; ergo concedit haec opera effici posse humanis viribus sine renovatione. (...) Nunc illud tantum addam: hanc ipsam libertatem efficiendae civilis iustitiae saepe vinci naturali imbecillitate, saepe impediri a Diabolo.“, CR 21, 374. [Man fragt: Wie kann

der Wille frei sein, das heißt: Wie kann er Gottes Gesetz befolgen? Wenn man nicht die Größe der Sünde erwägt, die mit uns geboren wird und die natürliche Schwäche, dann kann man diese Frage nicht wirklich beurteilen; ebenso, wenn wir nicht verstehen, dass Gottes Gesetz nicht nur äußerliche gute Taten verlangt, sondern den gesamten und vollständigen Gehorsam. Wäre nämlich die Natur des Menschen nicht durch die Sünde kontaminiert, hätte er eine sicherere und klarere Kenntnis Gottes, wäre nicht im Zweifel über seinen Willen und hätte wahre Gottesfurcht und wahres Gottesvertrauen. Kurzum: Er wäre in untadeliger Weise gehorsam gegenüber Gottes Gesetz, was bedeutet: In der Natur des Mensch sind alle Regungen angelegt, um mit dem Gesetz Gottes in Einklang zu sein, genauso, wie bei den frommen Engeln. Nun aber ist die Natur des Menschen erstickt durch die Krankheit der Voreltern und (daher) voller Zweifel, Finsternis Irrtümer und fürchtet Gott sowenig wie sie ihm wahrhaft vertraut, kurzum: sie ist voller böser Leidenschaften. Wegen dieser Schwäche fragt man, was der menschliche Wille (überhaupt) ausrichten könne. Darauf antworte ich zunächst: Da in der Natur des Menschen die Fähigkeit übriggeblieben ist zum Urteil und der Wahl in Angelegenheiten, die der Vernunft und der Wahrnehmung unterliegen, ist auch die Möglichkeit geblieben, zwischen äußeren Werken zu wählen. Daher kann der menschliche Wille ohne auf irgendeine Weise erneuert zu sein, aus seinen Kräften äußerliche Werke des Gesetzes vollbringen. Dies ist die Willensfreiheit, die auch die Philosophen zurecht dem Menschen zugestehen. Und auch die Heilige Schrift lehrt, es gebe eine gewisse Gerechtigkeit des Fleisches durch Werke des Gesetzes (auch) in denen, die nicht wiedergeboren sind. Sie gesteht also zu, dass der menschliche Wille solche Werke vollbringen kann ohne erneuert zu sein. (...) Jedoch füge ich hinzu: Ebendiese Freiheit zu Werken der äußeren Gerechtigkeit ist oft eingeschränkt, teils wegen der natürlichen Schwäche, teils, wegen der Behinderungen durch den Teufel.]

131 Vgl. dazu und zum Folgenden Holm, Handbuch, S. 401.

132, *Sciendum est igitur de libero arbitrio: non posse homines legi Dei satisfacere. Nam Lex divina requirit non tantum externa facta, sed interiore mundiciem, timorem, fiduciam, dilectionem Dei summam, denique perfectam obedientiam, et prohibet omnes vitiosos affectus. Constat autem homines hanc perfectam obedientiam in hac corrupta natura non praestare. (...) Voluntas humana non potest sine Spiritu sancto efficere spirituales affectus, quos Deus requirit, scilicet verum timorem Dei, veram fiduciam misericordiae Dei, obedientiam ac tolerantiam afflictionum, dilectionem Dei, et similes motus.*" (CR 21, 375). [Deshalb ist zum freien Willen festzuhalten: Die Menschen können dem Gottes Gesetz nicht genügen. Denn es fordert nicht allein äußere Taten, sondern ein reines Herz, vollkommene Gottesfurcht, Vertrauen und Liebe zu

ihm, sowie vollkommenen Gehorsam und verbietet jede böse Neigung. Fest steht aber, dass der gefallene Mensch diesen vollkommenen Gehorsam nicht leisten kann. (...) Ohne den Heiligen Geist kann der menschliche Wille nicht die geistlichen Neigungen hervorbringen, die Gott fordert, das heißt: wahre Gottesfurcht, wahres Vertrauen zu Gottes Barmherzigkeit, Gehorsam und Geduld im Leiden, Liebe zu Gott und ähnliche Regungen.]

133, (...) *Efficitur autem spiritualis iustitia in nobis, cum adiuvamur a spiritu sancto. Porro Spiritum sanctum concipimus, cum verbo Dei assentimur, ut nos fide in terroribus consolemur. (...) In his certe opus est regi nos et iuvari a Spiritu sancto (...)*", BSLK I, *Confessio Augustana Variata Secunda*, XVIII, S.130.131. [Die geistliche Gerechtigkeit wird in uns hervorgebracht, indem der heilige Geist uns hilft. Also empfangen wir ihn, damit wir Gottes Wort zustimmen und durch den Glauben in (allen) Schrecken getröstet werden. (...) Dazu ist es erforderlich, dass wir durch ihn geleitet und unterstützt werden] (verfasst 1540).

134 verfasst 1542

135, *Hic concurrunt tres causae bonae actionis, verbum Dei, Spiritus sanctus et humana voluntas assentiens, nec repugnans verbo Dei*" – Es kommen drei Gründe für eine gute Tat zusammen: Gottes Wort, der Heilige Geist und der [durch diese beiden verwandelte menschliche Wille in einen] Willen, der dem Wort Gottes zustimmt und ihm nicht widerstreitet, CR 21, 658.

136, *Liberum arbitrium in homine facultatem esse applicandam se ad gratiam, id est, audit promissionem et assentiri conatur et abicit peccata contra conscientiam.*" CR 21, 659.

137 Holm, Handbuch, S. 402.

138 Matz, S. 156

139 Matz, S. 158.

140, *Haec autem sententia tenenda et vera est: Voluntas humana non potest sine Spiritu sancto efficere spirituales effectus, quos Deus postulat, scilicet verum timorem Dei, veram fiduciam misericordiae Dei, veram delectionem Dei, tolerantiam et fortudinem in afflictionibus in adeunda morte ut superarunt mortem ingenti robore. Stephanus, Laurentius, Agnes et alii enumerabiles.*" – Dieser Satz ist als wahr festzuhalten: Der menschliche Wille vermag ohne den heiligen Geist die geistlichen Wirkungen nicht hervorzubringen, die Gott fordert, insbesondere (nicht) wahre Gottesfurcht, wahres Vertrauen in Gottes Barmherzigkeit, wahre Gottesliebe (sowie) Geduld und Stärke im Leiden und im nahenden Tod, wie Stephanus, Laurentius, Agnes und unzählige andere den Tod mit ungeheurer Stärke überwunden haben, MSA II 1, 1952, S. 241, Z. 23–30.

141 19. April 1560

142, *Volo tamen confessionem meam esse Reponiones de Bavaricis articulis contra Pontificios, Anabaptistas, Flacianos et similes.*", CR IX, Nr. 6978, Sp.1099.

143 Einerseits bringen wir beides „... von Geburt an mit: da ein winziges Licht einer gewissen Kenntnis des Gesetzes, da ein riesiges Feuer schlechter Leidenschaften, hervorgebracht durch die Erbsünde.“, Antwort auf die bayrischen Inquisitionsartikel, MD, Leipzig, 2012, S. 221. Da aber andererseits „Gott nicht die Ursache der Sünde (ist), so folgt daraus, dass sich der teuflische wie der menschliche Wille von Gott nicht unter Zwang, sonder durch Missbrauch der Freiheit abgewendet haben. Es gibt hier also eine gewisse unableitbare Beziehung, und die Quelle der Unableitbarkeit unserer Handlungen ist die Freiheit des Willens“ (MD a.a.O., S. 223). (...) Es gibt göttliche Bestimmungen, und es gibt Unableitbarkeiten. Obwohl also (...) die diesbezüglichen Erörterungen große Unklarheit hervorbringen, soll man doch folgender sicherer Regel festhalten: Gott ist nicht die Ursache der Sünde. Es gibt eine gewisse Freiheit des Steuerungsvermögens, denn Paulus spricht ja von einer Gerechtigkeit des Fleisches. Und offensichtlich ist es Gottes Wille, dass die Disziplin in allen Menschen gelehrt wird, und wir von diesen Regeln nicht abweichen“ MD (Antwort auf die bayrischen Inquisitionsartikel, a.a.O., S. 224).

144 Scheible, S. 301.

„Der Erste und der Letzte und der Lebendige“. Erste Überlegungen zu Letzten Fragen

■ Wir beenden unsere Reihe „Was uns eint?“ passenderweise mit zwei Beiträgen zu den „letzten Dingen“. Damit wird wohl die Diskussion nicht beendet sein, sondern vielleicht das Terrain soweit abgesteckt sein, dass ein fruchtbares und konstruktives theologisches Miteinander gelingen könnte. Beim Abstecken dieses Terrains sind uns diesmal aus je ihrer Sicht behilflich: Pfarrer Lothar Mößner aus Kleinsteinbach, er ist Vorsitzender der Christusbewegung Baden und Dr. Katrin König, die neue Studienleiterin im Theologischen Studienhaus in Heidelberg. An dieser Stelle bedanken wir uns bei allen Autorinnen und Autoren in dieser Reihe. Es waren deren 17 Kolleg*innen, die uns ihre Sicht mitunter sehr persönlich mitgeteilt, uns ihre „theologische Werkstatt“ beherzt mit hineingenommen und die sich mutig der Diskussion gestellt haben. Das mag Früchte tragen. Vielen Dank!

1. Zwischen Furcht und Sehnsucht

In den aktuellen Krisen werden wir schonungslos mit der Endlichkeit der Welt und unseres eigenen Lebens konfrontiert. Mitten im Leben werden wir vom Tod umfangan. Letzte Fragen reißen auf. In der Klimakrise entwickeln sich neben Strategien des green new deal apokalyptische Ängste zu einem gesellschafts-politischen Faktor. In der Corona-Krise

alte Sehnsucht nach Unsterblichkeit

treibt die Furcht vor dem Sterben internationalen Gesellschaften an, neue Techniken und Maßnahmen zu entwickeln, dem Ausufern von Krankheit und Tod in der Pandemie entgegenzusteuern. Zugleich lebt in der digitalen Filmkultur und in transhumanistischen Utopien die alte Sehnsucht nach Unsterblichkeit in diesseitigen Versionen neu auf. Die Sehnsucht, in einem gerechten Frieden leben zu können, wächst inmitten der Bedrohung durch neue Formen politischer Kriegsführung.

1.1. Eine liberale Perspektive auf letzte Fragen

Wie lässt sich in diesem Kontext „Eschatologie und Jüngstes Gericht“ aus einer liberalen Perspektive thematisieren?

Eine liberale Perspektive auf diese „Letzten Fragen“ zeichnet sich meiner Ansicht nach dadurch aus, dass man die adventliche Erwartungshaltung, dass Christus wiederkommen wird, schon jetzt pflegt, etwa im Medium der Musik. Liberal „letzte Gespräche“ führen, heißt für mich Mut zu haben, ökumenisch aufgeschlossen wieder zu entdecken, wie die philosophische Lehre von der Unsterblichkeit der Seele helfen kann, Totenaufweckung und Jüngstes Gericht besser zu verstehen und in Trauer zu trösten. Liberal mit der letzten Dramatik des Lebens umzugehen heißt für mich, mit der Aporie der biblischen Überlieferungen leben zu lernen, wonach Jesus sowohl vor der Hölle

wart als auch alle mit Gott versöhnen will. Liberal heißt für mich schließlich, dass die „letzte Hoffnung“ des christlichen Glaubens einen impact darauf hat, das eigene Leben und das gesellschaftliche Zusammenleben im Vertrauen auf Christus zu gestalten. Liberalität heißt für mich nicht, überlieferte Glaubensvorstellungen nicht mehr vertreten zu können, sondern geschichts- und problembewusst mit ihnen geistlich zu leben. Liberalität ist für mich eine Haltung, im Glauben offen zu sein, sich im Gespräch mit Musik, Philosophie, Literatur und gesellschaftlichen Herausforderungen letzten Fragen zu stellen. Diese Haltung schließt ein, dem Beitrag von *Denkerinnen* und anderen überhörten Stimmen besondere Aufmerksamkeit zu schenken: neugierig erkunden, was andere uns zu sagen haben.

2. Letzte Anklänge

Inmitten der Todesfurcht und Todesflucht in diesen Krisenzeiten erklingt am Ewigkeitssonntag und im Advent in Liedern und Predigten unterschiedlicher Prägung wie ein Kontrapunkt, die christliche Hoffnung: „[...] von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten.“

2.1. Musikalische Einstimmungen

Die biblisch bezugte Sehnsucht, dass Christus „bald“ für alle sichtbar nah kommen wird, erklingt in vielen letzten Strophen klassischer Adventslieder, aber auch in Abendliedern, Oratorien und Kantaten. In diesem Sinne ist die „Naherwartung“ Christi im liberalen Kulturprotes-

im Glauben
offen zu sein

Aufmerksames
Warten auf Gott

Erwartung Christi
im Herzen präsent

tantismus keineswegs aufgegeben oder nur in millenaristischen Strömungen evangelikaler und charismatischer Bewegungen verbreitet.

Im Medium der Musik wird im Übergang vom alten zum neuen Kirchenjahr eine innere Haltung eingeübt: Aufmerksames Warten auf Gott. Das heißt, inmitten aller Krisenerfahrungen aufmerksam erwarten, wie Christus uns wieder nah kommt. Das 1938 von Jochen Klepper gedichtete Lied „Die Nacht ist vorgedrungen“ endet mit der vertrauensvollen Erwartung: „Gott will im Dunkel wohnen und hat es doch erhellt./ Als wollte er belohnen,/ so richtet er die Welt./ Der sich den Erdkreis baute,/ der lässt den Sünder nicht./ Wer hier dem Sohn vertraute, kommt dort aus dem Gericht.“ Und in dem von Maria Ferschl getexteten Lied „Wir sagen euch an den lieben Advent“ findet refrainartig die Freude ihren musikalischen Ausdruck: „Freut euch, ihr Christen, freuet euch sehr! Schon ist nahe der Herr.“

2.2. Aufmerksame Erwartung

Die Kunstform der geistlichen Musik nimmt Menschen schon jetzt mit hinein in eine Bewegung weg von apokalyptischer Endangst und diesseitigem Unsterblichkeitswahn. Die Lieder nehmen uns hinein in eine tiefere Grundstimmung vertrauensvoller Erwartung auf Gottes finales erlösendes Entgegenkommen in Christus. Wo Menschen in Kirchen, Familien, Einrichtungen und öffentlichen Räumen in diese adventliche Hoffnung einstimmen, ist die Erwartung Christi im Herzen präsent. Mit dieser inneren Haltung

aufmerksamen Wartens ist man frei, auf spekulative Diskussionen über das Wann und Wie der Wiederkunft Christi zu verzichten.

Stattdessen kann man jeden Moment des Lebens in der Aufmerksamkeit erwarten, dass am Ende offenbar werden wird, was jetzt verborgen präsent ist: Durch alle Krisen und Katastrophen hindurch kommt uns Christus entgegen.¹ Die Musik stärkt unsere innere Erwartung, dass noch etwas kommt, wenn der letzte Ton in dieser Welt für uns hier verklungen ist.

3. Letzte Gespräche

In der seelsorglichen Begleitung Sterbender und im Gespräch mit trauernden Angehörigen am Grab und manchmal auch schon in der Mitte des Lebens tauchen die Fragen auf: Gibt es ein Leben nach dem Tod? Ist die menschliche Seele unsterblich? Breite Strömungen des modernen Materialismus und der kontinentaleuropäischen protestantischen Theologie des 20. Jahrhunderts lehnten ab, was Reformation und Aufklärung einte: der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele.

3.1. Falsche Entgegensetzungen

Durch die sog. „Ganz-Tod-Theorie“ wurde der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele als überholt, dualistisch, heidnisch bzw. unchristlich und selbstanmaßend kritisiert. Es wurde ein Gegensatz zwischen der philosophischen Lehre von der Seelenunsterblichkeit und der biblischen Verkündigung von der Totenauferweckung postuliert. Ein Wahrheitsmoment liegt in der Einsicht, dass der Mensch als Ganzer, mit Leib und Seele das Sterben erlebt. Auch wird

biblisch bezeugte Glaubenswahrheit und ein geistlicher Trost in der Trauer

dadurch treffend betont, dass der Mensch im Glauben geistlich mit Christus stirbt und auferweckt wird.

Doch schließt das nicht aus,

dass die Seele in Gott weiterlebt, auch wenn sie das Sterben erlebt hat und dass sie bei der Auferstehung mit dem Leib wiedervereint wird. Es lohnt sich, in ökumenischer Perspektive neu zu erkunden, wie die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele christlichen Theologinnen und Theologen anderer Generationen und Konfessionen geholfen hat, leibliche Totenauferweckung und Jüngstes Gericht besser zu verstehen und Trost in der Trauer zu finden. Eine der tiefgehendsten und tröstlichsten eschatologischen Reflexionen zu den letzten Fragen nach der Unsterblichkeit der Seele und der leiblichen Auferstehung findet sich in einem philosophisch-theologischen Dialog Gregor von Nyssas mit seiner Lehrerin und Schwester Makrina (327–379/80).² In den orthodoxen Kirchen wird ihr Andenken heilig gehalten. In den protestantischen Kirchen ist der Beitrag dieser Kirchenlehrerin erst noch wieder zu entdecken.

3.2. Eine Kirchenlehrerin gegen den Tod der Seele

Der Dialog über die Seele und die Auferstehung von Makrina und Gregor von Nyssa ist in der Trauer um ihren verstorbenen Bruder Basilius dem Großen verortet und in der Todeserwartung der sterbenskranken Makrina.

Für beide ist klar: Die Unsterblichkeit der Seele ist wie die Auferstehung und das Jüngste Gericht eine biblisch bezeugte Glaubenswahrheit und ein geistlicher Trost in der Trauer. Die Frage, die sich

beide stellen, ist: Kann man die Seeleunsterblichkeit gegenüber dem Einwand begründen, dass die Seele sich mit dem Körper zusammen auflöst? Anders als in der Ganz-Tod-Theologie beinhaltet für Makrina die christliche Auferstehungshoffnung die Seeleunsterblichkeit. Interessanterweise wird die Unsterblichkeit der Seele nicht einfach aus dem Platonismus übernommen. Makrina formuliert ein eigenes Argument für die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele. Dabei bezieht sie sich auf das Motiv der Gottebenbildlichkeit. Demnach ist der Mensch weder gottgleich noch ganz anders als Gott. Er ist göttähnlich geschaffen als Abbild des Urbilds mit einer lebendigen geistbegabten und darum auch geistigen Seele, die den Leib belebt und die Sinne bewegt.

3.3. Unsterblichkeit, Auferweckung, Gericht und Seligkeit

Die verschiedenen Argumente für die Unsterblichkeit der Seele dienen ihr schließlich auch dazu, Einwände gegen die paulinische Lehre von der leiblichen Auferstehung in 1. Kor. 15 zu widerlegen. Dabei betont sie auch, dass Gott nicht seine Schöpfung rückgängig macht und den bisherigen Menschen ganz vernichtet und dann einen ganz neuen Menschen schafft. Der geschaffene Mensch wird wiederhergestellt und vollendet. Die Seele wird mit den Elementen des Leibes wiedervereinigt. So werden die auferweckten Toten neu sichtbar und können sich gegenseitig wiedererkennen. Auf diese Weise wird der verwesliche Same auf-erweckt zu einem unverweslichen ganzheitlichen Wesen.

Schließlich ist es auch für ihre Vorstellung des Jüngsten Gerichts entscheidend, dass die Seele auch nach dem leiblichen Tod Affekte wie Freude und Trauer empfinden kann, wie es im Gleichnis vom armen Lazarus und reichen Prasser (Lk. 16,19–31) angedeutet wird. Das impliziert, dass die Seele auch durch Gott gewandelt und geläutert werden kann: „So scheint denn [...] das göttliche Gericht in erster Linie den Sünder nicht strafen zu wollen, sondern [...] auf die Lostrennung des Guten vom Bösen auszugehen und die Seele zur Teilnahme an der ewigen Glückseligkeit herauszuziehen [...] bis Gott alles in allen ist (1.Kor. 15,25) und die Sünde nicht mehr in ihnen ist.“³

So löst sich nach Makrina die Person im Genuss der eschatologischen Gegenwart Gottes auch nicht auf, sondern bleibt als sie selber die Adressatin der Liebe Gottes, welche dann ganz in ihr wohnt und sie ganz erfüllt.

3.4. Seelsorge in ökumenischer Weite

Dieser christliche Unsterblichkeitsglaube ermöglicht in der Seelsorge, Sterbende zu trösten und ganz Gott zu vertrauen, weil er die Seele nicht dem Tode überlassen wird. Dieser Glaube ermutigt Seelsorger*innen, Kranke und Sterbende geistlich zu begleiten und nicht nur für die Erhaltung des leiblichen Lebens, sondern auch für die Seele zu sorgen. Schließlich kann man so auch Erfahrungen von Trauernden ernst nehmen, dass Verstorbene noch unsichtbar da sind. So kann man nachsichtiger und verständnisvoller damit umgehen, dass viele Menschen intuitiv überzeugt sind, dass die Seele unsterb-

lich ist, und muss keinen falschen Gegensatz aufmachen zum Glauben an die leibliche Auferweckung.

4. Letzte Dramatik

Die Furcht vor ewigen Höllenstrafen gehört nicht zum Kanon liberaler protestantischer Bildung. Man fürchtet vielmehr – zum Teil zu Recht – den seelischen Schaden, den der Missbrauch des „konservativen“ Glaubens an Höllenstrafen anrichten kann.

4.1. Allerlösung gegen Himmel und Hölle?

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben deswegen evangelische Theologinnen und Theologen im Sinne einer Entdualisierung der christlichen Eschatologie die Vorstellung der Allerlösung stark gemacht, wie sie schon in der Alten Kirche bei Makrina und Gregor von Nyssa anklingt.⁴ Dennoch bleibt hier eine Aporie. Provokativ zugespitzt könnte man sagen:

„Wer an die Allversöhnung durch Christus nicht glaubt, ist ein Ochse, wer die Allversöhnung lehrt, ist ein Esel.“⁵ Während die zeitgenössische protestantische Theologie tendenziell

die Rolle des Esels übernimmt, wird die Rolle des Ochsen „in diesem Krippenspiel“ von Schriftstellerinnen und Literaten übernommen.

4.2. Mit Dante auf dem Weg durch die Hölle zur ewigen Glückseligkeit

Trotz theologisch begründeter Hoffnung auf Allerlösung üben düstere Schreckensvorstellungen ewiger Verdammnis eine

bleibende Faszination bis in die Gegenwartsliteratur aus. Schriftstellerinnen wie Sibylle Lewitscharoff und Dorothy Sayers zeigen in der Auseinandersetzung mit Dantes Göttlicher Komödie, wie im Medium der Literatur der heilsame existentielle Sinn dieser „letzten Dramatik“ erschlossen werden kann.⁶ Die von Karl Barth verehrte anglo-katholische Schriftstellerin und Danteforscherin Dorothy L. Sayers (1893–1957) diskutiert in ihren einführenden Essays zu Dantes Göttlicher Komödie die für viele anstößige Bedeutung von Himmel und Hölle“. Dabei führt sie die bei Dante kunstvoll ausgemalte christliche Höllenvorstellung auf die u. a. in Mk. 9 überlieferte Warnung Jesu vor ewigem Höllenfeuer zurück. Sie betont den Zusammenhang: „We cannot repudiate Hell without although repudiating Christ“⁷

Zugleich weist sie darauf hin, dass sich der Sinn der Warnung vor der Hölle aus dem Sinn des Himmels erschließt. So werden die, die dieses Meisterwerk der Literatur lesen, mitgenommen auf einen Weg sowohl erschreckender als auch heilsamer sowie schließlich beglückender Einsichten. So reißt einen die Dichtung mit hinein in einen Prozess, sich von Jen-seitsfurcht packen zu lassen, sie zu durchleben und zu überwinden.

Furcht vor ewigen Höllenstrafen gehört nicht zum Kanon liberaler protestantischer Bildung

4.3. Gerechtigkeit, Allmacht, Weisheit und Erste Liebe in der Hölle

In gewissem Sinne sind auch die Verdammten von Gottes Liebe umfassen, nur erfahren sie diese Liebe aufgrund ihrer

Verfehlungen, die ihnen nicht leid tun, als Strafe. Spannend ist, dass bei Dante selbst in den Abgründen der Hölle keine Willkür herrscht. Das Höllentor stellt sich vor mit den Worten: „Gerechtigkeit bewegte meinen Schöpfer; Erschaffen hat mich Gottes ew'ge Allmacht, die höchste Weisheit und die erste Liebe.“⁸ So richtet sich die Strafe der Verurteilten selbst in den tiefsten Abgründen der Hölle nach dem gerechten Maß des contrapasso. Die Verurteilten bekommen umgekehrt an ihrem eigenen Leib die entsprechenden Konsequenzen ihrer Vergehen zu spüren. So baden beispielsweise Tyrannen und Massenmörder in einem kochenden Strom aus dem Blut, das sie selbst vergossen haben. Das erinnert angesichts von Kriegen und Völkermorden daran, dass eine finale Versöhnung aller angesichts der erforderlichen Gerechtigkeit gegenüber den Opfern auch die gerechte Strafe der Täter einschließt.

4.4. Sinn und Geschmack für die ewige Glückseligkeit

Um ein annäherndes Gefühl für die überwältigende Schönheit und das Glück der Anschauung Gottes zu bekommen, brauchen wir Bilder, Farben, Klänge, die uns Geschmack an der ewigen Seligkeit vermitteln. Dante verdichtet und erweitert dabei die jesuanischen Gleichnisse vom Festmahl. Er entführt mit Beatrice, seiner großen Liebe, die Leser*innen in himmlische Sphären. Dort beneidet man einander nicht mehr, sondern lobt die Liebe und Gnade, die Gott anderen gegeben hat. Alle leben in so inniger Gemeinschaft, dass sie sich aus Liebe verstehen auch ohne

Worte. Alle werden vom göttlichen Licht angezogen. Sie tanzen zu himmlischer Musik. Sie sehen Gott in seiner Dreieinigkeit von Angesicht zu Angesicht. Hier schwindet dem Dichter die Sprache. Er taumelt und kann es nicht in Worte fassen. Gerade deswegen brauchen wir mehr derartige Dichtungen, die aus kontemplativen Erfahrungen hervorgehen. Mit solchen biblisch inspirierten Bildern kann dann wie durch dunkle Spiegel bruchstückhaft der Sinn und Geschmack für die ewige Glückseligkeit geweckt werden.

4.5. Heiliger Ernst und heitere Komik

Auf dem weiten Weg bis zum Paradies begegnet man heiligem Ernst und heiterer Komik: Das Innerste der Hölle wird nicht durch Feuer symbolisiert. Im Gegensatz zum Paradies herrscht hier Eiseskälte, absolute Stille, Bewegungslosigkeit und Einsamkeit. Aber es gibt auch „Lücken“ in der Hölle: Einige Personen werden von Christus aus dem Abgrund der Hölle direkt in die Höhen des Paradieses entführt. Die Dechiffrierung dieser eschatologischen Symbolwelten mit ihren Paradoxien und Geheimnissen hilft heute Ochsen und Eseln gleichermaßen, im Leben ernsthaft und gelassen mit eschatologischen Aporien von Allversöhnung und doppeltem Ausgang umzugehen. So können wir die faszinierenden Geheimnisse Gottes bis zum Jüngsten Tag vertrauensvoll als Geheimnisse von Gottes ewigem Ratschluss betrachten und „um Gnade flehen im Gebet“⁹.

5. Letzte Hoffnung

Der christliche Jenseitsglaube an ein kommendes Jüngstes Gericht hat Rele-

Hier schwindet dem Dichter die Sprache

vanz für die diesseitige Gestaltung des eigenen Lebens und des gesellschaftlichen Zusammenlebens: „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt.“ Sie schärft das Bewusstsein der Verantwortung vor Gott. Sie macht Mut und Hoffnung, trotz der Krisen unserer Zeit etwas zum Besseren zu verändern.

5.1. Diesseits des Jenseits

Verschiedene Ansätze von befreiungstheologischen und politischen Eschatologien geben seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wichtige Impulse. Viele Menschen schöpfen aus der christlichen Hoffnung Mut, in ihrem Kontext etwas zum Besseren zu verändern. So schreibt James Cone in „Black Theology and Black Power“ unter Rekurs auf Moltmanns Theologie der Hoffnung „With a black perspective, eschatology comes to mean joining the world and making it, what it ought to be.“¹⁰ Menschen verschiedener Generationen engagieren sich in der weltweiten Ökumene gegen Rassismus und für einen nachhaltigeren Umgang mit der Umwelt, für Frieden und mehr soziale Gerechtigkeit, für den Dialog der Religionen und den Schutz von Flüchtlingen und Minderheiten.

5.2. Eschatologische Impulse

Hier werden eschatologische Impulse aus biblischen Texten diesseits des Jenseits konkret gelebt und zu einem wichtigen gesellschaftspolitischen Faktor. So zeigen wir in der Öffentlichkeit etwas von der Hoffnung, die in uns ist. In vielen dia-konischen Projekten und bei der Entsen-

derung eines Schiffs zur Rettung schiffbrüchiger Flüchtlinge auf dem Mittelmeer klingt Jesu Wort mit: „Was ihr einem meiner Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt. 25,40). In der Friedensarbeit werden eschatologische Friedensvisionen der alttestamentlichen Prophetie und Jesu Seligpreisung ernst genommen: „Selig sind, die Frieden stiften!“ (Mt. 5,9) Und in Versuchen, mit Umwelt und Klima nachhaltiger umzugehen, klingt die paulinische Einsicht mit, dass die ganze Schöpfung seufzt und in Wehen liegt und sich hoffnungsvoll danach sehnt, von der Knechtschaft der Vergänglichkeit frei zu werden. (Röm. 8,20-22)

Die aktuellen Krisen lassen uns jedoch nicht ungebrochen auf eine bessere Zukunft hoffen. Sie führen uns auch das Ende unserer erhofften Zukunft vor Augen. So zerbricht in der Gegenwart die Zukunft als fester Horizont der Eschatologie. Zugleich diesseitiger und jenseitiger muss unsere Hoffnung gegenwärtig werden.

Liebe und Glaube, Engagement und Spiritualität, Kompassion und Kontemplation gehören dabei eng zusammen. Im Leben lassen wir uns von Gottes Bewegung in die Welt mit hineinnehmen. Wir tun, was wir tun können. Im Sterben nimmt uns Gott wieder mit hinein in die Bewegung aus der Welt hinaus. Wir lassen los, was wir getan haben und gerne noch getan hätten.

5.3. Worauf es ankommt

Die Kritik, liberale gesellschaftspolitisch engagierte Eschatologie sei „nur“ diesseitsorientiert, trifft nicht zu. Das christli-

So zerbricht in der Gegenwart die Zukunft als fester Horizont der Eschatologie

ende unserer erhofften Zukunft vor Augen. So zerbricht in der Gegenwart die Zukunft als fester Horizont der Eschatologie. Zugleich diesseitiger und jenseitiger muss unsere Hoffnung gegenwärtig werden.

che Engagement in der Gesellschaft wird getragen von Gottvertrauen, das mutig und frei macht.

Im Vertrauen, auf Gott zu wachsen, schließt ein, in der Liebe zu Gott und zum Nächsten zu reifen. Auf diese vertrauensvolle Liebe kommt es im Leben an. So reift man in der Freundschaft mit Gott und in Beziehung mit anderen. Man wird immer versehrter und immer heiler, immer vergebungsbefürchtiger und immer versöhnter. Jede reformatorisch inspirierte Predigt von der Rechtfertigung des Sünders ist so eine Einübung ins Sterben und Auferwecktwerden mit Christus. Sie bereitet uns vor auf das Jüngste Gericht.

Das führt am Ende bei allem Einsatz für andere immer wieder zu der demütigen Einsicht: Wenn der Tod nach uns greift, sind wir ganz auf die Liebe Gottes in Christus angewiesen. So greift Dorothee Sölle an ihrem Lebensende die mystische Sprache der „Sterbensgedanken“ Gerhard Tersteegens auf: „Du Gott der Ewigkeit, der mir dies Leben gab, ich geb es Dir zurück, samt was ich bin und hab.“¹¹

So bleibt am Ende Gott ganz zu vertrauen: „In Deine Hände befehle ich meinen Geist“. Wenn das Leben in diesen Zeiten unausgeschöpft und unvollendet endet, kommt es an der Schwelle zum Jenseits auf das an, was uns eint: Christus sieht uns an. Er öffnet die Arme und sagt: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige.“ (Offb. 1,17f.)

■ Katrin König, Heidelberg

- 2 Makrina/Gregor von Nyssa, Gespräch mit Makrina über Seele und Auferstehung, in: Des Heiligen Bischofs Gregor von Nyssa Schriften (Bibliothek der Kirchenväter), München: Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet 1927, 243–334.
- 3 A.a.O., 297–9.
- 4 Johanna Christine Janowski, Allerlösung 1–2, Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlag 2000.
- 5 Hans-Martin Barth, Dogmatik. Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen, ein Lehrbuch, Gütersloh: Chr. Kaiser Gütersloher Verlagshaus (2. Aufl.) 2002, 748. Er schreibt dieses Zitat hier Christian G. Barth zu.
- 6 Sibylle Lewitscharoff, Das Pfingstwunder, Berlin: Suhrkamp 2016.
- 7 Dorothy L. Sayers, Introductory Papers on Dante. The Poet Alive in His Writings, Eugene, Oregon: Wipf&Stock Publishers 2006 (repr. 1954), 45.
- 8 Dante Alighieri, Die Göttliche Komödie, übers. von Ida und Walther von Wartburg, München: Manesse-Verlag 2018, 69. [Inferno III,4].
- 9 A.a.O., 1183. [Paradiso XXXII,146]. Interessanter Weise endet die Göttliche Komödie im Gebet um Gnade.
- 10 James H. Cone, Black Theology and Black Power, New York: Orbis Books 2018, 142. Dabei greift er Moltmanns Impuls auf: „Eschatology „does not mean mere salvation of the soul, individual rescue from the evil world, comfort to the troubled conscience, but also the realization of the eschatological hope of justice, the humanizing of man, the socializing of humanity, peace for all creation.“
- 11 Dorothee Sölle, Mystik des Todes, Freiburg i. Br.: Herder (3. Aufl.) 2014, 133.

1 Siehe hierzu auch: Ulrich H.J. Körtner, Die letzten Dinge, Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlagsgesellschaft 2014, 88–165; 264–269.

Eschatologie und Jüngster Tag

Die Themenstellung klingt zunächst atemberaubend. Zumindest, wenn man beginnt, sich intensiver mit der Eschatologie und einem der vielen wichtigen darunter subsumierten Einzelthemen wie dem Jüngsten Tag, zu beschäftigen. Ich versuche mich erst gar nicht an der Herkulesaufgabe, ein solch theologisch kniffliges und vielschichtiges Thema lexikalisch, kurz und verständlich abzuhandeln. Dazu zitiere ich nur Erwin Fahlbusch (Evangelisches Kirchenlexikon, Dritte Aufl., Göttingen 1986, S. 2813):

„Begriff und Thematik der Eschatologie (herkömmlich die »Lehre von den letzten Dingen«; griech. ἔσχατον, das zeitlich Letzte) finden in der zeitgenössischen Theologie besonderes Interesse, so daß von einem »Phasenwechsel gegenwärtigen Theologisierens« und einer »Eschatologisierung der gesamten Theologie« gesprochen wird. Zugleich lassen eine ungeklärte Terminologie (der Begriff wird auch außertheol. benutzt) und die vielfältige Verwendung der Worte E. und eschatologisch in der theol. Rede den Ausdruck als »Beispiel theol. Sprachverwirrung« erscheinen.“

Wie das Leben so spielt

Wie also anfangen? Vielleicht biographisch? Ich wuchs auf in einer christlichen Familie. Meine Eltern besuchten die Liebenzeller Gemeinschaft am Kaiserstuhl und ich machte die typische Karriere mit Sonntagschule, Jungschar, Konfirmandenunterricht, Posaunenchor, Jugend-

chor, Jugendkreis. Fast jeden Sonntag war ich als Bläser in der „Stund“. Die Prediger waren sowohl Hauptamtliche, als auch Nebenamtliche. Was sich immer wieder durch die Predigten durchzog war eine heilsgeschichtliche Verankerung der Bibeltexte, ob AT oder NT. Und im Rahmen dieses großen universalen Bogens von Gottes Heilsgeschichte waren es drei Ankerpunkte, die immer wiederkehrten. An ihnen wurde die Heilsgeschichte festgemacht: Protologie, Christologie (und Soteriologie) und Eschatologie. Maßstab für alles christliche Denken war Gottes Offenbarung in seinem Wort, seine Geschichte

Die Eschatologie war der selbstverständliche Rahmen für unser gegenwärtiges Leben

mit seinem auserwählten Volk Israel, die Erfüllung der Heilsverheißungen in Jesus Christus und dann wiederum sein Missionsauftrag bis an die Enden

der Erde – und Zeiten. Die Eschatologie war der selbstverständliche Rahmen für unser gegenwärtiges Leben als Einzelne, als Gemeinde und als Teil der Weltgemeinschaft.

Dabei ergaben sich manche Engführungen, wie sie sich mir im Rückblick klarer darstellen. Stellenweise ein Dualismus zwischen den (erwählten) Gläubigen und der (bösen) Welt – obwohl, beim Dorffußballturnier hatte es seinen eigenen Reiz, als „Stündlerjugend“ alle anderen in Grund und Boden zu kicken ... aber „gut“ geschweige denn „fair“ war die Abgrenzung von den anderen, denen man ihr weltliches Verhalten und „Sein“ unausgesprochen vorhielt, nicht wirklich. Sehr herausfordernd waren die evangelistischen Stra-

Begegnungen im nahen Freiburg. Wir stürzten uns als junge Christen mit Eifer in die Begegnungen mit wildfremden Menschen in der Fußgängerzone. Verschieden Reaktionen waren dabei. Neben mancher Ablehnung, manchem mitleidsvollen Kopfschütteln und manch bissigem Spott kam es auch zu ernsthaften Gesprächen – sei es argumentierend, sei es eher seelsorgerlich, weil es plötzlich um das Leben meines Gegenübers ging – und um meines. Manches Stottern, manches Schulterzucken bei mir. Aber das Ganze war irgendwie getragen von dem Wort aus 1. Petrus 3,15: *„Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“* Fast immer kamen wir auf die großen Themen des christlichen Glaubens zu sprechen. Wer ist Gott? Warum kommt er uns in Jesus nahe? Wer war Jesus überhaupt? Warum sind sein Kreuzestod, seine Auferstehung und seine Wiederkunft so wichtig? Und vor allem: Was hat das alles mit uns heute zu tun? Welchen Plan hat Gott für uns persönlich und für seine Welt? Was ist das Ziel / Ende dieser Welt? Wie ist das mit dem Gericht? Und wenn es einen doppelten Gerichtsausgang gibt – wie passen „Hölle“ und „Verdammnis“ zu einem „Gott der Liebe“? Und welches ewige Schicksal haben Menschen, die nie etwas von Jesus gehört haben bzw. hören konnten?

Pochende Hoffnung

Ein riesiger Blumenstrauß an systematisch theologischen Topoi wollte spontan

und aus der Hüfte heraus behandelt werden. Und was hatten wir? Einige Predigten im Kopf, vor allem aber viele Bibelworte und Themen im Herzen. Selber in der Bibel lesen in der täglichen „Stillen Zeit“ wurde erwartet – und gelang uns Jungen mal mehr mal weniger. Es war sicher ein wildes Sammelsurium an Begriffen, biblischen Geschichten und Alltagsfragen, die wir und unsere Gesprächspartner zusammenwarfen. Mag sein, dass jetzt manche Theologinnen und Theologen die Hände über dem Kopf zusammenschlagen ... aber es waren wichtige Erfahrungen, gute Gespräche und auch missglückte. Aber ich bin immer „erfüllter“ nach Hause gefahren, als ich gekommen bin. Nicht etwa, weil „wir“ es einem „anderen“ gezeigt oder einen rhetorischen Sieg errungen hätten. Nein. Einfach, weil wir uns während der Begegnungen und danach „lebendiger“ gefühlt haben. Unser Glaube war gefordert. Wir kamen geistlich aber auch geistig und intellektuell ins Schwitzen. Aber das Beste war: die Hoffnung in uns pochte um so wilder.

Beinahe vier Jahrzehnte älter, in manchem klüger und weiser aber bei weitem nicht Fettnäpfchen-resistent, kenne ich immer noch das wilde Pochen dieser Hoffnung in mir, wenn es zu tieferen Gesprächen über Gott und die Welt kommt. Und das passiert Gott sei Dank an allen möglichen und unmöglichen Orten: im Religionsunterricht und Konfirmandenunterricht (was für eine Arbeit – aber was für ein Segen!), in der Seelsorge bei einem Besuch, im Gespräch nach einem Gottes-

Aber ich bin immer „erfüllter“ nach Hause gefahren, als ich gekommen bin

dienst, am Telefon, in der S-Bahn. Es ist diese lebendige Hoffnung, die sich immer wieder in mir regt, die mich motiviert und antreibt, anderen Menschen das Beste anzubieten, was es in diesem Kosmos gibt: Jesus Christus. Der Petrusbrief geht aber noch weiter:

„Antwortet taktvoll und bescheiden und mit dem gebotenen Respekt – in dem Bewusstsein, dass ihr ein reines Gewissen habt. Dann werden alle beschämt sein, die euch verleumden, wenn sie sehen, was für ein einwandfreies Leben ihr in Verbindung mit Christus führt.“ (Gute Nachricht Bibel).

Das ist die Haltung, die Jesus entspricht, und die uns wichtig sein sollte. Wobei ich die Wiedergabe mit „einwandfreie Leben“ der Gute Nachricht Bibel unnötig moralisierend und nicht gerade glücklich finde. Die Lutherbibel spricht von „euren guten Wandel in Christus“. Und „gut“ ist ein Wandel für Christen dann, wenn immer auch Raum zur Buße und für Vergebung ist, die ich für mich erbitten darf. Das ist ein „guter“, angemessener Stil für einen Menschen, der Jesus nachfolgt.

Hoffnung hat ein Gesicht

Genau darum geht es, um nichts weniger. Diese Hoffnung hat ein Gesicht: Jesus Christus. Sie ist grundsätzlich christologisch verankert. Allerdings nicht abstrakt, als reichte es, dogmatische Sätze über Jesus zu „glauben“. Es muss eine soteriologisch durchdrungene Christologie sein. Gespeist von dem Wissen, dass ich Jesus wirklich brauche – nicht nur für die Ewigkeit, um „in den Himmel zu kom-

men“ – sondern für Zeit und Raum, heute in meinem Leben. Es ist nicht die korrekte

Es ist nicht die korrekte Theologie, die mich auf Kurs hält, sondern die lebendige, tägliche Christuserfahrung.

Theologie, die mich auf Kurs hält, sondern die lebendige, tägliche Christuserfahrung. Mich durch sein Wort anreden, herausfordern, trösten zu lassen –

und dann auch wieder Mal unberührt aufstehen und losleben unter seinem großen Himmel.

Er ist da im Alltag. Sein Ziel mit mir und mit uns scheint klar: ewiges Leben haben mit ihm (Joh 3,16). Und die Bibel spricht von einer Zukunft, in der ER, Jesus, auf uns zukommt.

Einen Fahrplan haben wir nicht und auch keine bestimmten Zeiten, aber Hinweise und Indizien, die uns die Propheten, Jesus, Paulus und anderen Briefschreiber mitteilen lassen in der Bibel.

Hausaufgaben für Jesus

Viele eschatologische Topoi sind höchst relevant für Gläubige und Noch-nicht-Gläubige.

Welchen Sinn hat mein Leben, wenn es doch begrenzt ist durch den Tod?

Was, wenn ich mein Leben nicht im Griff habe, wenn ich klarkommen muss mit Schicksalsschlägen? Woher die Kraft nehmen? Inwiefern hat Gott seine Finger da im Spiel? Wie kann ich heute gut leben, wenn meine Vergangenheit mich nicht in Ruhe lässt, wenn meine früheren Entscheidungen sich immer noch schlecht auswirken auf mich und auf das Leben anderer? Wie soll ich noch eine Zukunft haben, wenn die großen Lebensentscheidungen schon hinter mir liegen? Was soll das Ganze?

In der Bibel werden wir vielfach angeregt, uns in jeder Situation an Jesus zu wenden.

Einen Gedanken möchte ich aufgreifen., und zwar die Aussage im Bekenntnis: „von dort (Himmel) wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten“. Das besagt, dass Jesus noch nicht „fertig“ ist.

Er muss und wird noch einmal kommen. Er hat sozusagen noch nicht alle seine „Hausaufgaben“ erledigt, denn diese Welt soll eine andere sein und werden, und sie kann es nur mit Gottes Hilfe und Eingreifen. Doch noch greift Gott nicht ein. Zumindest nicht so, wie wir es uns in den großen Notlagen wünschen. Das berühmte „schon jetzt und doch noch nicht (ganz)“ des Heils blitzt auf und sorgt immer wieder für Enttäuschung. Das lässt an Gott zweifeln. Und das wirft uns Christen im Glauben wieder zurück. Zurück zum Anfang. Der Anfang aber ist Gottes Anfang mit uns. Er, der diese Welt angefangen hat, er sprach ein zweites Mal „Es werde Licht!“ indem Jesus in unser Leben trat. Er spricht unzählige weitere Male: „Komm und sieh!“ (Joh 1) und „Kommt zu mir!“ (Mt 11,28). Mit unserer Heiligung ist es nicht so weit her. Zwar bilde ich mir das immer wieder ein, dass ich mich schon weiterentwickelt habe, dass ich gewachsen bin ... aber in diesem Leben werde ich immer wieder zurückgeworfen auf den Anfang. Den aber setzt Jesus immer neu – durch sein Wort und Sakrament und durch seine Gemeinde und seinen Geist. Das ist selten angenehm und nichts für Wasserscheue, wenn es darum geht, zu-

Das besagt, dass Jesus noch nicht „fertig“ ist

Das Jüngste Gericht ist ein Sehnsuchtsort!

rückzukriechen ins Wasser ... der Taufe (Luther).

Das Jüngste Gericht

Dieser Jesus „wird kommen, zu richten die Lebenden und die Toten“. Die einschlägigen Bibelstellen sind bekannt.

Das Jüngste Gericht ist ein Sehnsuchtsort! Ja, richtig gehört! Denn hier verspricht Gott alle zu richten! Hier soll alles zur Sprache kommen,

was im Laufe der Geschichte unter den Teppich gekehrt wurde. Hier soll nicht nur „Recht“ gesprochen werden. Es würde zu unserem Gott passen, wenn er mit dem Recht auch den Schalom und die Heilung schenken würde für all jene, denen beides zu Lebzeiten verwehrt wurde. Das Jüngste Gericht bringt Ordnung und mit ihr ewiges Leben. Jesus selbst bringt zurecht, was sonst keiner zurecht bringen kann.

Bleibt die Frage: was geschieht mit den „Bösen“ und dem „Bösen“. Wird das auch in Ordnung gebracht? Lässt sich das heilen? Und wir Menschen? Wird es Gerettete und Verdammte geben?

Bei Reiner Knieling habe ich einen interessanten Gedanken gefunden. Ich könnt es nicht besser formulieren und so will ich damit schließen:

„Eine Beobachtung hilft auf der Suche nach einer Antwort: Gott verzichtet durch die Zeiten hindurch, Menschen zum Glauben zu zwingen. In immer neuen Anläufen versucht er, ihr Herz zu gewinnen. Am stärksten kommt das in Jesus zum Ausdruck. Gott kommt »in Niedrigkeit«, in einer Krippe und auf

einem Esel, in Barmherzigkeit und Liebe, nicht als Weltherrscher, der die Menschheit unterwirft. Wenn Gott diesen »Wesenszug« auch am Ende der Zeiten durchhält, wird er niemanden in den Himmel zwingen. Wenn Gott Menschen freigibt, können diese sich auch am Ende noch dem Himmel verweigern und Ja zur Verdammnis sagen, wie auch immer diese dann aussehen mag. Dass sich Menschen auch in letzter Stunde noch Gott verweigern werden, ist meine Befürchtung. Dass sie sich von Gottes Liebe durchs Gericht hindurch — gewinnen und in den Himmel hineinlocken lassen, ist meine Hoffnung!“ (in: Ulrich Laepple (Hrsg.), Biblisches Wörterbuch, Witten 2010, S. 225).

■ Lothar Mößner, Pfinztal-Kleinsteibach

Zwischen den Stühlen – oder: Gemeinsam in der einen Kirche

■ **Kurz vor dem Ende unserer Reihe „Was uns eint?“ meldet sich der Rastatter Pfarrer Ulrich Zimmermann mit einem Beitrag zu Wort, in dem er theologische Wege aufzeigt, die für ihn, der „zwischen den Stühlen sitzt“, zu einem gemeinsamen Miteinander in unserer Kirche führen können.**

Im Gespräch bleiben

Mit Interesse las ich in den letzten Ausgaben der Badischen Pfarrvereinsblätter die Beiträge der neuen Reihe „Was uns eint?“. Ich sehe es als großes Verdienst des kürzlich verstorbenen Altlandesbischofs Ulrich Fischer, dass es ihm in seiner Amtszeit von 1998 bis 2014 gelang, Gräben zwischen Konservativen und Liberalen in unserer Landeskirche zu überbrücken, die ich als ehrenamtlicher Jugendmitarbeiter in den 1980er Jahren noch deutlich erlebte. Zu Beginn des neuen Jahrtausends entstand auch ein neues Bewusstsein, dass wir in all unserer Unterschiedlichkeit gemeinsam zu der einen Kirche Jesu Christi gehören, in ihr miteinander unseren Glauben leben und an ihr weiterbauen wollen. Allerdings sind in den vergangenen Jahren durch die Diskussionen um gleichgeschlechtliche Partnerschaften im Pfarrhaus und um die Segnung bzw. Trauung gleichgeschlechtlicher Paare alte Gegensätze wieder aufgebrochen. Immerhin ist

Alte Gegensätze sind wieder aufgebrochen

Mit dem Etikett „evangelikal“ konnte und kann ich allerdings wenig anfangen

die genannte Reihe in den Pfarrvereinsblättern ein schönes Beispiel dafür, dass Vertreter*innen unterschiedlicher theologischer Ausrichtungen in unserer Landeskirche noch miteinander reden.

„Evangelikale und Pietisten“ oder „Pharisäer und Schriftgelehrte“

Persönlich mache ich keinen Hehl daraus, dass ich durch mein Elternhaus und durch die Gemeinde, in der ich als Kind und Jugendlicher aufwuchs, vom landeskirchlichen Pietismus geprägt wurde. Dabei war und ist mir das Adjektiv „landeskirchlich“ wichtig. Denn von seinen Anfängen her verstand sich der Pietismus stets als innerkirchliche Erneuerungsbewegung mit dem erklärten Anliegen, die Kirche vom Evangelium her zu erneuern, dies aber immer in der Kirche und aus ihr heraus. Inzwischen vertrete ich allerdings bezüglich Kindertaufe, historisch-kritischer Bibelauslegung oder Homosexualität Positionen, die überzeugte Pietisten als viel zu liberal einstufen würden, so dass ich aus ihrer Sicht allenfalls noch als „Linkspietist“ durchgehen würde. Diese Bezeichnung, die mir vor Jahren einmal angehängt wurde, würde ich mir notfalls noch gefallen lassen. Mit dem Etikett „evangelikal“ konnte und kann ich allerdings wenig anfangen. Zum einen wird dieser Containerbegriff viel zu unterschiedlich gefüllt. Er wird auf der ei-

nen Seite von manchen Christen als Selbstbezeichnung, auf der anderen Seite von außen als Kampfbegriff verwendet. Während meines Theologiestudiums hatte ich bisweilen den Eindruck, dass die Bezeichnung „Evangelikale und Pietisten“ in der akademischen Theologie als ähnlich feststehende Redewendung gebraucht wird, wie im Neuen Testament von „Pharisäern und Schriftgelehrten“ die Rede ist. Dabei besteht die Gefahr, dass die Differenzierungen und Diskussionen innerhalb der genannten Frömmigkeitsbewegungen nicht ausreichend beachtet werden.

Zum anderen hatte und hat die evangelikale Bewegung eine gewisse Tendenz hin zur Freikirche. Ich sehe meinen Platz hingegen nach wie vor in der Landeskirche, in der ich zum Glauben an Jesus Christus finden durfte. Daher will ich jetzt auch in dieser Kirche das Evangelium verkündigen und auf diese Weise meiner Kirche etwas zurückgeben.

Zwischen U-Boot und Entwurzelung

Bevor ich jedoch den eigentlichen Grund benenne, warum ich mich nicht als evangelikal verstehe, will ich darauf eingehen, wie nach meiner Beobachtung Kolleg*innen, die eine ähnliche Prägung wie ich erfahren haben, mit ihr umgehen. Natürlich gibt es da eine gewisse Bandbreite, die sich zwischen zwei Extremen erstreckt. Das eine Extrem sind – überspitzt ausgedrückt – U-Boot-Theologen: aus dem frommen Jugendkreis herausgekommen, durch das Theologiestudium hindurch getaucht (möglichst ohne nass zu werden) und im Pfarramt wieder aufgetaucht.¹ Eine Reflexion der mitgebrach-

ten Glaubensüberzeugungen im Gespräch mit der wissenschaftlichen Theologie hat kaum oder gar nicht stattgefunden. Das andere Extrem sehe ich in Kolleg*innen, die mit ihrer pietistischen oder evangelikalen Vergangenheit radikal gebrochen haben und sich inzwischen als liberal verstehen. Doch es ist meines Erachtens nicht gut, auf diese Weise sich selbst von seinen Wurzeln abzuschneiden. Dabei geht zu viel kaputt – und zu viel inhaltliche Substanz verloren.

Ich nehme an dieser Stelle einen Platz zwischen den Stühlen bzw. zwischen beiden Extremen ein. Ich sehe keinen Grund, mich von meiner pietistischen Prägung gänzlich zu verabschieden. Denn in diesem Umfeld wurde in meiner Kindheit und Jugend ein Grund gelegt – an Gottvertrauen, an Bibelkenntnis, an gelebter Frömmigkeit. Diesen Schatz möchte ich nicht missen und habe ihn in meine heutige Theologie und Frömmigkeit integriert. Gleichwohl kann ich manche Überzeugungen und Grundsätze, die ich als Jugendlicher aus dem Pietismus übernommen habe, nach einer selbstkritischen Überprüfung heute nicht mehr vertreten.

Der Knackpunkt evangelikaler Theologie – oder:

Ein islamisches Bibelverständnis?

Jochen Eber benennt vier Merkmale der evangelikalen Bewegung: „Bibel, Kreuz, Bekehrung und aktives Engagement für Glaube und Diakonie.“² Sie entsprechen den Merkmalen, die der englische Historiker David Bebbington in seiner Monographie über die britischen Evangelikalen als deren DNA benennt: „Biblicism“, „Crucicentrism“, „Conversionism“, „Activism“.³

Diese Aufzählung zeigt mir sehr deutlich, dass ich kein Evangelikaler (mehr) bin. Ich könnte sie so nicht unterschreiben, ohne eine Umstellung in der Reihenfolge und verschiedene Präzisierungen vorzunehmen.

Um meine eigene Glaubensgrundlage und meinen theologischen Ansatz zu beschreiben, würde ich vor allem die ersten beiden Merkmale vertauschen und die Kreuzeszentriertheit zur Christuszentriertheit erweitern.

Kreuzeszentriertheit
zur Christuszentriertheit
erweitern

Wer Pietisten oder Evangelikale fragt, wo Gottes Offenbarung zu finden ist, wird nur eine Antwort erhalten: in der Bibel. Dass auf eine solche Frage die Bibel genannt wird und auch bei den oben genannten vier Merkmalen evangelikaler Frömmigkeit an erster Stelle steht, stimmt mit meiner Erfahrung überein, dass viele evangelikale Christ*innen offenbar ein „islamisches“ Bibelverständnis haben bzw. dass bei ihnen der entscheidende Unterschied zwischen dem christlichen Glauben und dem Islam nicht verstanden wurde. Denn im Islam offenbart sich Gott in einem Buch, dem Koran. Mohammed ist lediglich der Überbringer dieser Offenbarung. Im christlichen Glauben hingegen offenbart sich Gott in einer Person: in seinem Sohn Jesus Christus. Nach Johannes 1,14 wurde das Wort Fleisch, nicht Buch. Und ohne die Offenbarung Gottes im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi wäre das Neue Testament nie geschrieben worden – in dem wiederum das Christusereignis im Horizont des Alten Testaments und als Vollendung der Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel gedeutet wird. Dies hat Karl

Barth mit seiner Lehre von der dreifachen Gestalt des Wortes Gottes – dem geoffenbarten, dem geschriebenen und dem verkündigten Wort Gottes – sehr gut gesehen.⁴ Zu allererst offenbart sich Gott in Jesus Christus. Diese Offenbarung findet in der Heiligen Schrift ihren Niederschlag, und in der Kirche wird sie verkündigt.

Wenn dann aber in evangelikaler Theologie und Frömmigkeit die Bibel vor Christus an die erste Stelle gesetzt wird, halte ich dies für eine bedenkliche theologische Akzentverschiebung. Sie ist für mich der eigentliche Grund, warum ich mich nicht als evangelikal verstehen kann. Wobei ich mir zugleich erlaube, alle anderen Gründe, die man haben kann, nicht evangelikal zu sein, für kurzsichtig und unernsthaft zu halten.⁵

Sind Evangelikale katholischer, als ihnen bewusst ist?

Auch bei der evangelikalen Betonung der Bekehrung entdeckte ich sowohl Richtiges als auch Kritikwürdiges. Was daran richtig ist, wird u.a. an der kirchlichen Feier der Konfirmation deutlich. Die Konfirmation als Bekräftigung der Taufe geht davon aus, dass auf Gottes Ja zum Menschen in der Taufe das menschliche Ja des Glaubens folgen soll. Das Problematische an der evangelikalen Rede von der Bekehrung zeigt sich in der Wortwahl, die in evangelikalen Kreisen gern verwendet wird: „Ich habe mich bekehrt“, oder: „Ich habe mich für Jesus entschieden.“ Schon Dietrich Bonhoeffer kritisierte Vertreter der Bekennenden Kirche, welche die Taufe nur Mündigen spenden wollten, die eine

Entscheidung für Christus getroffen haben. Er sah darin die „Richtung eines sich von der Bibel entfernenden, psychologisch-aktivistischen Denkens. ‚Entscheidung für Christus‘ – selbst ein unbiblischer Terminus – ist die aktivistische Verkehrung des passiven Charakters des Glaubens. Entscheidung für Christus stellt den Menschen in den Mittelpunkt der Betrachtung, ‚Glaube‘ ist ganz auf seinen Gegenstand, auf Christus gerichtet.“⁶ Ich verstehe je länger je weniger, dass eine evangelikale Frömmigkeit, die so biblisch sein will, für den zentralen Akt des Glaubens eine Bezeichnung verwendet, die in der Bibel nie vorkommt. Vor allem aber besteht hier die Gefahr, dass die Bekehrung zu bzw. Entscheidung für Christus zur menschlichen Leistung wird und damit in eine bedenkliche Nähe zu der von Martin Luther so kritisierten Werkgerechtigkeit gerät, wie sie zumindest zu seiner Zeit in der katholischen Kirche vertreten wurde. Und das evangelikale Bekehrungsverständnis berührt sich hier mit der katholischen Lehre von der *analogia entis*, also der Möglichkeit einer menschlichen Mitwirkung am Heil, die von Karl Barth so vehement abgelehnt wurde.⁷ Hier will ich mit Barth evangelisch bleiben. Glaube als Geschenk Gottes bedeutet nichts anderes, als Christus meine leeren Hände entgegenzuhalten, damit er sie mit seinem Heil füllen kann. Hans-Joachim Eckstein – der selbst dem Pietismus nahesteht – brachte es so auf den Punkt: „Glaube ist der Modus des Heilsempfangs, nicht seine Bedingung.“⁸ Auch das vierte Merkmal evangelikaler

Glaube als ein Geschenk Gottes bedeutet nichts anderes, als Christus meine leeren Hände entgegenzuhalten

Frömmigkeit, das aktive Engagement, kann in ein solches Fahrwasser geraten. Selbstverständlich glauben evangelikale Christ*innen, dass wir allein durch den Glauben an Jesus Christus gerettet werden. Doch sind nach meiner Beobachtung in pietistisch bzw. evangelikal geprägten Gemeinden dann in der Regel diejenigen am angesehensten, die sich am stärksten engagieren. Zugespißt formuliert: Geglaut und verkündigt wird die Rechtfertigung aus Glauben, praktiziert wird die Rechtfertigung aus den Werken – womit sich wieder eine Nähe zum Katholizismus ergibt.⁹

Zwischen Martin Luther und Karl Barth

Wenn es um meine eigene theologische Position geht, bezeichne ich mich gern als lutherischen Barthianer. Als Mitglied und Pfarrer einer unierten Landeskirche müsste es möglich sein, sich sowohl auf Martin Luther als unseren Reformator als auch auf Karl Barth als profilierten Theologen der reformierten Seite zu beziehen. Auch hier setze ich mich wieder gern zwischen die Stühle. Und das, was ich von Luther und Barth lerne, ist nicht so unvereinbar, wie deren Theologien auf den ersten Blick sein mögen. Das Wichtigste, was ich von Luther übernehme, ist sein Ansatz, die Heilige Schrift stets von Christus als ihrer Mitte her zu lesen. Dies bedeutet, jeden neutestamentlichen Text daraufhin zu befragen, inwiefern das Christusereignis in ihm seinen Niederschlag gefunden hat. Beim Alten

Testament hingegen geht es nicht darum, es nach dem Schema „Verheißung und Erfüllung“ in gerader Linie auf Christus als seine einzig mögliche Fortsetzung zulaufen zu lassen. Denn dies kann schlimmstenfalls auf ein Substitutionsmodell hinauslaufen, nach dem die Kirche an die Stelle Israels getreten sei. Das Alte Testament von Christus als Mitte der Schrift her zu lesen bedeutet hermeneutisch vielmehr, das Christusergebnis als perspektivischen Aussichtspunkt auf den Horizont des Alten Testaments zu verorten.¹⁰

Mit Luther Christus als die Mitte der Schrift zu sehen, schützt auch vor einer Verabsolutierung des Prinzips *sola scriptura*, die übersieht, dass die drei *soli* (*sola fide, sola gratia, sola scriptura*) bei Luther stets als Erläuterungen des *solus Christus* verstanden werden: Der Glaube richtet sich auf Christus,

Gnade empfangen wir von Christus, und die Schrift führt uns zu Christus. Dass für Luther das *sola scriptura* vom *solus Christus* abhängt, zeigt sich auch daran, dass er den Prüfstein für alle biblischen Bücher darin sieht, „ob sie Christum treyben“.¹¹ Die Rückbindung des Schriftprinzips an Christus schützt auch davor, das *sola scriptura* zu verabsolutieren und wie oben bei den Merkmalen evangelikaler Theologie beschrieben die Bibel vor Christus an die erste Stelle zu setzen.

Dieser christozentrische hermeneutische Ansatz Luthers ist für mich durchaus kompatibel mit Karl Barths Lehre von der dreifachen Gestalt des Wortes Gottes. Natürlich ist für Barth zu allererst Christus das Wort Gottes, in dem sich Gott den Menschen offenbart hat. Im Anschluss daran

formuliert Barth aber weiter, „daß die Heilige Schrift als das ursprüngliche und legitime Zeugnis von Gottes Offenbarung das Wort Gottes selber ist.“¹² Der Satz, dass die Bibel das Wort Gottes ist, beschreibt allerdings nach Barth ein Wunder – nämlich das Wunder, dass die biblischen Autoren „berufen wurden zu Zeugen der Auferstehung und daß sie den Heiligen Geist empfingen. [...] Daß ... *sündige und irrende* Menschen als solche das Wort Gottes sagen, das ist das Wunder, von dem wir reden, wenn wir sagen, daß die Bibel Gottes Wort ist.“¹³ Dieses Wort Gottes, wie es ihr in Jesus Christus und in der von ihm zeugenden Bibel vorgegeben ist, hat die Kirche zu verkündigen. „Sie kann die Verkündigung wagen «in Erinnerung geschehener und in Erwartung kommender Offenbarung». Durch Gottes freie Entscheidung kann die Bibel

und kann die Verkündigung, beides menschliche Worte, «je und je» Wort Gottes werden. Nur Jesus Christus ist stets Gottes Wort.“¹⁴

Dieser vorsichtige Ansatz Karl Barths, der das Verständnis der Bibel als Wort Gottes konsequent an Gottes freies und souveränes Offenbarungshandeln in Christus zurückbindet, wird mir immer sympathischer. Denn er schützt vor der Versuchung, durch eine christologisch nicht rückgekoppelte Absolutsetzung der Bibel als Wort Gottes dieses zwischen zwei Buchdeckeln konservieren zu wollen. Dann geschieht es leicht, dass die Bibel instrumentalisiert und in theologischen Auseinandersetzungen als Waffe benutzt wird, um durch das Heranziehen einzelner Bibelstellen die eigene Position als gott-

Schutz vor der Absolutsetzung der Bibel als Buch

gewollt zu untermauern und gleichzeitig Positionen von Vertretern eines anderen Bibelverständnisses oder anderer Bibelauslegungen als unbiblich abzuqualifizieren. Dies musste ich leider wiederholt in Diskussionen mit einzelnen evangelikalern Vertretern erleben.

Aber zwischen den Stühlen sitze ich eigentlich ganz gut

schiedliche geistliche Prägungen und theologische Ausrichtungen. Ob jemand nun evangelikal oder liberal ist oder was auch immer: „Wenn nur Christus verkündigt wird auf jede Weise, so freue ich mich darüber.“ (Philipper 1,18)

■ Ulrich Zimmermann, Rastatt

Versuch eines versöhnlichen Schlusses

In meinen vorangegangenen Ausführungen habe ich mich vor allem an pietistischen bzw. evangelikalen Positionen und Grundüberzeugungen abgearbeitet, was natürlich damit zusammenhängt, dass ich diesem Milieu selbst entstamme. Überzeugte Pietisten oder Evangelikale werden mir in vielen Punkten nicht zustimmen können. Mein konsequent christozentrischer Ansatz und meine wiederholte Bezugnahme auf Karl Barth werden es möglicherweise Liberalen schwer machen, mich als einen der Ihren zu betrachten. Aber zwischen den Stühlen sitze ich eigentlich ganz gut und habe nicht die Absicht, auf der einen oder der anderen Seite Platz zu nehmen. Ich bleibe dankbar für das geistliche Leben, das ich als Kind und Jugendlicher in meinem pietistischen Umfeld gelernt habe. Und ich bleibe dankbar für mein Theologiestudium, das mir Kriterien an die Hand gab, um wie oben beschrieben Fehlentwicklungen zu erkennen und aus dem Glauben an Jesus Christus heraus theologisch verantwortete Entscheidungen zu treffen.

Wenn Jesus Christus nicht nur die Mitte der Schrift, sondern auch die Mitte der Kirche ist, von der wir leben und auf die wir uns beziehen, relativieren sich unter-

- 1 Dieses Bild habe ich vom badischen Kollegen Roland Kusterer (Oberkirch) übernommen.
- 2 Jochen Eber, Eine dem Pietismus verpflichtete Lehre von der Kirche, Pfarrvereinsblatt 10/2020, 524.
- 3 David W. Bebbington, Evangelicalism in Modern Britain. A History from the 1730s to the 1980s, London 1989, zitiert nach: Michael Herbst, »My God is mighty to save«. Was meinen wir eigentlich, wenn wir »evangelikal« sagen? (Teil I), DiPfrBl 8/2017, 432f.
- 4 Karl Barth, KD I/1, 89ff.
- 5 Theologisch Kundige werden bemerkt haben, dass auch diese Formulierung von Karl Barth entliehen ist (KD I/1, VIII f.). Barth benennt an dieser Stelle die Lehre von der analogia entis als den entscheidenden Grund, nicht katholisch zu werden (dazu s.u.).
- 6 Dietrich Bonhoeffer, Theologisches Gutachten zur Tauffrage, in: ders., Konspiration und Haft 1940–1945, hg. v. Jørgen Glenthøj u.a., DBW 16, München 1996, 584. Insofern ist es eine unangemessene Vereinnahmung, wenn Georg Huntemann, Der andere Bonhoeffer. Die Herausforderung des Modernismus, Wuppertal/Zürich 1989, 11 Bonhoeffer als „Kirchenvater der ... Evangelikalen“ bezeichnet.
- 7 S.o. Anm. 5.
- 8 Diesen Satz hörte ich von Hans-Joachim Eckstein in einer Diskussionsrunde, fand bisher allerdings keinen literarischen Beleg dafür. Für entsprechende Hinweise bin ich dankbar.
- 9 Diese Nähe zwischen evangelikaler und katholischer Lehre wird auch bei ethischen Streitfragen wie Abtreibung oder Homosexualität erkennbar.
- 10 Dies habe ich etwas ausführlicher hier dargelegt: U. Zimmermann, Kinderbeschneidung und Kindertaufe. Exegetische, dogmengeschichtliche und biblisch-theologische Betrachtungen zu einem alten Begründungszusammenhang, Hamburg 2006, 303–307; im Anschluss an Hans-Jürgen Hermisson, Jesus Christus als externe Mitte des Alten Testaments. Ein zeitgemäßes Votum zur Theologie des Alten Testaments, in: Christof Landmesser u.a. (Hg.), Jesus Christus als die Mitte der Schrift. Studien zur Hermeneutik des Evangeliums, BZNW 86, Berlin/New York 1997, FS Otfried Hofius zum 60. Geburtstag,

229. Zum Substitutionsmodell und anderen Modellen der Verhältnisbestimmung zwischen Altem und Neuem Testament vgl. Bertold Klappert, *Israel und die Kirche. Erwägungen zur Israellehre Karl Barths*, TEH 207, München 1980, 14ff.

- 11 WA.DB 7, 384.
- 12 KD I/2, 557 (Hervorhebung im Original durch gesperrten Druck).
- 13 KD I/2, 587 (Hervorhebung im Original durch gesperrten Druck).
- 14 KD I/1, 101.120; zitiert nach Christiane Tietz, *Karl Barth. Ein Leben im Widerspruch*, München 2018, 374.

Zur Diskussion

„Kirche im Umbruch“ praktisch ...
„Was bleibt.“ und „Nicht(s) vergessen“
als menschnennahe Kommunikationskonzepte

■ In die Diskussionen um die zukünftige Entwicklung der Kirche reiht sich der Beitrag von Pfarrer Dr. Thorsten Sternberg mit einer Perspektive zweier gelungener Projekte ein. Beide Projekte überzeugen als Kommunikationskonzepte in ihrer konsequenten Adressatenorientierung und ihrer Weiterentwicklung in einem wachsenden Netzwerk von Partnerinnen und Partnern. Thorsten Sternberg ist seit 2011 Leiter der Servicestelle Fundraising und Engagementförderung und Beziehungspflege der Evangelischen Landeskirche in Baden.



Erbschafts-Broschüre

Seit vielen Jahren werden in regelmäßigen Abständen Reformpapiere verfasst: nach „Kirche der Freiheit“ jetzt „Kirche auf gutem Grund – Zwölf Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche“ und „Kirche im Umbruch“.

Aber in der Praxis dringen theologische Einsichten und Reformvorschläge manchmal leider nicht durch: weil die Beharrungskräfte zu groß sind, weil die Vorschläge praxisfern erscheinen oder unkonkret bleiben, weil ein Change Management fehlt, mit dem man die richtigen Erkenntnisse in einzelne Projekte und konkret erfahrbare kleine Reformen operativ umsetzen kann.

Finanziellen Spielraum für wirkliche Innovationen gibt es fast keinen, weil das ja zu

Häufig führen erst finanzielle Notlagen zu praxisrelevanten Beschlüssen

Lasten des Bestehenden gehen würde – ob das so ist, sei dahingestellt. Im Ergebnis führt das bei vielen Beteiligten zu Frustration, weil anfängliche Begeisterung und investierte Zeit und Energie verpuffen.

Häufig führen erst finanzielle Notlagen zu praxisrelevanten Beschlüssen:

Zusammenlegung von Gemeinden (oder von ganzen Kirchen wie in Norddeutschland), Verkauf von Gebäuden,

Stellenstreichungen ...

Dabei gibt es viele ermutigende Beispiele, die zeigen, wie Kirche unter sich ändernden Rahmenbedingungen sich vernetzt, Gehör findet und wirksam wird. Beispielsweise die beiden

Kommunikationsinitiativen „Was bleibt. Weitergeben Schenken Stiften Vererben“ und „Nicht(s) vergessen. Gut vorbereitet für die letzte Reise“: seit 2013 in Baden entstanden und mittlerweile von zwölf Landeskirchen gemeinsam verantwortet und weiterentwickelt.¹ Hier lassen sich wesentliche Bedingungen einer erfolgreichen Bewältigung der Umbruchsituation exemplarisch aufzeigen. Im Kern geht es um eine veränderte Haltung und einen Perspektivwechsel, was sich in vielerlei Hinsicht auswirkt. Nicht alle im folgenden geschilderten Aspekte sind notwendige Voraussetzungen für einen gelingenden Transformationsprozess. Aber je umfassender Dinge in Bewegung kommen, desto höher sind die Erfolgsaussichten.

Adressatenorientierung

„Was bleibt.“ und „Nicht(s) vergessen“ sprechen Fragen an, die sich Menschen vornehmlich in der zweiten Lebenshälfte stellen. Antworten geben zwei Broschüren – die eine eher informierend, die andere eher seelsorgerlich –, eine (Wander-) Ausstellung, Websites, ein Vorsorgeordner sowie Infobriefe. Mehr als 100.000 bestellte Broschüren und 8.000 versendete Vorsorgeordner bundesweit sprechen eine deutliche Sprache: Vor allem „Nicht(s) vergessen“ ist zum Selbstläufer geworden. Das Thema und seine Bearbeitung treffen ein elementares Bedürfnis vieler Menschen. Sie erleben Kirche und Diakonie als hilfreich für die Bewältigung eines ihrer grundlegenden Lebensthemen.

Und weil sie selbst sich davon angesprochen fühlen und überzeugt sind, empfehlen sie es weiter: Ärztinnen an ihre Patienten,

Anwältinnen an ihre Klientinnen. An Nachbarn und an Arbeitskolleginnen, im Bekanntenkreis und in der Familie. Steuerberater nutzen es in ihren Kanzleien, Altenpflegelehrerinnen als Unterrichtsmaterial, Hospize zur Schulung von Ehrenamtlichen. Wir verzichten weitgehend auf öffentlichkeitswirksame Pressemitteilungen und Werbeaktionen, weil wir die daraus resultierende Nachfrage kaum decken könnten.

Der Grundgedanke der „Mitgliederorientierung“, der hier zum Tragen kommt, könnte auch an anderen Stellen leitend sein: Ansatzpunkt wäre dann zum Beispiel nicht das Thema „Taufe“, sondern Schwangerschaft und Geburt samt den damit verbundenen Unsicherheiten, Befürchtungen, Hoffnungen und Erwartungen.

Diese ausdrücklich an Befindlichkeiten und Bedürfnissen orientierte Vorgehensweise legt sich nahe, wenn man die Erkenntnisse der Lebensstilstudien als Ausgangspunkt nimmt.

Lebensstilstudien statt SINUS-Milieus

Als die evangelischen Kirchen anfangen, sich mit den Erkenntnissen der SINUS-Milieustudien zu beschäftigen, war das ein wichtiger Schritt hin zu einem Perspektivwechsel.

Dennoch wurden richtige Erkenntnisse kaum in die Praxis umgesetzt: Neue Gottesdienstangebote gibt es allenfalls als „Zugabe“ zum Standardprogramm. Der Konfirmandenunterricht wird nicht in milieuspezifische Angebote ausdifferenziert. Nur bei den Kursen zum Glauben gab es Versuche, für verschiedene Zielgruppen unterschiedliche Angebote zu

machen und diese auch differenziert zu bewerben.

auf der Grundlage des neuronalen Marketings und der Lebensstilstudien entwickelt

Prüfstand gestellt: Was löst es bei den Adressaten aus, wenn Kirche und Diakonie den Themenkreis Erben und Vererben, Abschied und Schmerz, Tod und Trauer, Bleibenwollen und Gehenmüssen ansprechen?

„Was bleibt.“ und „Nicht(s) vergessen“ sind auf der Grundlage des neuronalen Marketings und der Lebensstilstudien entwickelt. Die limbische Landkarte aus dem neuronalen Marketing stellt milieuübergreifend Motiv- und Emotionsstrukturen von Männern und Frauen, Jüngeren und Älteren dar.² Daraus lassen sich Konsequenzen ziehen für eine Wort- und Bildsprache, die Menschen tatsächlich erreicht.

seelsorglich begleitende Grundhaltung

Die Lebensstilstudien fragen nach Wünschen und Werten, die für bestimmte Lebenssituationen oder –phasen gültig sind, sich aber im Lauf des Lebens wandeln können. Und so finden sich Grundbefindlichkeiten und -bedürfnisse, über die es möglich ist, auch milieuübergreifend Menschen anzusprechen.³

Die Adressatenorientierung konkretisiert sich dann in einer seelsorglichen Grundhaltung, der sprachlichen Form und einer ansprechenden Gestaltung der Kommunikationsmittel.

Seelsorgliche Grundhaltung

Die seelsorglich begleitende Grundhaltung ist zentrales Merkmal beider „Ratgeber“: Sie zeigt sich vor allem in dem Zutrauen, dass Menschen mit Hilfe der angebotenen Informationen eigenverantwortlich gute Entscheidungen treffen können.

„Was bleibt.“ wurde vor Veröffentlichung unter anderem im Konvent der Krankenhausseelsorge diskutiert und auf den

Prüfstand gestellt: Was löst es bei den Adressaten aus, wenn Kirche und Diakonie den Themenkreis Erben und Vererben, Abschied und Schmerz, Tod und Trauer, Bleibenwollen und Gehenmüssen ansprechen?

„Nicht(s) vergessen“ entstand im Kontext der Seelsorge, und dabei wurde um manche Formulierung lange gerungen: Fühlen sich Menschen moralisch unter Druck gesetzt, sich für oder gegen eine bestimmte

Art der Bestattung entscheiden zu müssen? Wird ihnen unerschwinglich ein schlechtes Gewissen

gemacht, wenn sie ihre letzten Dinge noch nicht geregelt haben?

Man merkt das bei der Lektüre nicht unbedingt, aber die positive Resonanz auf die Broschüren beruht wesentlich auf dieser Herangehensweise.



Vorsorge-Ratgeber

Ansprechende, verständliche und dialogische Sprache

Die Sprache beider Kommunikationskonzepte ist ansprechend und verständlich. Das erleichtert den Zugang zu den Tabuthemen Geld, Vererben, Altern und Sterben. Der dialogische Stil involviert die Leserinnen und Leser stärker persönlich als rein sachliche Informationsdarbietung.

Dasselbe geschieht durch den Claim „Was bleibt.“, der eine menschliche Grundfrage als Zugang zu den Fragen des Erbens und Vererbens in den Raum stellt. Und das Reisemotiv bei „Nicht(s) vergessen. Gut vorbereitet für die letzte Reise“ schlägt eine Brücke von positiv besetzten Urlaubserinnerungen zu den bedrückenden Themen der Furcht vor dem Verlust selbstbestimmten Lebens, des Abschiednehmens und der Trauer.

Aber das Bemühen, auf diese Weise Zugänge zu schwierigen Themen zu erleichtern, wird immer wieder herausgefordert: zum Beispiel durch Forderungen nach juristisch korrekten, gendergerechten oder in leichter Sprache verfassten Formulierungen. Für sich genommen sind das jeweils berechnete Anliegen. Aber das eine schließt manchmal das andere aus. Und die Gefahr ist groß, dabei die sprachliche Schlichtheit zu verlieren, die ein wesentlicher Faktor ist für die große Resonanz auf die Broschüren.

Ansprechende Gestaltung

Die Adressatenorientierung war auch beim Bemühen um die Gestaltung leitend.

Sprache beider Kommunikationskonzepte ist ansprechend und verständlich

Entscheidung gegen das landeskirchliche Corporate Design

Das begann bei der Auswahl von emotional berührenden Bildmotiven und reichte über die Haptik des Papiers bis zu Überlegungen zum Broschürenformat.

Am wichtigsten in diesem Zusammenhang war aber die Entscheidung gegen das landeskirchliche Corporate Design. Die Erlaubnis, darauf zu verzichten, war verständlicherweise nicht leicht zu erreichen.

Denn es war in den vorausgegangenen Jahren ein langer Weg gewesen, bis innerkirchlich die Notwendigkeit eines einheitlichen und leicht erkennbaren öffentlichen Auftretts erkannt und dann in die Praxis umgesetzt wurde. Aber es bedarf einer Differenzierung zwischen Briefpapier, Website und Publikationen, die erkennbar in kirchlichem Eigeninteresse sind, und solchen Kommunikationsmitteln, bei denen der Fokus auf den Adressatinnen und Adressaten liegt.

Bei „Was bleibt.“ und „Nicht(s) vergessen“ sind Kirche und Diakonie nur „Garanten für Seriosität“, erkennbar an den dezent in das Bildmotiv eingefügten inversen (weißen) Logos. Die Gestaltung orientiert sich an der Wirkung, welche die Publikationen bei Leserinnen und Lesern hervorrufen soll: Bereitschaft, sich auf schwierige Themen einzulassen, Seriosität und Wertigkeit, welche der Bedeutung der Themen entsprechen.

Dienstleistungs- und Servicegedanke

Eine zweite Zielgruppe war von Anfang an im Blick: Zentral entwickelte Konzepte bleiben wirkungslos, wenn Mitarbeitende



„Was bleibt.“-Wander-Ausstellung

in Kirche und Diakonie sie nicht akzeptieren. Deshalb kam der Auseinandersetzung mit möglichen Kommunikationshindernissen entscheidende Bedeutung zu: Erleben Mitarbeitende die Materialien als Angebot, das ihnen ihre Arbeit erleichtert, oder als Belastung, die zu den bereits vorhandenen Verpflichtungen hinzukommt? Wie kann man Einwänden gegen kirchliche Bemühungen um Erbschaften begegnen? Die professionelle Unterstützung durch eine Kommunikationsagentur⁴ war dabei besonders hilfreich.

Bei „Was bleibt.“ sind die Schulungen und das Ausstellungsangebot zentral für die innerkirchliche Akzeptanz. Außerdem finden die zahlreichen Begleitmaterialien, die von Predigtentwürfen bis zu Vorlagen für Gemeindeabende reichen, hohe Zustimmung.

Kirchenleitung und Kirchenverwaltung müssen eine Dienstleistungsmentalität entwickeln

telefonische Beratungsaktion. Darüber hinaus sind Vorsorgebroschüre, -ordner und -formular hilfreich, um die eigenen Angebote auf dem umkämpften Vorsorge- und Bestattungsmarkt ansprechend präsentieren zu können.

„Kirche im Umbruch“ bedeutet auch einen Wandel im Verhältnis der verschiedenen Ebenen: Kirchenleitung und Kirchenverwaltung müssen eine Dienstleistungsmentalität entwickeln und die Kommunikation des Evangeliums in Wort und Tat in den gemeindlichen Bezügen vor Ort und in den gesellschaftlichen Handlungsfeldern unterstützen.

Kirche und Diakonie gemeinsam unterwegs

Auf der organisatorischen Ebene sind „Was bleibt.“ und „Nicht(s) vergessen“ in verschiedener Hinsicht richtungsweisend. Die intensive Zusammenarbeit zwischen

Bei „Nicht(s) vergessen“ ist der Bezug zu zentralen kirchlich-diakonischen Handlungsfeldern offensichtlicher. Hier überzeugen vor allem die praktischen Einsatzmöglichkeiten, angefangen bei Gemeindeveranstaltungen über Besuchsdienste bis hin zu Ehrenamtsfortbildungen des Zentrums für Seelsorge, aber auch kostenlose (online-) Vorsorge-Seminare und die bundesweite

Fundraising und Seelsorge wurde bereits erwähnt. Vergleichbares lässt sich zum Miteinander von Kirche und Diakonie sagen.

„Was bleibt.“ ist überhaupt nur möglich geworden, weil das Fundraising von Landeskirche und Diakonie die jeweils begrenzten zeitlichen und finanziellen Ressourcen zusammengelegt haben. Auch „Nicht(s) vergessen“ berührt und unterstützt kirchliche und diakonische Handlungsfelder gleichermaßen.

Und aus Sicht der Adressatinnen und Adressaten sind „Was bleibt.“ und „Nicht(s) vergessen“ Teil des umfassenden Angebots für die Fragen des letzten Lebensabschnittes, das vom Besuchsdienst und Seniorencafés über Sozialstationen und Pflegeheime bis zur Bestattung und Trauerbegleitung reicht.

„Kirche im Umbruch“
gewinnt hier
themenorientiert
EKD-weit Gestalt

Kooperation von Landeskirchen

„Was bleibt.“ überzeugte zunächst die württembergische und die bayerische Landeskirche, so dass sie das Kommunikationskonzept adaptierten. Anstatt die Entwicklungskosten von 45.000 Euro zu dritteln, wurden die Beteiligungen der beiden Partner dazu verwendet, zusätzliches Material zu entwickeln: zum Beispiel Flyervorlagen und den jährlichen Infobrief. Dieses Modell haben wir mit der Ausweitung auf mittlerweile zwölf Landeskirchen fortgeführt: So wurden auch kostspielige Dinge wie der Relaunch der „Was bleibt.“-Website oder die Programmierung des Vorsorge-Formulars über die Kostenbeteiligung neuer Partner finanziert. So reicht eine jährliche Umlage von etwa 1.200 Euro pro Partner aus, um die jährli-

che Kooperationskonferenz, die telefonische Beratungsaktion, die Entwicklung weiteren Materials und den personellen Aufwand für die Betreuung der Websites zu finanzieren.

Mit Gemeinkosten von insgesamt 183.000 Euro ist eine Fülle an Material und Serviceangeboten entstanden. Und natürlich gibt es auch im Blick auf die zeitlichen Ressourcen durch die gemeinsame Materialerarbeitung erhebliche Synergieeffekte.

Dabei sind weder die finanziellen noch die zeitlichen Beteiligungen verpflichtend geregelt; vielmehr gibt jede Landeskirche und jedes Diakonische Werk, was möglich ist. Im Ergebnis profitieren alle – auch Baden, das sich in Summe sicherlich noch überdurchschnittlich „investiert“ hat.

Und eine Berichterstattung am Sonntagmorgen im ZDF wurde auch durch die Tatsache ermöglicht, dass die Partnerkirchen insgesamt mehr als 75 % der Evangelischen in Deutschland repräsentieren.⁵

„Kirche im Umbruch“ gewinnt hier themenorientiert EKD-weit Gestalt, weil das gemeinsame Anliegen und die Überzeugung von der Plausibilität der Kommunikationskonzepte zu einem tragfähigen vertrauensvollen Miteinander führen. In der Unterstützung durch Margot Käßmann und den EKD-Ratsvorsitzenden Heinrich Bedform-Strohm verdichtet sich diese bundesweite Bedeutung.

Kooperationspartner

Ein Geben und Nehmen ist es auch im Blick auf Kooperationspartnerinnen und

-partner: Elke Fischer, Bankfachwirtin, Krisenbegleiterin und Testamentsvollstreckerin, hat ihr ganzes Material aus zehn Jahren Vorsorgeberatung pro bono zur Verfügung stellt.⁶ Professor Kai Jonas, Psychologe an der Universität Maastricht, bereichert das Projekt mit wertvollen Impulsen.⁷ Anwälte beraten bei

der jährlichen Telefonaktion zu Vorsorge- und Erbschaftsfragen kostenlos.

Für „Was bleibt.“ und „Nicht(s) vergessen“ ist solche zusätzliche fachliche Kompetenz ungemein wertvoll und das ehrenamtliche Engagement unbezahlbar.

Unseren Partnerinnen und Partnern eröffnen wir neue Kontakte und interessante Begegnungen. Menschen, die beruflich erfolgreich sind, wollen mit ihren fachlichen Kompetenzen gefragt sein und wertgeschätzt werden. Und sie brauchen das Gefühl, mit ihrem Engagement etwas bewirken zu können.

Dementsprechende Angebote werden wir künftig mehr benötigen, wenn Kirche verstärkt auf Kooperationen angewiesen ist.

In Netzwerken denken und handeln

Die inner- und interkirchlichen Vernetzungen, die Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie und die Kooperationen mit Partnerinnen und Partnern verstärken die in der Adressatenorientierung bereits angelegte Wirksamkeit von „Was bleibt.“ und „Nicht(s) vergessen“ über den binnenkirchlichen Raum hinaus.



Vorsorge-Ordner

Wenn „Kirche im Umbruch“ bedeutet, dass wir stärker in den gesellschaftlichen Netzwerken präsent sein wollen, dann wird das hier bereits in Vielfalt verwirklicht. Zu den genannten Beispielen lassen sich weitere anführen: Es gibt Kontakte zu Estate Plannern aus dem Bankenbereich, zu Künstlerinnen und Künstlern, die sich den Themen auf ihre Weise annähern, zu Gemeindeverwaltungen und Bürgerbüros. Vor allem auf lokaler Ebene gibt es gemeinsame Angebote und Kooperationen, in Baden zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Projekt „Sorgende Gemeinde werden“. Angedacht sind jetzt Fortbildungsangebote für Vorsorge-Mentoren: Menschen, die anderen bei der Regelung ihrer Angelegenheiten helfen.

Die Qualität und Plausibilität von „Was bleibt.“ und „Nicht(s) vergessen“ machen es Kirche und Diakonie leicht, auf Partnerinnen und Partner zuzugehen. Und umgekehrt senkt es für letztere die Hemmschwelle, solche Kooperationsangebote anzunehmen.

Dabei wird der kirchliche Markenkern, die Botschaft von der bedingungslosen liebevollen Zuwendung Gottes zu uns Men-

schen, in einer dem jeweiligen Kontext angemessenen Art und Weise zur

Sprache gebracht. Das wird von Netzwerkpartnerinnen und -partnern akzeptiert, sogar von Menschen, die sich zu ihrem dezidiert atheistischen Hintergrund bekennen.

Bei den anstehenden Veränderungen wird immer wieder neu zu prüfen sein, wie viel Zeit und Mittel sinnvoll in eigene Angebote investiert werden und wo es zielführender ist, sich in andere Zusammenhänge einzubringen.

Messbare Wirksamkeit

Angesichts knapper Ressourcen ist ein Verteilungskampf vorhersehbar. Ein Kürzen nach dem Rasenmäherprinzip wird keinen Erfolg bringen, denn manche Arbeitsfelder sind schon jetzt personell und finanziell nur minimal ausgestattet. Wenn dort weiter reduziert wird, ist die Funktionsfähigkeit nicht mehr gewährleistet. Aber wenn man sich dort ganz zurückzieht, bekommt man aufgrund der begrenzten Budgets nicht die Einspareffekte, die insgesamt erforderlich sind. Deshalb wird man um Prioritätensetzungen nicht herumkommen.

„Kirche im Umbruch“ versucht die „Wirksamkeit kirchlicher Präsenzen“ zum Maßstab künftigen Ressourceneinsatzes zu machen: Wie viele Menschen werden innerhalb und außerhalb der Kirche erreicht?

Wird Kirche dabei positiv wahrgenommen? Gibt es eine Refinanzierung, auch durch Geld- und Zeitspenden? Handelt es sich um exemplarische Innovation? Über

um Prioritätensetzungen nicht herumkommen

diese und weitere Kriterien kann man im Einzelnen sicherlich diskutieren.

Aber es ist auf jeden Fall ein Versuch, die Grundlagen für anstehende Entscheidungen transparenter zu machen.

Und unabhängig davon, auf welche Kriterien man sich letztlich verständigt, wird jeder Arbeitsbereich für sich Wirksamkeit in deren Sinne in Anspruch nehmen.

Lassen sich aber solche Behauptungen zumindest teilweise verobjektivieren? Bei „Was bleibt.“ und „Nicht(s) vergessen“ werden zumindest in Teilbereichen valide Daten erhoben, um die Wirksamkeit einzelner Angebote immer wieder neu zu überprüfen: Bestellzahlen, Spendenaufkommen, Nutzerbefragungen sowie die Teilnahme und die Resonanz auf Seminar- und Beratungsangebote. Auf diese Weise erfolgt immerhin eine kritische Reflexion der Prämissen, Strategien und Aktivitäten.

Offensein für Überraschendes

Wenn sich „Kirche im Umbruch“ befindet, ist nicht alles planbar. Das ist mit Unsicherheiten verbunden, die beunruhigen können, aber es öffnen sich auch Gestaltungsräume. Die Kommunikationskonzepte „Was bleibt.“ und „Nicht(s) vergessen“ waren bei allem strategischen Vorgehen von Anfang an offen für Überraschendes: Die Ausweitung auf andere Landeskirchen war genau so wenig geplant wie die Broschüre

„Nicht(s) vergessen“. Die Idee zu einem eigenen Vorsorgeordner entstand, als die Broschüre überwältigend stark nachgefragt wurde. Und das digitale Vorsorgefor-

kritische Reflexion der Prämissen, Strategien und Aktivitäten

mular wurde entwickelt, als sich Anfragen häuften, wie man den Vorsorgeordner jetzt am besten befüllen könne.

Dass dafür zur Zeit Freiräume und Ressourcen zur Verfügung stehen, ist in Baden dem Weitblick der Kirchenleitung zu verdanken: Referatsleitungen haben die erforderlichen Freiräume eröffnet, das Kollegium des Oberkirchenrates hat dies mitgetragen und die Landessynode hat die finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt.

„Kirche im Umbruch“ – oder besser „Wagnis des Glaubens“? Wo wir von uns selbst absehen und uns den Menschen zuwenden, werden wir auf vielfältige Weise selbst reich beschenkt. Das Evangelium bleibt uns letztlich unverfügbar. Kirche ist immer die Kirche Jesu Christi. Zugespitzt: Kirche ist seine Sache. Und im Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes tun wir getrost das Unsrige dazu.

■ Dr. Torsten Sternberg⁸, Karlsruhe

-
- 1 Nähere Informationen: www.was-bleibt.de und www.nichtsvergessen.de.
 - 2 siehe <https://www.haeusel.com/limbic/>.
 - 3 siehe <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/die-zielgruppe-ist-tot-es-lebe-der-lebensstil/>.
 - 4 siehe www.mathoka.com.
 - 5 siehe „Die Geschichte von Margarete und Ilse Geiger“ auf der Startseite von www.was-bleibt.de.
 - 6 siehe www.lebensphasen-gestalten.de.
 - 7 z.B. Kai Jonas / Hubertus Jonas: Konfliktfrei vererben (Göttingen, 2012), Kai Jonas u. a. (Hg.): Lebenssinn und Erbe (Stuttgart, 2015).
 - 8 Mit Anregungen von Luise Bröther, Volker Erbacher, Elke Fischer, Kai Jonas, Sabine Kast-Streib, Helmut Liebs, Andrea Müller, Christoph Zacheus-Hufeisen.

Nein, es geht nicht!

■ Ein Leserbrief des Kollegen Gernot Spelsberg nimmt kritisch Bezug auf die Erklärung der Landessynode vom Oktober zur Begegnung von Christen und Muslime. Damit wird indirekt die Diskussion zu verschiedenen Beiträgen zu diesem Themenfeld, zuletzt in den Pfarrvereinsblättern im Oktober, aufgenommen.

Am 21. Oktober hat die badische Landessynode die „**Synodale Erklärung zur Begegnung von Christen und Muslimen**“ angenommen. **Pfr. Theo Breisacher**, Vorsitzender des Hauptausschusses und Mitglied der Vorbereitungsgruppe, kommentierte zufrieden die vorausgegangenen Beratungen einer sehr unterschiedlich besetzten Arbeitsgruppe: „E s g e h t d o c h !“ (idea 44/2020). **Pfr. i.R. Gernot Spelsberg**, Beauftragter der Johannesgemeinde Ettlingen für Taufunterricht (2012–2019) und Betreuung von Konvertiten aus dem Islam, antwortet darauf.

Auftrag der Synode war eine kurzgefasste, die unterschiedlichen Positionen möglichst integrierende Neufassung des stark in die Kritik geratenen „**Gesprächspapiers**“ des **Oberkirchenrates (im Folgenden: „GP“)** zum christlich – islamischen Dialog. Der zentrale Satz darin war: „**Wir glauben an denselben Gott**“. Er „gründierte“ das ganze Papier. Es war zu hoffen, dass das von der Synode in Auftrag gegebene Folgepapier nicht lediglich die zutage getretenen Profile glatt schleift,

sondern der Synode die Möglichkeit gäbe, darüber nun auch **qualifiziert zu entscheiden**. Es lagen zur Beratung sehr positive und sehr kritische Stellungnahmen aus Gemeinden und Bezirken und aus der Fachwissenschaft vor. Entsprechend waren auch die Präferenzen in der paritätisch besetzten Arbeitsgruppe vertreten. Dass es bei derart weit auseinanderliegenden Positionen dennoch möglich war, aufeinander einzugehen und beieinander zu bleiben, ist verständlicherweise mit Erleichterung auf allen Seiten wahrgenommen worden. Insofern verstehe ich den Ausruf: „Es geht doch!“

Dennoch muß ich dem entgegensetzen: „**Nein, es geht nicht!**“ Nach offenbar heftigen Beratungen zur Frage, ob wir mit den Muslimen an denselben Gott glauben, hat man sich auf den Kompromiss geeinigt, **das sei eine offene Frage**. Das wird in einem knappen Satz, den man fast überlesen kann, geradezu beiläufig mitgeteilt (S. 2 Synod. Erklärung). Aber **an dieser Frage entscheidet sich alles**. Und tatsächlich hatten alle strittigen Impulse des „Gesprächspapiers“ hier ihre Wurzel und wären ohne die Behauptung, wir glaubten an denselben Gott, gar nicht denkbar gewesen. Verständlich, dass um den **Erhalt dieses Grundsatzes** gekämpft wurde, stünde doch mit seinem Wegfall alles auf dem Spiel, was das GP gewollt hatte. Seine Beibehaltung aber hätte starken Protest im Namen von „Schrift und Bekenntnis“ ausgelöst. Der Kompromiss war der Ausweg aus diesem Dilemma. Bei der allsei-

tigen Zufriedenheit über die erreichte Harmonie übersehen die Vertreter von „Schrift und Bekenntnis“ freilich, dass das GP des Oberkirchenrates leider nicht von diesem selbst zurückgenommen wurde und auch diese „Synodale Erklärung“ keinerlei Distanzierung enthält. So bleibt es jedem unbenommen, mit dem GP und seinen Prämissen in unserer Landeskirche munter weiterzuarbeiten, etwa als Grundlage für religionspädagogische Entwürfe, interreligiöse Gottesdienste ... usw. Kein Synodalbeschluss stünde solchen Bestrebungen, etwa des Oberkirchenrates, entgegen. Und es ist zu erwarten, dass die Vertreter des GP ihre Agenda weiterverfolgen werden, nach dem Vorbild anderer Landeskirchen. Der nächste Schritt, der sich nahelegt, wäre ein Verbot der Mission unter Muslimen, denn die wäre eine Störung des friedlichen Miteinanders, und überhaupt: „wir glauben doch an denselben Gott“. Und wenn das stimmt, sind dann nicht Taufen ehemaliger Muslime ein Affront gegen den christlich-islamischen Dialog, so wie ihn das GP versteht? Ich phantasiiere nicht. Manches zeichnet sich bereits ab. Nein, wer in der Diskussion Schrift und Bekenntnis vertreten hat, kann nicht zufrieden sein damit, dass die Frage, ob wir an denselben Gott glauben, offengelassen wurde. Damit steht in Wahrheit auch die Tür zur weiteren Nutzung des GP und seiner irreführender Meinungen weit offen. Im Hinblick darauf, dass das GP im Sommer 2019 nur „zur Seite gelegt“ wurde, aber seine Gedanken nun jederzeit reaktiviert werden können, füge ich **einige grundsätzliche theologische Einwände** an.



Dass wir an denselben Gott glauben ist ein **ursprünglich koranischer Gedanke**. Mohammad sagt den „Schriftbesitzern“, also Juden und Christen: „*Unser Gott und euer Gott ist Einer*“ (vgl. Sure 2, 163; 37,4; 112). „*und wir sind ihm ergeben (wörtlich: Muslime)*.“ Das ist keine neutrale, auf Harmonisierung gerichtete Dialog-Aussage, sondern die Aufforderung, sich dem Einen zu ergeben, und das heißt, Muslim zu werden. Denn nur die Muslime bewahren die ursprüngliche Gottesoffenbarung, wie sie Abraham, der Ur-Muslim, empfangen und verkündet hat. Die beiden anderen monotheistischen Religionen haben viel hinzugefügt und weggelassen. Insofern wird schnell klar, wohin die interreligiöse Reise zu gehen hat: zu den „muslimischen“ Wurzeln.

Wenn man sich als auf Frieden bedachter christlicher Theologe darauf einlässt, überlässt man den christlichen (wie den jüdischen) Glauben einer totalen Reduktion: Alles, was nicht „abrahamisch“ d.h. islamisch ist, gehört nicht zur ursprünglichen Gottesverehrung. Also wird bestritten: die Gottessohnschaft Jesu, sein Kreuzestod, sein stellvertretendes Leiden, seine Auferstehung vom Tod, die durch ihn erwirkte Vergebung und Erlösung, seine Einheit mit dem Vater im Heiligen Geist; also fast das ganze Glaubensbekenntnis wird bestritten, bis auf den 1. Artikel – und in ihm wird „Vater“ gestrichen. **Mit der Übernahme der koranischen Überzeugung vom Glauben an denselben Gott (Sure 2 und andere – s.o.) begibt man sich folglich *per reductionem* auf einen Abweg vom christlichen Bekenntnis.**

Die zusätzliche (alternativlose) Empfehlung einer **reziproken (wechselseitigen) Inklusivität** hat diese Tendenz massiv verstärkt, bedeutet sie doch die Aufforderung zur Selbstrelativierung des eigenen Glaubensbekenntnisses – und „fremde Wahrheiten“ zu integrieren. So wurde das GP zu einem „**Dokument der Unterwerfung**“, wie es der moslemische (!) Islamwissenschaftler Dr. Ourghi bezeichnet hat.

Es ist wie beim Zuknöpfen einer Jacke, wenn schon der erste Knopf ins falsche Loch gerät. Die anderen werden folgen. Und es ist zu fragen, wo denn das christliche Zeugnis „eingebracht“ werden kann in dieser Fülle von Abwehr. Beginnen wir den Dialog mit „GOTT“ (wie es das GP und theologische Logik nahelegt), so ist **unser Bekenntnis**: In Jesus erfüllen sich alte, auch Abraham gegebene Prophetien. Deshalb blicken wir nicht nur auf den „Vater des Glaubens“ zurück, sondern blicken mit ihm – durch die Offenbarungsgeschichte des Volkes Israel hindurch – auf die unüberbietbare neue Offenbarung, die alle Völker gilt (auch den arabischen, auch den muslimischen!): „**Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.**“ So erkennen wir GOTT. Hier eröffnet sich ein gar nicht intellektueller sondern sehr existentieller Zugang zum christlichen Glauben – gerade auch für Muslime, die sich nach Gewissheit der Vergebung sehnen. Und deshalb werden wir ihnen – auch in einem schwierigen Dialog – so begegnen, dass sie verstehen: „**Wir sind Botschafter an Christi statt,**

denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2.Kor.5, 19.20).

Die **Übernahme aber der koranischen Überzeugung von dem Einen Gott** in den drei monotheistischen Religionen führt von Anfang an tendenziell weg vom christlichen Glauben. Dem entspricht, dass das GP **beginnt** mit der Zitierung der „Fathia“: „Im Namen Allahs ...“ und dazu ausführt: „**An ihr wird sich in hohem Maße der Wegverlauf im Gespräch unter Christen und Muslimen entscheiden.**“ Und nach der dann folgenden Zitierung der „Shahada“, dem moslemischen Bekenntnis „Es ist kein Gott (Allah) außer Gott (Allah), Mohammad ist Gottes (Allahs) Gesandter“ wird erklärt: „**Von diesen Grundlagen her ist ein weites Spektrum der Dialogfelder eröffnet.**“ So wird ganz klar: **Auch die „Matrix“, die Vorlage für den Dialogweg, wurde im Koran gesucht und gefunden.**

Die **Trias aus koranischem „Grund – Satz“, islamischer „Matrix“ und „reziproker Inklusivität“** geht eindeutig zu Lasten des christlichen Bekenntnisses. Das Ganze ist für sehr viele Christen in unserem Land und darüber hinaus in der Weltökumene ein **Affront**, der eher zur Abkehr als zum Mitgehen führt.

Und für unsere Täuflinge aus dem Islam wäre es eine ganz schlimme Zumutung. Ihnen würde nahegelegt, Gott und Allah, die sie in tiefen, lebensverändernden Erfahrungen unter Le-

bensgefahr zu unterscheiden gelernt haben, „i n e i n s“ zu sehen. Damit wären sie wieder mit dem konfrontiert, der für „Abgefallene“ wie sie, den Tod befohlen hat. – Nach schlimmen Mobbing-Erlebnissen durch Muslime in den Heimen wäre das eine weitere Erfahrung, dass ihnen der Islam „nach Deutschland gefolgt“ ist !

Eine von Schrift und Bekenntnis abirrende Weggemeinschaft mit Muslimen, bei der wir darüber hinaus noch ermuntert werden, unser eigenes Bekenntnis, wenn nötig, zu relativieren und fremde, auch gegensätzliche „Wahrheiten“ zu übernehmen, kann den Gemeinden mitsamt ihren Konvertiten von der Kirchenleitung nicht zugemutet werden.

Die „Synodale Erklärung“ hätte in eigener geistlicher Verantwortung eine A b w e i s u n g formulieren müssen.

Die **neue Synode** kann hier ihr **Wächteramt** wahrnehmen, indem aus ihr heraus den vorhersehbaren Bestrebungen widerstanden wird, welche die oben genannte „Trias“ weiterhin implementieren wollen: in religionspädagogischen Entwürfen, dialogischen Projekten, Gottesdiensten, Events usw. Die neue Synode sollte nun aber auch **die unbestreitbar wichtige Aufgabe des interreligiösen Gespräches und des praktischen Miteinanders aus den Ressourcen u n s e r e s Glaubens neu aufgreifen und gestalten.**

■ Gernot Spelsberg, Ettlingen

Informationen zur Krankenhilfe-Einreichung

- **Beim Einreichen der Krankenhilfe beim Pfarrverein bitte beachten:** Bitte reichen Sie den vollständigen Beihilfebescheid mit allen Seiten per Post oder per E-Mail als PDF-Datei im Anhang bei uns ein. E-Mails mit Beihilfebescheiden bitte ausschließlich an: *krempel@pfarrverein-baden.de* oder *krankenhilfe@pfarrverein-baden.de*. Die Kostenbelege (Arztrechnungen, Rezepte, Krankenhausrechnungen, usw.) sind nur noch erforderlich, wenn es sich um Pflegekosten handelt oder Erstattungen anderer Stellen vorgenommen wurden (z. B. Krankenkassen).
- **Bei Pflegekosten müssen Sie außerdem die entsprechenden Positionen auf dem Original-Beihilfebescheid kennzeichnen als „Pflege“.** Pflegekosten werden von uns nicht übernommen.
- Bei uns sind generell keine Beantragungen (Kuren, Zahnersatz, Kieferorthopädie usw.) erforderlich. Die Beihilfestelle muss jedoch vorab genehmigen. Also im Zweifelsfall dort Auskunft einholen, was beihilfefähig ist und was vorab beantragt werden muss. Informationen finden Sie auch unter www.kvbw.de in der Rubrik „Beihilfe“.
- Bei Krankenhausaufenthalten dort mitteilen, dass Sie Beihilfeberechtigter und Selbstzahler sind. Bei Beihilfeberechtigten ist keine Kosten-Abtretung möglich. Wir benötigen auch keine Aufnahme/Entlassanzeigen der Krankenhäuser.
- Eine Direktabrechnung mit der Klinik oder dem Krankenhaus ist für den Anteil des Pfarrvereins leider nicht möglich. Bitte reichen Sie wie gewohnt nach erfolgter Behandlung den Bescheid Ihrer Beihilfestelle bei uns ein, wir erstatten daraufhin unseren Kostenanteil.
- Nur wer von seinem Dienstgeber monatlich 22 Euro einbehalten lässt, kann bei der Beihilfe Wahlleistungen (z. B. Chefarzt, Zwei-Bett-Zimmer) abrechnen.
- Krankmeldungen bitte Ihrem Dienstherrn vorlegen. Sollten Sie ein zusätzliches Exemplar für die Krankenkasse erhalten, bitte aufbewahren, nicht bei uns einreichen.
- Für Beihilfeberechtigte und ihre Angehörigen besteht **Pflegeversicherungs-pflicht**. Der Pfarrverein (Berufsverband) kann jedoch nicht pflegeversichern. Über 80 % der badischen Pfarrerschaft sind bei der Familienfürsorge Detmold pflegeversichert. Haben Sie alle Kinder und den Ehepartner bei der Pflegeversicherung angemeldet, oder besteht eine eigene Pflegeversicherung? **Melden Sie Kinder am besten gleich nach der Geburt bei Ihrer Pflegeversicherung an.**
- Die Bearbeitung der Krankenhilfe beträgt bei uns in den meisten Fällen zwischen zwei und drei Wochen. Bitte sehen Sie von telefonischen Anfragen über den Stand der Bearbeitung ab.

Mitverdienende Angehörige: Beitragspflicht auch bei Rentenbezug

Wenn EhepartnerInnen von Mitgliedern eine eigene Rente oder Pension beziehen, werden dadurch in der Krankenhilfe des Pfarrvereins Beiträge fällig. Voraussetzung ist, dass es sich dabei um eine Rente aus Berufstätigkeit (auch Zusatzrenten wie VBL) handelt und die Ehepartnerin/der Ehepartner in der Krankenhilfe des Pfarrvereins mitberücksichtigt werden möchte. Ein Einkommen oder Rentenbezug von mitberücksichtigten Angehörigen muss uns immer gemeldet werden.

Liegt die Rente unter einem Bruttobetrag von monatlich 800 Euro, wird kein Beitrag erhoben. Zwischen 800 und 1.700 Euro entsteht ein Monatsbeitrag in Höhe von 70 Euro, über 1.700 Euro werden 8,0% der Bruttorente fällig. Bestehen mehrere Renten oder Einkünfte aus Pension, werden diese addiert.

Generell gilt: wer in der Krankenhilfe mitberücksichtigt werden möchte, muss vorher angemeldet werden.

Eigene Rente bei Witwen

Auch Pfarrwitwen und –witwer müssen eigene Renten, die zusätzlich zur Witwenrente bezogen werden, bei uns melden. Hier gelten andere Beitragsgrenzen: Übersteigt die eigene Rente einen Betrag von 450,00 Euro monatlich, wird sie auf die Witwenrente aufgeschlagen. Dadurch entsteht für diese eigene Rente gekoppelt an die Beitragsberechnung der Witwenrente ein Beitrag von 8,0% der Bruttorente/vom Grundgehalt.

Achtung: Beitragspflicht auch bei zusätzlicher Witwenrente

Auch wenn Mitglieder (i.d.R. Pfarrerrinnen und Pfarrer) mit Krankenhilfe zusätzlich zur eigenen Besoldung oder zum Ruhegehalt noch eine Witwenrente eines verstorbenen Ehepartners erhalten, entsteht für diese Witwenrente zum Teil eine Beitragspflicht. Solche zusätzlichen Bezüge müssen dem Pfarrverein selbstständig gemeldet werden.

Datenänderungen

Damit die Kommunikation zwischen der Geschäftsstelle des Pfarrvereins und seinen Mitgliedern reibungslos funktioniert, sind wir darauf angewiesen, dass Sie uns Änderungen von Adressen, Telefonnummern und Bankverbindungen mitteilen. Dies gilt auch für Eheschließung, Scheidung, die Geburt eines Kindes oder auch beim Eintreten eines Sterbefalles. Der Pfarrverein verständigt bei Adressänderungen auch die Versandstelle des Deutschen Pfarrerberlattes.

Für den **Badischen Pfarrkalender** ist es erforderlich, dass wir auch über Ihre Dienststellen-Änderungen informiert werden, um auch hier aktuelle Daten präsent zu haben.

Zur **Festsetzung des Beitragseinzugs** ist es wichtig, dass Sie uns jede Kopie Ihrer Bezüge/Abrechnung übersenden, faxen oder mailen, wenn Sie nicht oder nicht nur über den EOK oder die Ruhegehaltskasse in Darmstadt besoldet werden.

Melden Sie uns bitte stets die **Berufstätigkeit Ihrer Ehepartnerin/Ihres Ehepartners**, damit wir die Beiträge festsetzen können, wenn sie/er Beihilfe erhält (18.000-Euro-Regelung, siehe KVBW- bzw. LBV-Formular!) und in der Krankenhilfe des Pfarrvereins berücksichtigt werden soll.

Sollte dies ein Problem werden, setzen Sie sich mit Ihrer Beihilfestelle in Verbindung.

Erreichbarkeit der Geschäftsstelle in Zeiten der Corona-Pandemie

Grundsätzlich ist die Geschäftsstelle wie gewohnt erreichbar. Aufgrund der aktuellen Situation infolge der Corona-Pandemie kann es jedoch zeitweise zu Einschränkungen kommen.

Da sich die Situation kurzfristig ändern kann, halten wir Sie auf unserer Website auf dem Laufenden: www.pfarrverein-baden.de

Wir bitten darum, derzeit auf einen persönlichen Besuch in der Geschäftsstelle in Karlsruhe zu verzichten. Alle Anliegen können auch problemlos telefonisch oder per E-Mail geklärt werden. Ihre Beihilfebescheide und sonstigen Unterlagen können Sie wie gewohnt in unseren Briefkasten werfen – bitte sehen Sie von einer persönlichen Übergabe ab.

In Zeiten der Corona-Pandemie und auch generell besteht die Möglichkeit, Ihre Beihilfebescheide eingescannt als PDF-Datei an die Geschäftsstelle zu senden. E-Mail-Adresse: krankenhilfe@pfarrverein-baden.de

Bleiben Sie gesund!

Studierende Kinder

... können sich bei Studienbeginn von der studentischen Versicherungspflicht freistellen lassen. Dies ist möglich bei der AOK des Studien- oder Wohnortes; falls der Studierende schon bei einer anderen gesetzlichen Krankenkasse versichert war, geht es auch dort. Gegebenenfalls ist für die gesetzliche Krankenkasse eine Bescheinigung von uns nötig.

Die Freistellung von der Versicherungspflicht in der Gesetzlichen Krankenversicherung empfiehlt sich dann, wenn das Kind für die Dauer des Studiums weiterhin über Beihilfe und Pfarrverein berücksichtigt werden soll.

Jedoch gilt hier zu beachten: Die Berücksichtigung in Beihilfe und Pfarrverein gilt nur so lange, wie auch Kindergeld gezahlt wird, also maximal bis zum Ende des Jahres, in dem der Studierende 25 Jahre alt wird (ggf. zuzüglich Wehr-/Zivildienst).

Dauert das Studium länger, oder auch bei Studienabbruch muss sich der Student **selbst bei einer privaten Krankenversicherung weiterversichern**, wenn zum Studienbeginn eine Freistellung von der studentischen (gesetzlichen) Krankenversicherung erfolgt ist. Im Zweifelsfall sollten Sie Ihre Beihilfestelle vorher um Rat fragen, ob noch Beihilfefähigkeit besteht und wie lange. Die Gewährungsfristen werden in bestimmten Fällen nach Beendigung des Studiums bis Jahresende verlängert.

Auch die Familienfürsorge berät in Fragen der privaten Krankenversicherung nach dem Studium. **Dort besteht eine Optionsversicherung, die es Studierenden Kindern von Mitgliedern des Pfarrvereins ermöglicht, bei Verlust ihres Beihilfeanspruchs aus Altersgründen, sich zu günstigeren Bedingungen zu versichern.**

Beihilfeberechtigte Kinder werden von uns in der Krankenhilfe mitberücksichtigt. Auch die beihilfeberechtigten Angehörigen sollten wissen, dass bei Arzt/Zahnarztbesuch, Krankenhausbehandlung usw. angegeben werden soll: beihilfeberechtigt und Selbstzahler.

Einkommensteuererklärung für 2020

Mitgliedsbeiträge des Pfarrvereins sind sowohl Sonderausgaben als auch Werbungskosten

Krankenversicherungsbeiträge werden steuermindernd anerkannt, soweit sie für eine gesetzliche Abdeckung (Basisabsicherung, keine Wahlleistungen) anfallen. Bei darüber hinausgehenden Leistungen wie zum Beispiel bei Tarifen der Privaten Krankenversicherung oder auch der Differenzzahlung zur Beihilfe (= Krankenhilfe des Pfarrvereins), die auch über das gesetzliche Niveau hinaus gehen, wird nur ein prozentualer Anteil anerkannt, der dem gesetzlichen Niveau der Basisabsicherung entspricht. Beim Pfarrvereinsbeitrag beträgt dieser Anteil in der Regel 82,6 %. Da der Pfarrvereinsbeitrag aber auch berufsständische Leistungen enthält, sind diese zuerst abzuziehen. Der so ermittelte restliche Krankenversicherungsbeitrag wirkt dann in dieser Höhe steuermindernd.

Wie wird der Beitrag bescheinigt?

Der Pfarrverein stellt bis Ende Februar 2021 für jeden Beitragszahlenden (Aktive, Ruheständler, Witwen und Mitverdienende) eine Bescheinigung für das Finanzamt aus und versendet diese auch automatisch an den Beitragszahlenden, also ohne Anforderung.

Die Finanzverwaltung sieht außerdem vor, dass nur noch zentral übermittelte Beiträge Eingang in die abgegebene Steuererklärung finden, gekoppelt an die steuerliche Identifikationsnummer des Mitglieds. Deshalb wird der bescheinigte Beitrag auf

elektronischem Weg von uns an die zuständige Stelle gemeldet.

Tragen Sie also die drei Beträge der Bescheinigung

- a) Berufsständischer Beitragsanteil
(= Werbungskosten, z. B. Anlage N)
- b) Krankenversicherungsbeiträge, Basisabsicherung
(= Anlage Vorsorgeaufwendungen)
- c) Beitragsanteil, der über die Basisabsicherung hinausgeht
(= Anlage Vorsorgeaufwendungen, Wahlleistungen)

in die Steuererklärung ein und legen die Beitragsbestätigung der Steuererklärung bei.

Seit 2019 müssen die Beiträge zur privaten Krankenversicherung durch die elektronische Übermittlung jedoch nicht mehr zwingend selbst eingetragen werden.

Wenn die Steuererklärung nicht online über ELSTER abgegeben wird, können Steuerklärungs-Vordrucke auch auf den Webseiten der Finanzämter im Internet abgerufen und ausgedruckt oder direkt beim Finanzamt abgeholt werden.

Die Beiträge können künftig nur noch anerkannt werden, wenn der Verwendung der steuerlichen Identifikationsnummer nicht widersprochen wurde.

Vergessen Sie nicht, auch die Pflegeversicherungsbeiträge aufzuführen. Ihr Pflegeversicherer (bei den meisten PfarrernInnen ist dies die Familienfürsorge) hat darüber auch einen Nachweis erstellt.

Unsere Leistungen

- Regelmäßige Information unserer Mitglieder in den Badischen Pfarrvereinsblättern über berufsständische und aktuelle kirchliche Fragen
- Enge Zusammenarbeit mit der Pfarrvertretung als gewählter Interessenvertretung der badischen Pfarrerschaft
- Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer als Forum der Kommunikation, jährlich mit der Mitgliederversammlung, der Ehrung der Ordinationsjubilare und dem Treffen der Neumitglieder
- Bezug des Deutschen Pfarrerblattes als monatliche Publikation des Verbandes evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V. (Dachverband)
- Herausgabe des Pfarramtskalenders und des Badischen Pfarrkalenders, dem Adressenverzeichnis aller badischen Pfarrerinnen und Pfarrer, der Ruheständler und Witwen
- Verbindung zu den Pfarrvereinen der anderen Landeskirchen durch den Dachverband und zur Pfarrerschaft im Ausland durch die Konferenz europäischer Pfarrvereine und Pfarrvertretungen (KEP)
- Ausrichtung eines jährlichen Dies Academicus zusammen mit der Theol. Fakultät der Uni Heidelberg
- Unterstützungen im Todesfall
- Unterstützungen in besonderen Notlagensituationen
- Talarbeihilfe für die Erstausrüstung bei LehrvikarInnen
- Beihilfen und zinsfreie Darlehen für studierende Kinder durch den Dachverband
- Hilfe für bedürftige Angehörige des Berufsstandes, ihre Hinterbliebenen und die in Ausbildung befindlichen Pfarrerinnen und Pfarrer mit Schwerpunkt Osteuropa durch den angegliederten Förderverein Pfarrhaushilfe e.V.
- Kostenlose Erstberatung in dienstrechtlichen Angelegenheiten durch einen Vertragsanwalt
- Günstige Bedingungen bei den Versicherern im Raum der Kirchen (Bruderhilfe/Pax/Familienfürsorge)

Beitrag aus der Pfarrvertretung

Nach Auskunft des Personalreferats haben über ein Viertel der Pfarrer*innen den **Fragebogen zur Mietwertfestsetzung** für ihr **Pfarrhaus** schnell zurückgeschickt. Im Regelfall ergeben sich dabei Absenkungen des zu versteuernden Mietwerts. Da der Dienstwohnungsausgleichsbetrag aus dem Durchschnitt der Mietwerte aller Pfarrdienstwohnungen berechnet wird und dieser bei uns in Baden im EKD-Vergleich relativ hoch ist, ist eine Bearbeitung der noch ausstehenden Fragebögen nicht nur im Interesse der betroffenen Pfarrer*innen selbst, sondern auch im Interesse der gesamten Pfarrer*innenschaft.

Die Landessynode hat im Herbst des vergangenen Jahres den Abschlussbericht für das 2016 beschlossene **Projekt „Werbung für theologische Berufe“** erhalten. Nach Aussage der Projektleiter Dr. Riede und Volkert hat es für das Theologiestudium eine deutliche Zunahme der Anmeldungen zu den Infotagungen gegenüber 2017 gegeben (2017: 13 Anmeldungen, 2018: 16, 2019: 21, 2020: 18). Bei der Liste der Theologiestudierenden kam es 2016 zu 14 Neuzugängen, je 29 in den Jahren 2017 und 2018 und 22 im Jahr 2019. Wegen Corona sind die 7 Neuzugänge 2020 (Stand Juni 2020) wenig aussagekräftig.

In den Kirchenbezirken wurden Multiplikator*innen geschult; diese führten 239 Infoveranstaltungen für über 5.000 Personen durch. In den Sozialen Medien wurde die Präsenz auf Instagram, Facebook,

YouTube und WhatsApp aufgebaut und diese als Plattformen intensiv genutzt.

Eine Fortsetzung des Projekts ist beantragt. Ob sich die genannten Zahlen in vermehrten Aufnahmen ins Lehrvikariat bzw. Übernahmen in den Pfarrdienst niederschlagen, kann noch nicht beurteilt werden. Wichtig ist jedenfalls, dass die Landeskirche mit diesem Projekt deutlich macht, dass die Personalgewinnung für den Pfarrberuf in den nächsten Jahren zentrale Bedeutung bekommen wird.

Wünschenswert wäre m.E., dass die Ursachen für die Zahlendifferenz zwischen Studienabsolvent*innen und Aufnahmen ins Lehrvikariat noch genauer in den Blick genommen werden. Lohnend könnte auch sein, die Pfarrer*innen im gymnasialen Schuldienst bei der Gewinnung von theologischem Nachwuchs noch mehr ins Boot zu holen – diese haben direkten Kontakt zu Jugendlichen in der Studien- und Berufsfindungsphase und wissen um Neigungen und Eignung.

■ Volker Matthaei, Stutensee

Hrsg. von Johannes Ehmann und
Gottfried Gemer-Wolfhard

200 Jahre Vereinigte Evangelische Landeskirche in Baden. Geschichte. Gottesdienst. Gemeinde.

Neulingen: Klotz Verlagshaus 2020, 223 S.,
25 Abb., 1 CD, Sonderveröffentlichungen des
Vereins für Kirchengeschichte in der Evang.
Landeskirche in Baden (12), Ln 29,80 Euro
ISBN 978-3-948968-01-4

Laut Vorwort bietet dieses „Praxisbuch“ „Anregungen“ zur Gestaltung von Gottesdiensten und anderen Veranstaltungen in den Gemeinden während des Jubiläumsjahres 2021. Wohl gemerkt: keine eins-zu-eins übernehmbare ausgearbeitete Vorlagen für Gottesdienste; nur Spielszenen und ein Gemeindevortrag mit Bildpräsentation, beides auch auf der CD zur freien Verfügung, können unverändert übernommen werden.

Der Untertitel des Buchs benennt die drei Teile des Buchs. (Geschichte) Drei Aufsätze, darunter einer mit dem Text und einem Kommentar der Unionsurkunde, führen historisch und systematisch in die Unionsthematik ein. (Gottesdienst) Ein Entwurf für Unionsgottesdienste bietet auch Gottesdienstmaterial, so zum Beispiel Liedvorschläge. – Sechs Predigtmeditationen ebenso vieler Autoren und Autorinnen verbinden jeweils Textauszüge aus der Unionsurkunde mit ausgewählten Bibeltexten; die Verwendung für eine Predigtreihe ist

denkbar. (Gemeinde) Gedacht ist an Gemeindeveranstaltungen: Im Buch und auf der CD wird auf 21 Folien ein Gemeindevortrag mit Bildpräsentation zur Verfügung gestellt, der, beginnend mit der Union von 1821, bis hin zur Ökumene von heute führt, im Blick darauf, dass die nächste Vollversammlung des Weltkirchenrats in Karlsruhe stattfinden wird. – Eine Bildmeditation zu einem elsässischen Kirchenfenster, das Martin Bucer als einen „Kirchenvater“ der badischen Union zeigt, indem er Luther und Zwingli mit seinen Händen verbindet. – Außerdem werden 8 Spielszenen zu den Jahren 1794 bis 1821 abgedruckt und auf der CD dokumentiert, zur Verwendung geeignet für aus Erwachsenen und Jugendlichen gemischte Gruppen.

Autoren der verschiedenen Texte sind vier Pfarrerrinnen und sechs Pfarrer, aktive und ehemalige, nun im Ruhestand befindliche. Im Vorwort wird das Buch als viertes in die Reihe der bisherigen Werke zu den vergangenen Unionsjubiläen eingeordnet: in die von 1921 (Urkunden und Dokumente un-mittelbar zu 1821, hrsg. von Johannes Bauer, 184 S.), 1971 (Dokumente und Aufsätze, hrsg. von Hermann Erbacher, 797 S.; antiquarisch leicht erwerbbar) und 1996 (Quellen für die gesamte Zeit 1821 bis 1996, hrsg. von Gerhard Schwinge, 667 S.; über das Landeskirchliche Archiv für 25,50 Euro erwerbbar) – Allerdings ist das neue Buch von 2020 im Blick auf Umfang und Inhalt mit den letzten beiden genannten Werken nicht vergleichbar. Den Buchdeckel zieren die Abbildung einer Unionsmedaille von 1821 aus Mannheim sowie von 2021 das Logo: uniSonO mit dem Motto: VIELstimmigEINS, beide auch mehrfach innen im Band.

■ Gerhard Schwinge, Durmersheim

Peter Riede

Kostbarer Boden – liebliches Land Beiträge zu einer alttestamentlichen Agrotheologie

Forschung zur Bibel, Bd. 140–128 S., kart.; 29 Euro

Da die Landverheißung ein zentraler Gesichtspunkt der Abrahamsverheißung ist, wundert es nicht, dass „Land“ in seinen vielfältigen Bezügen und seiner unterschiedlichsten Bedeutungsvielfalt auch Gegenstand theologischer Reflexionen sein kann. Dieser Fragestellung widmet sich Peter Riede in diesem Band, der z. T. auf Vorträge vor unterschiedlichen Foren und aus verschiedenen Anlässen zurückgeht. Bereits die einzelnen Kapitelüberschriften wie z. B. Ackerland, Grünland, Weinland usw. machen neugierig auf damit verbundene theologische Aspekte. Dabei wird schon in der Einleitung darauf verwiesen: „Der Boden, insbesondere der Ackerboden ist ein kostbares Gut.“ Der erste Beitrag, „Fürchte dich nicht, Ackerland, juble und sei fröhlich“, soll dabei einen grundlegenden Überblick über die Thematik geben. Der Gegenwartsbezug wird dabei durch erschreckende Statistiken zum gegenwärtigen Landschaftsverbrauch hergestellt und diesem das Verhältnis der Menschen in alttestamentlicher Zeit zu ihrem Land gegenüberstellt; aber auch im fortlaufenden Text werden immer wieder Bezüge zu gegenwärtigen Problemen herausgear-

beitet. Dabei sind viele wichtige Details um der Lesbarkeit des Gesamttextes willen in den Fußnoten enthalten, deren Kenntnisnahme sich dringend empfiehlt. Aber auch der Text selbst enthält viele Hinweise auf Details, die man i. a. nicht beachtet. Riede macht dabei auf so viele Einzelheiten aufmerksam, dass man nur sagen kann: „Nimm und lies!“, und zwar immer wieder.

Besonders hervorzuheben ist auch, dass der Verfasser häufig die Denkrichtung biblischer Texte hervorhebt. Wenn aber in einem Zitat festgestellt wird, der Zusammenhalt einer Familie werde in Frage gestellt, wenn der Zusammenhalt mit „ihrem Boden“ gelöst werde, erhebt sich zwangsläufig die Frage, ob es nicht in der Zeit des Nomadendaseins noch andere Kräfte des Zusammenhalts gegeben haben muss. Ebenso wird man durch die Verwandtschaft der Begriffe „Mensch“ und „Ackerboden“ zu der Frage angeregt, ob mit der Verfluchung des Ackerbodens in Gen 3 auch eine Verfluchung des Menschen einher geht. So regen auch andere Ausführungen Peter Riedes zu weiteren Überlegungen an, die er andeutet. Hierher gehört auch die Vorstellung, dass der Ackerboden „schreit“, „weint“ und „trauert“ – selbstverständlich bildhafte Ausdrücke, hinter denen aber reale Vorstellungen stehen, auf die Riede verweist, ehe er daraus Folgerungen für unseren verantwortlichen Umgang damit zieht.

Dem „Grünland“ ist ein weiteres Kapitel gewidmet, obwohl es dafür keinen biblischen Fachausdruck gibt. Hier bezieht sich Riede auf Texte, die sich am Grün der Pflanzen erfreuen. Das einleitende Zitat vom Gustav Dalman entspricht dabei

voll den Gegebenheiten, ist eher sogar noch untertrieben, weil man die unerwartete Blütenpracht im Frühjahr gar nicht mit Worten schildern kann. Nach dem Phänomen des Grünens in den Schöpfungstexten geht Riede auf das Grünland als Weideland ein, ohne zu übersehen: „Die Erde ist und *bleibt* vor allem nicht immer grün.“ In diesem Zusammenhang kommt er sowohl auf Dürren als auch auf Heuschrecken und Pflanzenkrankheiten zu sprechen, Sachverhalte, die man oft überliest, weil sie so „natürlich“ sind. Aber nur, indem er sie samt den damit verbundenen Mühen ausdrücklich ins Bewusstsein hebt, kann er auch deren Bildhaftigkeit für „Leben und Vitalität und für Vergehen und Untergang“ herausstellen.

Über das Weinland hätte sich im Blick auf die Bibel ein ganzes Buch schreiben lassen; so „verwundert es nicht, dass der Weinstock mit zu den am meisten in der Bibel genannten Kulturpflanzen gehört.“ Sehr ausführlich geht Riede auf in der Bibel erwähnte Einzelheiten der Anlage, Ernte und Verarbeitung ein. Anbaugelände hätte man dagegen noch deutlicher bezeichnen können, da vermutlich nicht allen unmittelbar bewusst ist, dass mit der „Landschaft Judas“ vor allem der Süden gemeint ist; dort findet man auch heute noch die antike Form der Kelter. Auf Nabots Weinberg wird in diesem Zusammenhang nicht eingegangen, obwohl er als Beleg dafür dienen könnte, dass auch an den Hängen der Jesreelebene Weinbau betrieben wurde. Dieses Kapitel zeichnet sich durch eine Reihe von Abbildungen aus, die allen, die solche Objekte nicht aus eigener Anschauung von Israelbesuchen kennen, ein gewisses Vorstellungs-

vermögen vermitteln. Dass der Weinstock auch als Bild für Israel gelten kann, ist ein wichtiger Hinweis, der ebenfalls oft übersehen wird. Ob man allerdings generell davon ausgehen kann, dass der Weinbau „große Bedeutung für die Menschen im alten Israel hatte“, ist vielleicht auf das Königreich Juda einzuschränken.

Ein besonderes Kapitel ist dem Gartenland gewidmet. Hier geht es u. a. um „Bekanntes und weniger Bekanntes aus dem biblischen Gemüsegarten“. Riede beschreibt in diesem Zusammenhang auch verschiedene Formen der Bewässerung in Ägypten und in Israel und geht dabei auch auf die Verwendung einzelner Pflanzen und Früchte in Normal- und Notzeiten ein, u. a. auch sehr ausführlich auf das Linsengericht bei Jakob und Esau – botanische Einzelheiten, über die man normalerweise hinwegliest; auch die Formulierung „Tod im Topf“ wird in diesem Zusammenhang erläutert.

Eine völlig andere Perspektive wird mit dem Begriff „Heimatland“ gewählt. Hier geht es um geschichtliche, kulturelle und emotionale Gesichtspunkte. Da es sich bei diesem Buch um überarbeitete Vorträge handelt, die aus unterschiedlichen Anlässen vor verschiedenen Foren gehalten wurden, vermisst man gerade hier einen Hinweis auf Entstehungsort und -zeit dieses ursprünglichen Vortrags, obwohl der Autor sehr schnell auf Unterschiede zwischen „Stadt und Land in biblischer Zeit“ zu sprechen kommt. Aus einem Register am Ende des Buches lässt sich erschließen, dass es wohl ein agrarisch orientierter Hörerkreis war. Dabei spielt u. a. eine Rolle, dass Land durchs Los zugeteilter „Erbbesitz“ war, die Stadt dagegen mehr

Schutz bot. Allerdings wäre hier ein stärkeres Eingehen auf die geschichtliche und damit auch soziologische Entwicklung dieser Vorstellungen wünschenswert gewesen, gerade wenn es etwa um „Land Grapping“ in biblischer Zeit geht. Jedenfalls können die angeführten biblischen Belege für die verschiedenen Gesichtspunkte zu einer vertieften Betrachtungsweise der entsprechenden Texte und ihrer realpolitischen Voraussetzungen führen. Bevor der Verfasser die Ergebnisse in einem Ausblick zusammenfasst, weckt die Überschrift des letzten Kapitels, „Gott als Land“, besondere Aufmerksamkeit. Hier geht es um übertragene Bedeutungen des Begriffs „Land“. Dies gilt, wenn in Mal 3,12 das Volk als „Land des Wohlgefallens“ bezeichnet wird oder Ps 16 bekennt, „JHWH ist der Teil meines (Land-)anteils ...“. Dass Landvermessung in der Antike wie in diesem Psalm mit „Messschnüren“ erfolgte, wird sogar an einer Abbildung aus einem ägyptischen Grab veranschaulicht. Dass sich diese Metaphorik durch mehrere Psalmen zieht, wirft auch einen besonderen Blick auf den Verstehenshorizont dieser Psalmen.

Positiv ist schließlich noch anzumerken, dass Peter Riede den Gottesnamen JHWH nicht vokalisiert und „Zebaoth“ unübersetzt lässt, statt ihn mit „Heerscharen“ wiederzugeben. Wenn man schon eine Übertragung ins Deutsche wagen wollte, sollte man sich an Martin Buber orientieren, der diesen Begriff regelmäßig als der „Umscharte“ wiedergab. Sehr hilfreich für den Umgang mit dieser Veröffentlichung als Arbeitsbuch sind auch ein Stellen- und ein Stichwortregister am Ende des Buches.

Alles in allem eine lesenswerte Veröffentlichung, die helfen kann, manchen biblischen Text besser in seine damalige Wirklichkeit einzuordnen und damit sachgerecht zu verstehen.

■ Hans Maaß, Karlsruhe

Patrick Roth

Gottesquartett. Erzählungen eines Ausgewanderten.

Herder Verlag, Freiburg, Basel, Wien 2020. 22 Euro

Patrick Roth ist ein Schriftsteller, der sich wie kaum ein zweiter in seinem Werk anregen lässt von biblischen Stoffen. Der gebürtige Freiburger, der in seiner Karriere als Schriftsteller und Regisseur zwischen alter und neuer Welt, zwischen Los Angeles und Mannheim, hin und her pendelt, bewegt sich auch in seinem neuen Roman „Gottesquartett“ zwischen den Welten: zwischen Realität und Fiktion, zwischen Tag und Traum.

Auf die Frage, wo für ihn als Schriftsteller der Reiz liegt, sich mit biblischen Stoffen auseinanderzusetzen, sagt er: „Es gibt für mich eigentlich keine anderen Texte. Was mich an der Bibel fasziniert, sind ihre Bilder, die letztlich aus dem Unbewussten kommen und die sich heute in unseren Träumen wieder ereignen.“

Dabei geht es ihm um „Lebensexegese“, um die Frage: Sind Menschen in der Lage, die Vielschichtigkeit der Bilder, die uns heute in der sozialen Welt der Medien, aber auch der persönlichen Welt der Träume begegnen, zu lesen? Sind sie in der Lage, die Sprache zu verstehen, die hinter den Bildern liegt? Roth balanciert auf dem schmalen Grat, wo sich Bewusstes und Unbewusstes begegnen, und erzählt so die Geschichte einer Reise, die ein Schriftsteller nach Los Angeles zurücklegt, um an der

Gedenkfeier für seine verstorbene Therapeutin teilzunehmen.


Im Gepäck hat er vier Erzählungen, die ihr gewidmet sind und die er im vertrauten Kreis einiger amerikanischen Freunde liest und diskutiert. In diesen Erzählungen tauchen biblische Figuren auf wie Abraham, Samuel, Simson und Paulus. Sie werden ihm in ihrer Andersheit und Fremdheit zu Wegweisern bei seiner eigenen religiösen Suche.

In einer Rückblende beobachtet er als Sechsjähriger seine Mutter, die schreibt. Er genießt das Geräusch des Füllfederhalters, der über die Seiten zieht, und fragt sich: „Gibt es Zeichen, ein Zeichennetz ausgespannt, darauf auch ich liege und von dem erfasst auch ich wahrgenommen bin? Bin ich umgeben von Zeichen, die mir auf immer vorenthalten bleiben?“

Es sind diese Zeichen aus Erinnerungen und Träumen, Berührungen und Visionen, die nicht sprachlos bleiben, wenn Lesende ihnen ihren eigenen Atem einhauchen und damit ein verborgenes Tor öffnen: zu einem „wieder-schöpfenden Lesen“, das dem geschichtlich Gewordenen neuen Atem verleiht. Möglich, dass es dann zu einer überraschenden Entdeckung kommt: „Ich stoße auf mich – und wusste es nicht“.

Darum also geht es Roth: „die heiligen Bilder und Inhalte im Individuum wieder anzufachen, sie lebendig zu erfahren“ – in einer Welt, die einerseits enormes Wissen anhäuft, aber ein „Wissen ohne Seele“ produziert. Und die schon in Flammen steht, denn Los Angeles als Schauplatz der Handlung wird von näher rückenden Waldbränden bedroht.

In einem Gespräch zu seinem Roman erläutert Patrick Roth seine Intention: „Wir



sehen in unserer Zeit ein Erstarren des Nihilismus, des Materialismus, des organisierten Atheismus. Demgegenüber spreche ich von einem höchsten Wert, den wir seit Jahrtausenden als Gott bezeichnen und der, in der Ausbildung des Christentums, in höchstem Grade ausdifferenziert umschrieben wurde. Wenn dieses Gefäß jetzt zerfällt, ist es überlebensnotwendig, sich gerade auf diese Wurzeln in der persönlichen Erfahrung zu besinnen.“

Den Weg dorthin wird vielleicht nicht jeder mitgehen. Schließlich ist die Art der Spurensuche nach dem numinosen Geheimnis eine, die eng mit der Person des Schriftstellers verknüpft ist. Aber es ist spannend zu sehen, wie Roth mit Hilfe der Literatur eine Verbindung schafft zwischen Theologie, Tiefenpsychologie und Lebensexegese. Der Untertitel des Romans weist darauf hin. Es handelt sich um „Erzählungen eines Ausgewanderten“, von einem also, der ausgezogen ist aus der „Gefangenschaft im säkularisierten Leben“, um die Glut in der Asche der Tradition zu finden.

■ Klaus Nagorni, Karlsruhe

Zu guter Letzt

Solcherweise einig in sich und mit allen Christen in der Welt befreundet, erfreut sich die evangelisch-protestantische Kirche im Großherzogtum Baden der Glaubens- und Gewissensfreiheit, nach welcher die großen Vorfahren strebten und worin sie sich entzweiten.

Die Eifersucht, womit sie und ihre Nachkommen sich einander gegenüber sahen, ist erloschen, die Ängstlichkeit, mit der sie ihre Unterscheidungslehren bewachten, verschwunden; die Freiheit des Glaubens ist erreicht und mit ihr die Freiheit im Glauben und die durch kein Mißtrauen fortan zu störende Freudigkeit in einem Gott gefälligen Leben.

Quelle: §10 Urkunde über die Vereinigung beider Evangelischer Kirchen
in dem Großherzogtum Baden vom 26. Juli 1821